

Björn Harmening
Die Tharon Saga, Teil 3
Der letzte Kaiser



Björn Harmening
Die Tharon Saga, Teil 3
Der letzte Kaiser
© 2019 Ascia in Silva Books - Björn Harmening
Klunkau 22, 38226 Salzgitter
Alle Rechte beim Autor
Printed by Amazon

Björn Harmening

Die Tharon Saga

Teil 3

Der letzte Kaiser

Verschwörung

Dichter Nebel lag über der Lagunenstadt Venuela und waberte gespenstisch auf dem Wasser durch die Kanäle. Um diese Jahreszeit im ausgehenden Sommer war eine derartige Wetterlage beinahe täglich in den frühen Morgenstunden zu beobachten, bis die Winde vom Meer herüberwehten und den weißgrauen Vorhang vertrieben.

Die Sicht an diesem Morgen war besonders stark durch den Nebel verdeckt, was einigen Gestalten, die in der frühen Stunde bereits unterwegs waren, sehr gelegen kam. Die Boote auf dem Hauptkanal, der sich wie ein riesiges O um das einer Insel gleichende Zentrum der Stadt zog und aus der Lagune gespeist wurde, fuhren zum Südteil Venuelas.

Mehrere dieser Boote besaßen hohe Aufbauten mit Kabinen in der Mitte, deren Vorhänge zugezogen blieben, denn die Insassen wollten nicht erkannt werden. Zu viel stand für die Fahrgäste persönlich auf dem Spiel. Allein die Tatsache, dass sie sich hier einfanden, war schon riskant genug. Die Führer der Boote, die ihre Gefährte mit langen Heckrudern fortbewegten, stellten keine Fragen, denn sie wurden gut bezahlt.

Andere Gestalten bewegten sich auf dem Landweg durch die schmalen Straßen und Gassen der Stadt und versuchten so rasch und unbemerkt wie möglich voranzukommen. Ihr gemeinsames Ziel war einer der Paläste, die im Süden auf einer separaten Insel direkt am Kanal standen und nur über den Wasserweg oder über bewachte Brücken erreicht werden konnten. Hier wohnte, wer es in Venuela zu etwas gebracht hatte. Erfolgreiche Händler, die ihre Waren bis hinüber nach Aschtia verkauften, Gildemeister der vielen

Handwerksbetriebe und die Honoratioren des Rates der Stadt hatten sich hier ihre ansehnlichen Wohnsitze geschaffen.

Die breite Reihe der von hohen Säulen flankierten Häuser bildete eine regelrechte Front, die nur gelegentlich von Stichkanälen unterbrochen wurde. Die hohen Fenster waren mit buntem Glas aus den Werkstätten der Stadt verziert und prachtvolle Balkone öffneten sich zum Wasser des Hauptkanals hin.

Die frühmorgendlichen Besucher nutzen die eigenen Anlegestellen des größten Palastes in der Gebäudereihe. Die Boote machten an den mit aufgemalten roten Drachen versehenen Holzpfosten fest und die heimlichen Passagiere stiegen aus, um dann umgehend in der Pforte des Hauses zu verschwinden.

Drinnen erwartete sie ein mit Marmorboden und Steingutfliesen ausgekleideter Saal, der für große Empfänge gedacht war und die wichtige Stellung des Hausherrn repräsentierte. Fresken mit Szenen aus der Seefahrt, die eine zentrale Rolle für Venuelas Reichtum spielte, wechselten sich mit anderen Kunstgegenständen und Bildern ab.

Eine lange Tafel aus tiefdunklem Holz bildete das Zentrum dieses Saales, an der bereits ein Mann mittleren Alters auf seine frühen Gäste wartete. Er trug kurzes, an den Schläfen bereits ergrautes Haar und einen Kinnbart, der ebenfalls von hellen Strähnen durchzogen war. Die Gestalt des Mannes war schlank, aber kräftig und deutete darauf hin, dass er sich Zeit seines Lebens nicht nur mit Schreibebeiten beschäftigt hatte. Direkt neben ihm an der hohen Lehne stand ein junger Mann von vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahren, der das gleiche schlankgeschnittene Gesicht und das

ausgeprägte und spitz zulaufende Kinn besaß, wie sein Vater. Auch er betrachtete die Ankommenden erwartungsvoll, wobei auch ein Stück Verachtung in seinen Augen aufblitzte, als er die Männer ansah, die rasch ins Haus hineindrängten, als wollten sie nicht erkannt werden.

Die Bediensteten des Hauses nahmen den Männern Mäntel und andere hinderliche Dinge ab und begleiteten sie zu der Tafel, wo sie vom Hausherrn begrüßt wurden. Nach und nach setzten sie sich auf zugewiesene Plätze und warteten, bis endlich alle Eingeladenen eingetroffen waren. Als auch der letzte angekommen war und die leisen Gespräche verstummten, machte der Besitzer des Palastes es zunächst spannend, indem er schweigend in die Runde blickte und jeden der Angekommenen noch einmal ernst ansah. Es waren tatsächlich alle erschienen, die er selbst ausgewählt und geladen hatte.

Sechs Senatoren Tharons befanden sich ebenso darunter, wie ein General der Armee, einige der einflussreichsten Händler der weißen Stadt, sowie auch Angehörige des Stadtrates und der Gilden von Venuela, denen er zwar nicht vertraute, die sich aber von ihm abhängig gemacht hatten und die auf seine Gunst angewiesen waren.

„Liebe Freunde, mein Sohn Vendorian und ich begrüßen euch. Ich habe euch hergebeten und ihr seid gefolgt. Ich danke euch dafür“, begann er höflich, um die Männer entsprechend einzustimmen. „Ihr fragt euch sicherlich, was der Grund für euer Hiersein ist, nicht wahr?“

„Ja, teurer Galianis, das ist in der Tat so“, bestätigte einer der tharonischen Händler und die anderen Männer nickten dazu.

„Nun, ich habe euch nicht ohne Grund gewählt, denn ich weiß, dass ihr alle einflussreiche Männer seid“, erklärte der Hausherr umschweifend, denn er wollte die Spannung noch etwas hochhalten. „Ich weiß aber auch, dass ihr unzufrieden seid mit vielen Dingen, die in der letzten Zeit geschehen sind – und ihr seid dies mit Recht.“

Wieder erntete er deutliches Nicken und ein paar gemurmelte Zustimmungen, obwohl die Männer ja noch immer nicht genau wussten, worauf ihr Gastgeber eigentlich hinauswollte.

„Ist denn in Tharon wirklich alles so, wie es sein sollte? Wie groß war diese Stadt einst und was ist inzwischen aus ihr geworden? Ist nicht kürzlich ein Aufstand im Wargland geschehen, den niemand vorhergesehen hat? Und was ist mit den Piraten hier an der Südostküste? Wie lange noch sollen wir uns gefallen lassen, dass diese Banden Schiffe ausrauben und ehrliche Kaufleute, die zwischen Venuela und Tharon verkehren, nicht mehr sicher sind?“

Während er redete und weitere Beispiele schlechter Entwicklungen nannte, beobachtete Galianis die Gesichter seiner Zuhörer und nahm mit Genugtuung wahr, dass sie zum einen gefesselt von seinen Worten waren und ihm zudem deutlich zustimmten. Die Saat war also gelegt, die er den Männern in die Gemüter legen wollte.

„Ich sage euch, Tharon ist schwach geworden. Die Stadt, die uns so viel bedeutet, die meinem Vater so

viel bedeutete, wofür er zum Dank verbannt wurde, diese Stadt hat einen schwachen Kaiser.“

Jetzt war es heraus und wieder beobachtete der Redner die anderen Männer. Keiner von ihnen wies diese Kritik an Persivan II., dem Sohn Persivans I. zurück.

„Und ein schwacher Kaiser bedeutet auch, dass sein Reich schwach wird und zerfällt. Schaut euch das ehemalige Königreich von Amun Nur im Norden an. Es wurde gänzlich hinweggefegt und nichts ist von seinem einstigen Glanz mehr übrig, weil es schwach geworden ist. So wird es auch Tharon ergehen, wenn wir es zulassen, meine Freunde“, fuhr er seine Rede fort.

„Wollen wir das zulassen?“

„Nein, nein“, antworteten die Männer einstimmig und schüttelten die Köpfe.

„Gut, dann müssen wir tätig werden“, bemerkte Galianis und senkte seine Stimme absichtlich, um seinen Worten noch größere Bedeutung zu verleihen. „Wir müssen etwas unternehmen, und wir müssen klug dabei vorgehen, denn es wird nicht jedem gefallen, was wir vorhaben.“

„Was ... haben wir denn vor?“, wollte der General wissen, wobei sein Gesichtsausdruck zeigte, dass er sich unwohl und vielleicht sogar fehl am Platz fühlte.

Der Hausherr bemerkte, dass er offenbar noch eine Menge Überzeugungsarbeit leisten und sich sehr überlegt ausdrücken musste, um seine Ziele darzustellen. Doch im nächsten Moment wurde die Runde abgelenkt, als sich die Tür zum Saal öffnete und zwei Männer hineinkamen, die einen dritten Mann hinter sich her schleiften und ihn kurz vor der Tafel losließen. Der Mann blieb erschöpft liegen und man konnte sehen, dass er offenbar geschlagen worden war, denn er

blutete im Gesicht und an einigen Stellen seines Körpers. Seine Kleidung war verschmutzt und nass und sein dunkles, langes Haar klebte ihm am Kopf. Er schien noch recht jung zu sein, vielleicht zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt.

„Wir haben diesen Kerl beim Lauschen erwischt, Herr“, erklärte einer der beiden Männer, die ihn hineingezerrt hatten. „Er saß auf der Brüstung der oberen Fenster und muss wohl durch den Kanal geschwommen und dann hinaufgeklettert sein“, fuhr er fort.

Galianis nickte und schritt zu dem am Boden Liegenden hin, um ihn genauer zu betrachten. Der junge Mann sah mit seinem blutenden Gesicht auf und verfolgte die Schritte des Hausherrn mit seinem Blick. Er zitterte und die Furcht war ihm deutlich anzusehen.

„Wer bist du und wo kommst du her?“

Der Ertappte wischte sich Blut von den Lippen und stöhnte vor Schmerz auf. „Ich ..., ich heiße Lisian ...“

„Nur Lisian?“, fragte Galianis spöttisch nach.

„Lisian Rudinis“, antwortete der junge Mann leise.

„Aus dem Hause Senator Rudinis? Orian Rudinis?“

Der junge Mann schwieg zunächst auf diese Frage, doch als Galianis ihm die Hand grob auf die geschwollene Nase drückte, schrie Lisian zunächst laut auf und nickte dann bestätigend. „Ja, ja ..., das ist mein Vater“, rief er unter Schmerzen.

„Was machst du hier, Lisian aus dem Haus Rudinis?“, wollte der Hausherr wissen. „Weshalb lauschst du und vor allem, in wessen Auftrag tust du das?“

Der junge Mann schwieg und blickte zu Boden. Doch allein die Absicht seines Peinigers, ihm erneut Schmerzen an der gebrochenen Nase zuzufügen, brachen dieses Schweigen schnell. „Ich ..., ich bin auf eigene Faust

hergekommen, weil ..., weil ich ...“ Er versuchte krampfhaft einen glaubhaften Grund zu finden, doch es fiel ihm einfach keiner ein.

Stattdessen fing Galianis an zu lachen und schüttelte scheinbar belustigt seinen Kopf. „Glaubst du etwa, ich weiß nicht, was ihr in Tharon im Schilde führt?“, fragte er den jungen Mann. „Dass ich eifersüchtig beobachtet werde? Dein Vater gehört zu der Bande von Speichelleckern, die diesen Bengel von einem Kaiser ständig umringen und ihm den Steigbügel halten, anstatt ihn für seine Untätigkeit zu tadeln, wie es sich für den Senat eigentlich gehört. Hat er dich geschickt? Hat dein eigener Vater dich geschickt?“

Wieder schwieg der Befragte und schloss seine Augen, als ob er hoffte, dadurch diesem Alptraum entrinnen zu können.

Doch Galianis hatte inzwischen heimlich sein Urteil über den jungen Mann gefällt. Er konnte ihn nicht wieder fortlassen, denn Lisian wusste zu viel und konnte mit dieser Kenntnis zur Gefahr werden, wenn er den Kaiser warnte und ihm berichtete, wen er hier alles gesehen hatte. Die Frage war nun nicht mehr, Leben oder Tod, sondern lediglich: wie sollte der junge Mann sterben?

In diesem Moment kam dem Hausherrn eine Idee, denn er konnte diesen Augenblick nutzen, um die anderen Männer an der Tafel zu Mitwissern zu machen, um sie so an sich zu binden. Diese Taktik beherrschte er ausgezeichnet und so gab er den beiden Männern, die den jungen Lisian Rudinis gefangen hatten, einen Befehl: „Tötet ihn!“

Die beiden Männer nickten und wollten ihr Opfer aus dem Haus zerrren, doch Galianis schüttelte den Kopf. „Tötet ihn hier, sofort!“

Einer der Beiden holte einen kurzen Strick hervor und legte ihn dem jungen Mann rasch um den Hals, während der zweite Mann das verzweifelte Opfer eisern festhielt. Der Strick wurde festgezogen und schnürte dem jungen Mann die Luft ab. Er versuchte sich zu wehren und schlug und trat um sich, doch er hatte keine Chance gegen die Kraft seiner Gegner. Seine Augen quollen hervor und das Gesicht wurde zunächst rot und verfärbte sich dann bläulich.

Die an der Tafel sitzenden Männer verfolgten dieses furchtbare Schauspiel mit Entsetzen, wagten jedoch auch nicht einzugreifen, sondern schauten wie gelähmt dabei zu, wie der junge Mann vor ihren Augen ermordet wurde. Nach quälend lang erscheinenden Minuten erschlaffte der Körper des Opfers und die beiden Mörder ließen es zu Boden sinken. Ein Wink des Hausherrn genügte und sie schliften den Leichnam aus dem Saal hinaus, um ihn draußen irgendwo im Kanal zu versenken.

Galianis kehrte unterdessen zur Tafel zurück, legte seinem Sohn, der dem Mord vollkommen ungerührt zugesehen hatte, den Arm um die Schulter und blickte die anderen Männer herausfordernd an. „Das müssen wir tun, um Tharon wieder zurückzugewinnen“, sagte er mitleidslos. „Wir müssen hart und unbarmherzig gegen unsere Gegner sein, ansonsten gelingt es nicht. Die Stadt und das Reich können nur gerettet werden, wenn wir uns selbst so stark machen, dass wir auch solche Dinge tun können, die wir eigentlich nicht tun wollen. Hart und unbarmherzig. Ist jemand unter

euch, der das nicht mit mir teilt? So soll er sich jetzt melden, dass er gegen uns ist, oder er geht fortan jeden Schritt mit uns mit.“

Keiner der anderen Männer – auch die Senatoren nicht – traute sich, dagegen aufzubegehren oder einen Einwand zu erheben und so ging die Rechnung Galianis' auf, wie er es sich gedacht hatte. Die Männer, die er eingeladen hatte, waren von nun an seine Schuldner und sie würden sich fügen, denn er hatte sie praktisch zu Mittätern gemacht. Keiner von ihnen würde ihn beim Kaiser und seinen Getreuen verraten und so konnte er sie in ihren jeweiligen Ämtern für seine Zwecke nutzen. Genau das wollte er auch tun, denn sein Plan begann nun erst richtig zu reifen ...

Familienbande

Die laue Abendluft duftete nach Pinien und den spätblühenden Panuabäumen, deren knallrote und handtellergroßen Blüten einen süßen und weitreichenden Geruch verströmten. Die Sonne war längst schon untergegangen und Fackeln beleuchteten den wunderschönen Garten am Ost-Westkanal Tharons.

Die Gäste des Festes im Hause Tauris fühlten sich sichtlich wohl und das Gemisch aus Musik, Gelächter und angeregten Gesprächen erreichte die Ohren des Mannes, der etwas abseits des Hauptgeschehens auf der Mauer dicht am Kanal saß und den Sternenhimmel betrachtete. Sein blondes, schulterlanges Haar hatte er zu einem Zopf geflochten, der so gar nicht tharonisch wirkte. Einige silberne Strähnen durchzogen diesen Zopf, doch das wahre Alter des Mannes wurde dadurch nicht deutlich. Er war bereits weit über 90 Jahre alt und hatte viele Schlachten in seinem Leben geschlagen – die gegen Feinde Tharons und die gegen sich selbst. Die Menschen um ihn herum betrachteten ihn oftmals mit Scheu und viele Gerüchte rankten sich um das Leben Torens und seiner Gefährten, die in der Stadt auch die „Unsterblichen“ genannt wurden.

Olegian Tauris, dessen Haus dies hier war, gehörte ebenfalls dazu und auch er hatte die Folgen eines so langen Lebens kennengelernt. Im Gegensatz zu Torens hatte Oleg jedoch den Mut gehabt, sich zu binden und eine Familie gegründet. Doch der Lebenssaft der Alven, den er einst kostete, war zum Fluch geworden, denn er hatte ihn jung bleiben lassen, während seine große Liebe durch eine schwere Krankheit verfallen und schließlich gestorben war. Aber diese Liebe hatte zumindest einen Sohn entstehen lassen, der inzwi-

schen fünfundzwanzig Jahre alt war, und dessen Hochzeit mit einer jungen Frau den Anlass der heutigen Feier bot.

Andoran Tauris, Olegs Sohn, war seinem Vater äußerlich sehr ähnlich, wenn auch von seiner Statur her größer, doch genauso kräftig gebaut. Das Wesen seines Sohnes erinnerte Oleg jedoch eher an seine Frau, denn der junge Mann war weitaus weniger stürmisch und aufbrausend, sondern besaß die vornehme Zurückhaltung und Bedachtsamkeit seiner Mutter. Auch war er nie auf Kampf und Abenteuer aus gewesen. Viel eher interessierte er sich für die Politik Tharons, in deren Dienst er sich stellte.

Um sich ebenfalls für einen Augenblick aus dem Trubel der Feier zu verabschieden, schlenderte Andoran zusammen mit seiner Braut lachend und vergnügt durch den weitläufigen Garten. Bellinia war der Name der jungen Frau, die er in der hohen Schule kennen und lieben gelernt hatte. Ihr wallendes, schwarzes Haar wehte ihr wie ein Schleier hinterher, als eine Brise vom Fluss her durch die Stadt wehte. Das frisch getraute Paar schritt auf die westliche Mauer zu und traf dort auf Toren, der mit dem Rücken zu ihnen stand und sich umdrehte, als er die beiden jungen Leute bemerkte.

„Onkel Toren, da bist du ja. Wir haben dich bereits vermisst“, bemerkte der junge Mann mit gespielter Empörung und lachte.

„Ich habe einen Moment Ruhe gesucht ... und ihn hier gefunden“, antwortete Toren lächelnd. „Doch euch entkomme ich nicht, wie es scheint“, fuhr er fort und lud die beiden jungen Leute ein, es sich ebenfalls auf der Mauer bequem zu machen. „Ein solcher Abend ist

wie geschaffen zum Träumen und sehr schnell ist der Regen des Winters wieder da. Also lasst uns den Moment genießen.“

Braut und Bräutigam folgten der Einladung und setzten sich zu ihrem Freund dazu. Alle drei genossen für einen Augenblick die Stille, in der nur das leise Plätschern des Kanals und die Grillen zu hören waren – sah man einmal von den von weit entfernt herüberhallenden Geräuschen der Hochzeitsgesellschaft ab.

„Das ist in der Tat ein wundervoller Abend“, bestätigte Bellinia und atmete die duftende Luft tief ein.

„Nun, er ist wie für euch gemacht“, antwortete Toren schmunzelnd. „Wenn ich an eurer Stelle wäre, würde ich ihn nutzen. Du musst deinen Mann noch früh genug wieder mit der Politik Tharons teilen.“

„Ich werde meine Rechte einzufordern wissen“, lachte die junge Frau und schlug ihrem Mann freundschaftlich auf die Schulter.

„Seid glücklich“, nickte Toren bestätigend.

„Das sind wir“, antwortete Andoran.

„Weshalb sehe ich dann eine leichte Sorgenfalte auf deiner Stirn?“, wollte sein Freund und Mentor wissen.

„Man kann offensichtlich nichts vor dir verbergen. Ich mache mir nur ein wenig Sorgen um Lisian ..., er ist nicht erschienen“, bemerkte der junge Mann. Lisian Rudinis war einer seiner engsten Freunde und hätte eigentlich an diesem Tag als Zeuge des Bräutigams dienen sollen, doch er war nicht von seiner heimlichen Reise nach Venuela, die Andoran durchaus bekannt war, zurückgekehrt.

Toren wollte darauf antworten, doch eine laute Gruppe der Hochzeitsgesellschaft kam lachend und singend näher, entdeckte das Brautpaar und lief auf

die Drei zu, um Bellinia, Andoran und Toren in ihre Reihe einzugliedern und sie tanzend zurück zur Feier zu ziehen. Für diesen Abend sollten die Sorgen also einfach verbannt werden, doch Toren nahm sich vor, der Sache nachzugehen.

Als er sich am nächsten Tag wieder in das Haus Olegs begab, traf er dort neben dem Hausherrn und Freund wieder Andoran und einige weitere junge Männer aus dessen Umfeld an, die er jedoch nicht alle namentlich kannte. So wie es aussah, schmiedeten sie einen Plan, der sich – wie von Toren bereits vermutet – um das Schicksal des verschwundenen Lisian Rudinis drehte. Der junge Mann war noch immer nicht aufgetaucht und sein Vater, Senator Rudinis, machte sich bereits große Sorgen.

Andoran weihte seinen Mentor kurz in die bisher gefassten Beschlüsse ein. Die jungen Männer wollten sich nach Venuela begeben und den Freund dort suchen. Oleg hatte vergeblich versucht, ihnen das auszureden, denn sie wollten Lisian mit allen Mitteln retten, wenn er sich in Gefahr befand.

„Welchen Auftrag hatte Lisian genau?“, wollte Toren zunächst wissen, denn er ahnte bereits, dass mehr dahintersteckte, als Andoran erzählt hatte. Olegs Sohn und dessen Freunde bewegten sich alle im engen Umfeld Kaiser Persivan II., der selbst nicht viel älter als sie war.

„Er ... sollte die Augen aufhalten ...“, druckste Andoran ein wenig herum und blickte seine Freunde hilfesuchend an.

„Komm schon. Ich weiß, dass die Familie des einst verbannten Quintoris nach wie vor großen Einfluss in Venuela besitzt. Hat es damit etwas zu tun?“

„Darauf sollte er achten, das war sein Auftrag“, nickte Andoran. „Der Kaiser fürchtet bereits seit einiger Zeit, dass Quintoris' Sohn Galianis etwas im Schilde führt und Vertraute um sich sammelt.“

„Und weshalb schickt er dann einen unerfahrenen jungen Mann in die Lagunenstadt?“, bemerkte Toren skeptisch.

„Das war ... eher die Idee ... von Lisian und uns allen“, antwortete Olegs Sohn zerknirscht.

Toren und Oleg blickten sich vielsagend an. Beide wussten, dass der junge Mann, der sich offenbar auf eigene Faust in Gefahr gebracht hatte, nun wahrscheinlich in tiefen Schwierigkeiten steckte. Vielleicht war es sogar noch schlimmer, wobei Andoran und seine Freunde sich dafür verantwortlich fühlten und etwas unternehmen wollten, sich dabei aber in die gleiche Gefahr begeben würden. „Wer von euch will nach Venuela reisen?“, wollte Toren wissen.

„Wir alle“, antwortete Olegs Sohn und deutete auf die Reihe seiner Freunde, die zustimmend nickten. „Wir werden gemeinsam dorthin gehen und ...“

„Und vor allem sofort auffallen“, unterbrach Toren ihn. „Wenn Galianis wirklich etwas mit dem Verschwinden Lisians zu tun hat, dann wird er nun gewarnt sein und wissen, dass euer Freund irgendwann gesucht wird. Er hat sicher ein Netz aus Spionen in der Stadt und wird sich absichern. Nur wenige sollten gehen und sich vor allem verborgen halten. Bei allem Respekt vor eurem Mut, aber für ein solches Vorhaben habt ihr keine Erfahrung. Ich werden gehen und nur du, Andoran, wirst mich begleiten.“

Während Toren dies ohne Widerspruch der jungen Leute so festlegte, blickte er seinen alten Freund an,

dessen Gesichtszüge Zustimmung ausdrückten. Oleg war sich sicher, dass sich sein Sohn bei Toren in guten Händen befand. Andoran würde sich ohnehin von niemandem abhalten lassen, seinen Freund zu suchen und so war die Begleitung durch seinen Mentor die beste Lösung.

Sie verabredeten bereits für den nächsten Tag die Abreise nach Venuela und Toren schwor die anderen jungen Männer darauf ein, nicht ein Wort über diese Reise zu verlieren und niemandem – auch nicht in ihrem engsten Familienkreis – etwas darüber zu erzählen. Die Freunde Andorans versprachen dies feierlich und so entließ Oleg sie aus dem Haus, um sich danach noch einmal mit seinem alten Freund und seinem Sohn zusammzusetzen und zu beraten.

Andoran machte noch immer einen betretenen Eindruck und es war ihm deutlich anzusehen, dass er sich starke Vorwürfe machte. Toren versuchte ihn aufzubauen und zu trösten, ohne unehrlich zu sein. „Ihr habt einen Fehler gemacht, aber du bist nicht schuld am Verschwinden deines Freundes“, sagte er und klopfte dem jungen Mann auf die Schulter.

„Ich hätte ihn nicht gehenlassen dürfen“, erwiderte Andoran. „Er wollte immer der Held sein und Abenteuer erleben. Und er wollte Persivan schützen nachdem der Kaiser erfahren hatte, dass sich in Venuela etwas zusammenbraut. Wir hätten nicht so vorschnell einen Plan schmieden dürfen. Was sind wir für Narren?“

„Wir hätten in eurem Alter vermutlich dasselbe getan“, bemerkte Oleg und blickte Toren dabei an, der lächelnd nickte.

„Wir *haben* oft dasselbe getan“, bestätigte dieser. „Doch ein Narr bleibt man nur, wenn man den Fehler nicht erkennt und ihn nicht wiedergutmacht. Lasst uns also überlegen, wie wir am besten unerkannt in die Lagunenstadt gelangen und welche Tarnung wir uns geben, um uns ein wenig dort umhören zu können.“

„Ein alter Bekannter von mir besitzt einen Handelsnachen und deshalb auch die Plakette der tharonischen Gilde. Sein Schiff liegt in Osra, weil er nur noch in den Sommermonaten damit auf Reise geht. Deshalb müsste es eigentlich zur Verfügung stehen, so dass ihr euch als Händler ausgeben und die gehobenen Gasthäuser besuchen könnt“, schlug Oleg vor. „Wenn ihr damit einverstanden seid, werde ich ihn noch zur Stunde aufsuchen und darum bitten, uns das Schiff und seine Plakette zu leihen.“

„Das ist eine hervorragende Idee“, antwortete Toren. „Man kennt unsere Gesichter in Venuela nicht und so sollte das möglich sein, als Händler aufzutreten.“

Der Vorschlag Olegs wurde umgehend in die Tat umgesetzt und er machte sich auf den Weg zu seinem Bekannten, der nicht weit vom Haus der Tauris auf der anderen Seite des Kanals wohnte. Ohne zu zögern und ohne weitere Nachfrage stimmte der Mann der Bitte Olegs zu und überreichte ihm die Plakette und die Urkunde des Schiffes, mit der sich Toren und Andoran am kommenden Tag beim Hafenmeister in Osra ausweisen konnten. Der heimlichen Reise in die Lagunenstadt Venuela stand also nichts mehr im Weg ...

Die Schlacht von Pora Artis

Die Bucht von Pora Artis begann ungefähr fünfzig Seemeilen östlich der Mündung des Ihreas in das Meer von Aschtia. Sie erstreckte sich zunächst scheinbar endlos nach Südosten und bildete eine tief ins Land einschneidende Sichel, deren südlichste Spitze lediglich noch eine Tagesreise vom nördlichen Kap der Landmasse Aschtias entfernt war.

Die Küste entlang dieser Bucht war abwechslungsreich gestaltet und besaß steil aufragende Abschnitte aus weißem Kalkstein, aber auch weiträumige Strände, die sich wiederum mit schroffen Tuffsteinlandschaften abwechselten. Einige Länder und Gebiete grenzten hier ans Meer, denn neben dem großen Einflussbereich der Stadt Venuela lagen das Land Gholan und das kleine Königreich Sughambia an dieser Küste.

Praktisch in der Mitte der Bucht zwischen diesen Ländern und Gebieten, die reichlich Handel untereinander und mit Tharon trieben, gab es eine kleine aber schwer zu erreichende Inselgruppe, die von einem regelrechten Ring aus steil aus der Tiefe emporragenden Klippen umsäumt wurde und deshalb einer wahren Festung auf dem Wasser glich.

Nur wenige Eingeweihte kannten einen Weg durch das gefährliche Seegebiet und konnten die Inseln ansteuern. Schon viele Expeditionen Tharons und anderer Mächte waren an den Klippen gescheitert und die Reste der Wracks, die nicht in die Tiefe gezogen worden waren, zeugten davon. Aus diesem Grund hatten sich dort Piraten eingenistet, welche die Schiffsrouten entlang der Küste unsicher machten. Das Geschäft lohnte sich für die wild zusammengewürfelten Mannschaften mit ihren wendigen und schnellen Schiffen,

denn neben den Handelswaren machten sie auch reichlich Beute an Menschen, die sie als Sklaven an die Edelsteinminen in Aschtia oder weit im Nordosten an die wilden Völker der Steppen N'Ghobias und Geron-diens verkauften.

Der Umschlagsplatz für die geenterte Beute und die Sklaven war die Hauptstadt Javahx auf der größten Insel der Eilandgruppe. Hier traf alles zusammen, was Rang und Namen innerhalb der Piratenmannschaften hatte. Männer und Frauen aus den unterschiedlichsten Völkern, gescheiterte Kaufleute, ehemalige Söldner, Verstoßene aus den Clans Dschammalls, Steppenbarbaren, Krieger aus dem Land der Urwälder Aschtias, zudem Diebe, Räuber und Mörder. Sie alle bildeten die Bevölkerung dieser Piratensiedlung. Es gab keinerlei Honorationen oder gar so etwas wie einen gemeinsamen Herrscher, aber die Kapitäne der Schiffe besaßen eine besondere Stellung innerhalb dieser Gesellschaft, die sie sich zumeist durch besondere Brutalität und Skrupellosigkeit erarbeitet hatten. Sie bildeten einen lockeren Rat, der die Geschicke der Piratensiedlung und der Inseln bestimmte.

Die Stadt selbst war im Grunde eine riesige Ansammlung von über mehrere Stockwerke aufeinander getürmte Holzhütten, die in einem schier unüberblickbaren Gewirr aus Leitern, Stricken und Brücken miteinander verbunden waren. Das Ganze wuchs an einer breiten Felswand empor, die von ebenfalls bewohnten Höhlen und Grotten durchlöchert war und sich über einen mit schweren Quadersteinen und in den Meeresgrund getriebenen Baumstämmen gesicherten Hafen erhob. Die unterste Ebene dieser wilden Ansammlung an Unterkünften reichte bis dicht an die Anlege-

stelle der Schiffe heran und bestand aus einer hölzernen Plattform, die von einem Halbkreis aus mehreren Reihen Sitzbänken gesäumt wurde. Auf denen saßen an den Tagen des Handels mit gestohlener Ware und Sklaven die Käufer, um sich die angebotenen Dinge und Menschen anzuschauen, darum zu feilschen und sie dann mittels harmlos scheinender Handelsschiffe heimlich weiter zu transportieren und zu verkaufen. Soeben wurde eine Gruppe von Männern mit Ketten an Händen und Füßen von einem Schiff, das gerade angelegt hatte, über die Plattform zum besagten Handelsplatz getrieben. Die Gestalten sahen geschunden aus und ihre Kleider waren zerrissen worden, wohl um eventuell versteckte Wertsachen an ihnen zu finden. Es schienen Kaufleute aus Tharon oder Venuela zu sein, die von ihren Bewachern mit Stockschlägen und lautem Gebrüll vorangetrieben wurden. Ein unglaublicher Lärm hallte ihnen entgegen, denn Tausende von Bewohnern der Piratenstadt hielten sich auf dem Platz und oberhalb dessen in den Hütten und Höhlen auf, um sich lauthals zu unterhalten, höhnisch zu lachen, zu streiten und sich gegenseitig zu verfluchen.

Die Piratengruppe führte ihre Gefangenen zum zentralen Platz. Dort mussten sie sich zunächst anstellen, denn sie waren an diesem Auktionstag nicht die Einzigen, die mit Beute ankamen und diese verkaufen wollten. Neben Waren und wertvollen Dingen aller Art wurden weitere Sklaven angepriesen.

Eben stand eine Gruppe junger Frauen in der Mitte der Plattform und wurde unter lautem Gejohle und Gelächter feilgeboten. Auf der Tribüne hinter dem Platz saßen einige Männer und boten mit Handzeichen ih-

ren Preis, der von einem Marktschreier ständig neu angesagt wurde, wenn er sich erhöhte, weil wieder jemand bot. Während die bedauernswerten Frauen zitternd, weinend oder vor Angst erstarrt ihrem Schicksal entgegensahen, schienen ihre Verkäufer bester Laune zu sein, denn der Preis, der inzwischen genannt wurde, war hoch und für sie äußerst zufriedenstellend. Vor allem einer der Bieter aus dem Norden, eine furchtbar hässliche Gestalt mit einem auffällig behaarten Gesicht, trieb diesen Preis nach oben, bis niemand mehr mitbot. Schließlich erhielt der seltsame Mann den Zuschlag und die Frauen wurden wieder zusammengekettet und abgeführt.

„Ay, einen solchen Preis werden wir für euch leider nicht bekommen“, bemerkte einer der Piraten der Gruppe verärgert und stieß die soeben angekommenen Männer nun wieder an, um sie zur Mitte des Platzes zu bringen. Die Gefangenen wurden in eine Reihe gestellt und wie Vieh angepriesen. Eine kleine Anzahl Interessierter betrat die Plattform und begutachtete die „Ware“ für ihre Herren auf der Tribüne.

„Besonders stark sind sie nicht“ und „Kaufleute, die taugen nicht zur Arbeit in den Minen“, waren die häufigsten Aussagen der Begutachter; wahrscheinlich, um den Preis zunächst nach unten zu drücken.

„Sie sind jung und belastbar ... und das Arbeiten werden sie noch lernen“, entgegnete der Anführer der Piraten, welche die Gruppe und ihr Handelsschiff in der Nähe der gholanischen Küste gekapert und gefangen hatte.

Die anderen Männer betrachteten die Gefangenen noch eine Weile und begaben sich dann zu ihren Herren auf den Sitzplätzen und überbrachten ihnen ihre

Eindrücke. Dann begann das Bieten, das allerdings weitaus weniger Aufmerksamkeit erregte, als bei den Frauen zuvor. Nach nur kurzer Zeit erhielt einer der „ehrenwerten Kaufmänner“, wie die Hehler der Piratenware in ihren Kreisen genannt wurden, den Zuschlag. Dieser ganze recht unspektakuläre Sklavenhandel endete für die Gruppe der Gefangenen damit, dass sie ebenfalls abgeführt und zunächst in einen vergitterten Verschlag im Untergeschoss der Stadt eingekerkert wurden.

Das Gefängnis der Männer bestand aus mehreren Kammern, in welche die Gruppe von zwölf Leuten zu jeweils drei oder vier Mann hineingeschoben wurden. Die Wände und der Boden waren voller Schlick und es gab keinerlei Möbel, um sich zu setzen oder hinzulegen. Die einzige Möglichkeit hinauszuschauen und frische Luft zu atmen bestand in der vergitterten Türöffnung, an der sich die Gefangenen festhielten.

Nach einiger Zeit kam einer der Piraten mit einem Holzzuber vorbei und stellte in jede der Kammern einen schmutzigen Becher mit Wasser ab, das bei Weitem nicht für alle Insassen reichte. Es gab den restlichen Tag keinerlei Nahrung dazu, so dass die Männer hungern und dursten mussten. Erst am späten Abend erschien wieder einer der Bewohner der Piratenstadt und warf den Gefangenen ein paar Stücke altes Brot zu, das furchtbar schmeckte und zudem an einigen Stellen verschimmelt war.

Als die Nacht bereits weit fortgeschritten war, rief einer der Gefangenen flüsternd einen Leidensgefährten im Nebenverlies an: „Heda, General. Seid Ihr noch wach, Herr?“

„Natürlich“, antwortete der Angesprochene ebenfalls leise.

„Wie lange müssen wir hier drin noch ausharren?“, wollte der erste wieder wissen.

„Ich denke, dass unser Freund uns recht bald aus dieser Lage befreien wird“, sagte derjenige, der mit General angesprochen wurde.

„Was, wenn er uns verraten hat und uns gar nicht befreien will?“, bemerkte eine andere Stimme aus den Reihen der Männer.

„Es wird seinen Grund haben, weshalb er bisher noch nicht erschienen ist“, beruhigte der General den Fragenden. „Kostachas weiß, was ihm blüht, wenn uns etwas geschehen sollte. Er hätte künftig die gesamte tharonische Flotte am Heck seines Schiffes kleben, und das wird er nicht riskieren. Warten wir also noch ein kleines Weilchen ab ... ah, seht nur, da kommt jemand.“

In der Tat näherte sich in der Dunkelheit nun eine Gestalt, die sichtbar darum bemüht war, nicht von der Stadt oder vom Hafen aus gesehen zu werden. Der Mann war recht füllig und besaß ein bärtiges Gesicht, das er unter der Kapuze seines Mantels halb verbarg, als er in die Zellen hineinblickte. „General Pargon Bakunas, seid ihr bereit?“, fragte er flüsternd.

„Natürlich sind wir das“, antwortete der Gefragte. „Was hat Euch aufgehalten, Kostachas?“

„Es hat lange gedauert, bis die Piraten nach dem heutigen Erfolg ihrer Beutefahrten eingeschlafen sind. Aber der Brandwein hat seine Wirkung nun endlich erfüllt und die ganze Stadt schläft. Ich öffne die Türen und ihr könnt euren Plan durchführen. Das was ihr sucht, wird sich vermutlich in der Baracke des Hafens

meisters befinden. Doch seid vorsichtig, denn es wird dort wahrscheinlich noch Wachen geben.“

Während der Mann das alles erzählte, öffnete er die Türen der Verschlüge und ließ die Gefangenen heraus. Dann nahm er ein Brecheisen, das er mitgebracht hatte und zerstörte damit die Schlösser der Verliese von innen. „Damit es nicht so aussieht, als hätte euch jemand geholfen“, erklärte er den verwunderten Männern.

„Wir danken Euch für Eure Hilfe“, sagte Pargon. „Tharon wird Euch das nicht vergessen.“

„Ich wäre vor allem froh, wenn ich mein Schiff wohlbehalten zurückbekäme“, erwiderte Kostachas mit besorgter Stimme. „Das und ... den vereinbarten Preis.“

„Ihr zweifelt hoffentlich nicht an unserem Wort?“, bemerkte der General mit hochgezogenen Brauen. „Im Grunde könnt Ihr froh darüber sein, dass dieses Geschäft so zustande kam. Schließlich habt Ihr auch jahrelang mit diesen Piraten paktiert.“

„Doch nur, um vor ihnen und ihren Raubzügen sicher zu sein“, entgegnete der schwergewichtige Geschäftsmann dem Vorwurf. „Jetzt, da Tharon die Gewässer sicherer machen wird, brauche ich das nicht mehr und kann mich endlich wieder dem ehrlichen Geschäft zuwenden“, ergänzte er mit unterwürfigen Gesten und aufgesetztem Lächeln.

„Nun gut, sei es drum. Zunächst einmal müssen wir jedoch Erfolg haben und dann sicher von hier entkommen. Ich hoffe nur, dass wir uns nicht umsonst absichtlich fangen lassen“, antwortete Pargon und gab seinen Männern ein Zeichen. „Wenn alles gelingt, werdet Ihr bald von uns hören“, ergänzte er zum Abschied und drückte Kostachas die Hand.

Sogleich begab sich die Gruppe der Männer, die natürlich in Wahrheit keine Händler waren, sondern der tharonischen Flotte angehörten, in geduckter Haltung und im Schatten der Hütten hinunter zum Hafen. Sie suchten überall Deckung und arbeiteten sich vorsichtig ihrem Ziel entgegen. Die Baracke der Hafenmeisterei, die es auch bei den Piraten gab, lag in direkter Nähe zu den Anlegestellen.

Im Licht des Halbmondes konnten Pargon und seine Männer erkennen, dass sich dort tatsächlich drei Wachen befanden, die jedoch nicht sehr aufmerksam zu sein schienen, sondern sich ebenfalls betranken und auf der rechten Seite der Hütte an einem kleinen Lagerfeuer beisammensaßen.

Die Soldaten schlichen sich von der Rückseite der Baracke langsam an die Wachen heran und überwältigten sie ohne große Mühe, während eine kleine Gruppe um Pargon das Gebäude betrat, um es zu durchsuchen. Das Objekt, das sie suchten, und für das sie überhaupt all dies auf sich genommen hatten, war eine Seekarte von den Gewässern rund um die Inseln, die ihnen den Verlauf der gefährlichen Riffe und Untiefen aufzeigen sollte. Hatten sie diese Karte in den Händen, dann konnte die Flotte es endlich wagen, die Inseln anzugreifen und die Piraten zu besiegen. Dies war der Plan von General zur See Pargon Bakunas, dem Bruder Torens.

In der Hütte des Hafenmeisters befanden sich etliche Ledereinbände mit handschriftlichen Einträgen über Landungen, Löschungen und Beladungen der gestohlenen Waren und Menschen, die über viele Jahre angelegt worden waren. Die Männer Pargons durchstöberten diese Zeugnisse der Beutezüge, die tatsächlich

so akribisch festgehalten worden waren, als handele es sich um erlaubte und ganz natürliche Handelsumschläge. Doch schließlich fanden sie das, was sie am meisten gesucht hatten: einen Einband mit zusammengefalteten Karten der Gewässer aus der gesamten Bucht von Pora Artis. Wie erhofft, fanden sich auch die eingezeichneten Stellen der Riffe darin wieder, die sich rings um die Inseln unter der Wasseroberfläche befanden und jedes Schiff gefährdeten, das nicht über diese Kenntnisse verfügte.

Pargon warf noch einen Blick darauf und nickte zufrieden. „Das ist es“, sagte er und gab den Befehl für den Aufbruch. So rasch wie möglich begaben sich die Männer zur Anlegestelle und betraten das Schiff von Kostachas, dessen Mannschaft ebenfalls an Land gegangen war und sich an dem Gelage beteiligt hatte. Noch nicht einmal eine Deckwache befand sich an Bord, so dass die Tharoner die Galeere ohne Probleme einnehmen, die Taue lösen und leise ablegen konnten. Die Mannschaft besetzte so viele Ruder wie möglich und fuhr langsam aus dem Hafen heraus. Mit dem ersten Licht des anbrechenden Tages verließ das Schiff die kleine Bucht von Javahx und gelangte in den gefährlichen Ring aus Klippen, durch den es jetzt hindurchmanövriert werden musste.

Der Steuermann war einer der erfahrensten Seeleute der tharonischen Flotte und Pargon vertraute dessen Kenntnissen vollkommen, so dass er sich auf die Anzeigen des Mannes verließ und die jeweiligen Befehle entsprechend an die Mannschaft weitergab. Die Karte war offensichtlich sehr genau und die gute Abschätzung von Geschwindigkeit und Kurs des Schiffes führten dazu, dass die Tharoner sich nun sicher durch

die Gefahr hindurchbewegten und nicht aufliefen. Das Schiff wurde wie durch ein Labyrinth geführt und gelangte dann mit der aufgehenden Sonne unbeschadet in freies Gewässer.

Die Mannschaft jubelte über diesen Erfolg und ließ den General für das gewagte aber überstandene Unternehmen hochleben. Nun war es nur noch eine Frage kurzer Zeit, bis man den Piraten ihr Handwerk legen konnte.

Auch Pargon genoss diesen Moment. Er stand am Bug des Schiffes und blickte hinaus auf die See. Ein stolzes Gefühl durchströmte ihn und er ahnte, dass dies noch ein großer Tag für ihn werden konnte. Die Flotte hielt sich nämlich schon bereit und sollte ihnen bald entgegenkommen. Da die Piraten sicherlich das Verschwinden der Gefangenen bemerkt hatten, würde es nicht mehr lange dauern, bis sie die Verfolgung aufnahmen. Ob sie sich dabei denken konnten, was der wirkliche Grund der Flucht der vermeintlichen Handelsleute war, spielte in diesem Augenblick schon keine Rolle mehr. Die Segel der tharonischen Flotte erschienen am Horizont und somit war das Schicksal der Seeräuber und ihrer Stadt besiegelt.

Pargon ließ die Segel setzen und das Schiff fuhr den anderen Galeeren entgegen, die noch etwa eine Stunde entfernt waren. Als man sich näherte, ließ der General ein Flaggensignal setzen, das bald von den tharonischen Schiffen beantwortet wurde. Man hatte sie erkannt und die Flotte hielt direkt auf das Schiff von Kostachas zu. Je näher diese Armada kam, desto beeindruckender wurde der Anblick der Front aus blauweißen Segeln, die das Banner des Kaisers in der Mitte trugen. Zwölf Großgaleeren mit doppelten Ruder-

reihen und entsprechender Bewaffnung aus Katapulten und Schleudern waren dem Ruf von Pargon gefolgt und standen ihm somit zur Verfügung. Die Rumpfe der Kriegsschiffe waren um ein Drittel höher als das, auf dem sich die Männer des Generals befanden.

Als das Leitschiff nahe genug herangekommen war, wurde Pargon eine Strickleiter herabgelassen, so dass er hinauf auf das Deck der Kriegsgaleere klettern konnte, während seine Mannschaft an Bord blieb und das Handelsschiff hinter die Flotte bringen sollte. Der General zur See wurde von der Besatzung des Kriegsschiffes begrüßt und konnte umgehend das Kommando übernehmen.

„Es ist alles bereit, Herr. Welchen Kurs sollen wir nehmen?“, fragte der Kapitän des Schiffes.

„Steuert auf die Inseln zu, wir haben Karten ergattert, die uns die Untiefen aufzeigen. Ab jetzt können uns die Piraten nicht mehr entkommen“, antwortete Pargon.

„Ja, Herr“, nickte der Kapitän und gab den Befehl zur Weiterfahrt in südöstliche Richtung. Die Flotte nutzte den günstigen Wind und machte schnelle Fahrt, so dass sie der Inselgruppe, die bereits bald wieder als grüngraue Silhouette auftauchte, rasch näherkamen.

Der Ausguck rief von seinem Nest am Hauptmast herunter und meldete eine Reihe Segel, die er in der Ferne entdeckte. Pargon und die Offiziere des Schiffes blickten in die angezeigte Richtung und sahen es ebenfalls. Sowohl von der Hauptinsel, als auch vom Osten her kamen ihnen nun Schiffe entgegen. Die Piraten hatten offenbar begriffen, wer ihnen aus ihren Verliesen entkommen war und welche Folgen das hatte, so dass sie

wohl so schnell wie möglich alle verfügbaren Schiffe und Mannschaften, die sich in der Nähe der Inseln aufhielten, zusammengerufen hatten. Die Tatsache, dass sie nun den offenen Kampf gegen die tharonische Flotte wagten, zeigte Pargon, dass sie verzweifelt waren und wahrscheinlich von den Karten wussten, die der General und seine Leute in die Hände bekommen hatten. Eine Schlacht auf dem offenen Meer war genau das, was er beabsichtigte, denn seine Armada war den Piraten an Feuerkraft und Strategie weit überlegen, so dass es heute zur Entscheidung kommen würde. Pargon hatte nicht vor, diesen Kampf zu verlieren und so ließ er seine Flotte in Keilformation ausrichten und eilte den Feinden siegessicher entgegen.

Auf den Decks der tharonischen Schiffe herrschte indessen bereits starke Betriebsamkeit. Die Waffen wurden ausgerichtet und mit brennbaren Kugeln aus in Baumharz getränkten Holzresten und schweren Steinen bestückt. Zudem machten sich die Männer für den Nahkampf mit den Piraten bereit und deckten sich mit Bogen, Schwertern und Dolchen ein. Dann begann das große Warten bis zum Moment des ersten Schusses.

Diesen gab auf Befehl Pargons das Leitschiff auf das vorderste Piratenschiff ab. Das Katapult schleuderte die Doppelfracht mit voller Wucht ab. Der große Stein traf den Bug des gegnerischen Schiffes und die brennende Kugel verfring sich im Hauptsegel, wo sie umgehend ein Feuer entfachte, welches das Tuch regelrecht auffraß. Die große Reichweite der tharonischen Waffen war ein deutlicher Vorteil gegenüber den Schiffen der Piraten, die hauptsächlich Harpunen zum Entern hilfloser Handelsschiffe als Bewaffnung besaßen. Die feuerten sie zwar nun als Antwort ab, aber die

an Seilen befestigten Speere erreichten die tharonischen Schiffe nicht, so dass die Waffen ohne Wirkung ins Wasser fielen und wieder herangezogen werden mussten.

Die Tharoner zeigten nun auch ihre strategische Überlegenheit, denn die Formation der Schiffe wurde verändert und eine breite Reihe gebildet, die sich immer weiter auffächerte und die gegnerische Armada einkreiste. Währenddessen feuerte man unablässig auf die Piraten und schon bald standen viele ihrer Schiffe in Flammen. Doch als sich die beiden Flotten näherten, gelang es auch den Piraten, ihre Waffen einzusetzen und die Spitzen der großen Harpunen drangen in die Seitenwände der tharonischen Schiffe ein. Glückte ihnen dies auf der ganzen Breitseite der Schiffe, so konnten sie sich mittels der Seile an den Gegner heranziehen, um sie zu stürmen. Die Besatzungen der Piratenschiffe waren weitaus zahlreicher, als die der Tharoner, so dass der Nahkampf vorteilhafter für die Gegner Pargons schien.

Mit wildem Gebrüll sprangen und schwangen sich die Piraten auf die anderen Decks und versuchten die tharonischen Mannschaften zu überrennen. Der Kampf Mann gegen Mann auf dem Meer begann, während an anderer Stelle noch mit den Distanzwaffen aufeinander gefeuert wurde und die ersten zerstörten Piratenschiffe in den Fluten versanken.

Trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit der einzelnen Mannschaften gelang es den diszipliniert geordneten tharonischen Einheiten an Bord, ihre Gegner in Schach zu halten. Die Bogenschützen fällten viele der enternenden Gegner bereits, bevor sie das Deck überhaupt erreicht hatten und die geschlossenen Schildwälle funk-

tionierten auch auf dem Schiff, so dass sich die wilden Horden daran aufrieben und zurückgedrängt wurden. Dennoch gab es auch den Kampf mit Schwert und Dolch und die Piraten kämpften mit dem Mut der Verzweiflung wie verwundete Raubtiere, die nichts mehr zu verlieren hatten.

Bald schon färbte das Blut die Schiffdielen rot und die Schreie der Verwundeten und Sterbenden vermischten sich mit dem Angriffsgebrüll und dem lauten Rauschen der Geschosse, die in großer Zahl durch die Luft flogen und beim Auftreffen furchtbare Schäden anrichteten.

Auch das Leitschiff der Tharoner wurde von einer Gruppe Piraten angegriffen, die von deren Hauptschiff kamen und nur auf diesen Augenblick gewartet hatten. Der Anführer war ein schwarzhäutiger Hüne, der eine Rüstung aus Knochen trug, die seine breite Brust, die Schultern und den Rücken bedeckte. Zudem trug er den Schädel irgendeines Raubtieres als Helm auf dem Kopf. Die langen Zähne dieses Schädels verdeckten das Gesicht des Mannes halb und verliehen ihm ein unheimliches Aussehen. Er kämpfte sich durch die tharonischen Reihen hindurch und schien sich durch nichts und niemanden aufhalten zu lassen. Als er Pargon auf dem Oberdeck erspähte und ihn als einen der vermeintlichen Sklaven erkannte, rannte er voller Wut auf die Treppe zu und flog förmlich hinauf. Mit einem wütenden Schrei und erhobenem Säbel stürzte er sich auf Pargon und hieb auf ihn ein.

Torens Bruder parierte die Hiebe mit seinem Schwert und wich dem wütenden Piraten geschickt aus. Er hörte, wie einige der tharonischen Soldaten riefen, dass der General in Gefahr sei, doch in dem Kampf-

gewimmel konnte ihm niemand seiner Leute schnell beistehen, so dass er sich allein verteidigen musste. Dies fiel ihm jedoch auch nicht schwer, denn Pargon war ein geschickter Schwertkämpfer und die rohe Gewalt seines Gegners erwiderte er mit gekonnten Streichen. Mehrmals verletzte er den Seeräuberkapitän dabei und der Kampf wendete sich rasch dahin, dass der Angreifer mehr und mehr in Bedrängnis geriet und zurückwich. Schließlich stellte Pargon ihn am Rand des Hochdecks und drückte ihm die Spitze seines Schwertes zwischen zwei Knochen des Panzers gegen die Brust. Der Pirat blickte ihn mit einer Mischung aus Hass und Verwunderung an und spuckte dann verächtlich aus. Der General stach zu und durchstieß das Herz seines Gegners, der über die Brüstung hinunter auf das Schiffsdeck fiel.

Als die anderen Piraten bemerkten, dass ihr Kapitän besiegt war, verloren sie offenbar ihren Mut und versuchten das Schiff so schnell wie möglich zu verlassen. Sie flohen und sprangen entweder ins Wasser oder zurück auf das Deck ihres eigenen Schiffes. Doch das nutzte ihnen nicht viel, denn die Tharoner nahmen die Verfolgung auf und stellten die letzten Gegner nach kurzer Zeit.

Spätestens jetzt war für Pargon und seine Flotte klar, dass sie die Seeschlacht gewonnen hatten. Beinahe alle Schiffe der Seeräuber waren schwer beschädigt oder brannten aus. Einige wenige Piraten ergaben sich den tharonischen Truppen, während die meisten der Überlebenden den Weg ins Wasser wählten, was ihren sicheren Tod bedeutete, denn an dieser Stelle war das Meer sehr tief und viele Räuber, die darin lebten, warteten nur auf eine solche Gelegenheit.

Als der Sieg endgültig klar war, ließ der General zur See die Flotte neuformieren und dabei die letzten Piratenschiffe versenken, nachdem die Gefangenen auf die tharonischen Galeeren gebracht worden waren. Dann gab er den Befehl zum erneuten Setzen der Segel, denn er wollte den Piraten gänzlich das Handwerk legen und nun noch die Inseln angreifen, um deren Hauptstadt zu schleifen.

Nach einer kurzen Fahrt kamen sie bereits in die gefährliche Region der Kranzriffe und Pargon ließ der Flotte per Flaggsignal mitteilen, wie sich die einzelnen Schiffe von hier an zu verhalten hatten. Sie bildeten rasch eine Reihe und fuhren exakt hintereinander her, während das Leitschiff nun durch die erbeuteten Karten den Weg durch die Untiefen fand. Gebannt starrten die Männer der Besatzungen hinab auf die See und hofften, dass sie sicher durch dieses Gebiet geleitet wurden. Sie vertrauten ihrem General, der ohnehin den Ruf eines Unsterblichen hatte und von ihnen wie ein Halbgott verehrt wurde. Ihr Vertrauen wurde auch nicht enttäuscht, denn sie gelangten ohne Schaden durch den Ring aus Riffen hindurch und näherten sich der Hauptinsel.

Am Ausgang der Bucht von Javaxh erwarteten sie drei weitere Schiffe ihrer Gegner – das letzte Aufgebot der Seeräuber – die zwar versuchten, den Feinden die Einfahrt zu verwehren, die jedoch rasch von der Übermacht der Tharoner überwunden wurden. Kurz darauf fuhren fünf Schiffe der Flotte in die Bucht hinein und feuerten auf die Stadt, die bald lichterloh brannte und vollkommen zerstört wurde.

Pargon ließ seinen Truppen dabei freie Hand und blieb an Bord des Leitschiffes, das sich nicht am Be-

schuss der Piratenstadt beteiligte. Nur am aufsteigenden Rauch erkannte er den Fortschritt des Angriffes auf die Feste der Seeräuber, die heute ihren vollkommenen Untergang erlebten.

Der General zur See wandte sich bald vom Schlachtgeschehen ab und begab sich zum Heck seines Schiffes, um auf die See zu blicken. Dies war ein weiterer Sieg, den er zu verzeichnen hatte und der seinen Ruf festigte. Die Schmach, die er einst im Land der Alven als junger Mann erduldet hatte, war längst vergessen. Baaron Tyras, der General, dem er damals zuwiderhandelte, ruhte lange schon im Grab und er, Pargon Bakunas, war doch Offizier geworden. Der Ruhm dieser gewonnenen Schlacht sollte ihn dabei unterstützen, so dass er seinem großen Ziel wieder ein Stück näher kam ...

Maskenfest

Der kleine Nachen fuhr in die Lagune Venuelas ein und steuerte den Handelshafen der Stadt im Nordosten an. Verwitterte Pfosten, die mit weißer und roter Farbe markiert waren, ragten in regelmäßigen Abständen aus dem Wasser und zeigten den Weg für die ankommenden Schiffe an. Auf einigen dieser Pfosten saßen Seevögel und begrüßten die Seefahrer kreischend, wobei sie sich in die Luft erhoben und über die Schiffe hinwegflogen, um eventuell Beute in Form von Fischen zu erhaschen.

Bei diesem Boot, das Toren zusammen mit Andoran steuerte, hatten sie jedoch kein Glück, denn es hatte weder Fische noch sonst etwas geladen. Der kleine Einmaster besaß zwar eine Ladeluke in seinem Inneren, doch die beiden vermeintlichen Händler wollten vorgeben, etwas in Venuela zu kaufen, um es in die Provinz mitzunehmen.

Toren hoffte, dass ihre Tarnung funktionierte und niemand misstrauisch wurde. Er war sich sicher, dass Galianis, den sie möglichst heimlich und unbemerkt aufsuchen wollten, in der Stadt überall Spione einsetzte, die nach Leuten aus Tharon Ausschau hielten. Es war ganz offensichtlich ein großer Fehler des alten Kaisers gewesen, dessen damaligen Gegner Senator Quintoris nicht weiter weg zu verbannen. Der einflussreiche Mann hatte in der aufstrebenden und teilweise in Konkurrenz zu Tharon stehenden Stadt schnell seine Macht ausgebaut und Intrigen gesponnen, die sein Sohn Galianis nun fortsetzte. Toren war davon überzeugt, dass diese Familie auch vor einem Mord nicht zurückschreckte und so fürchtete er um das Leben des

jungen Mannes, den sie nun in der Lagunenstadt suchen wollten.

Das kleine Handelsschiff erreichte bald den Zielhafen und die beiden Männer suchten eine freie Anlegestelle, an der sie festmachen konnten. Am Pier stand ein Einweiser, der sie heranwinkte und ihnen einen Liegeplatz zuwies. Sie machten neben einer Reihe von größeren Handels- und Fischerbooten fest und sogleich musste Toren eine Taxe entrichten, die ihnen der Einweiser abnahm.

„Zu welchem Zweck haltet ihr euch in Venuela auf?“, fragte der Hafenbedienstete mit näselnder Stimme.

„Wir wollen gemischte Waren kaufen. Hier ist meine Handelsplakette“, antwortete Toren und zeigte dem Mann das münzähnliche Metallstück, das er von Oleg erhalten hatte.

Mit einem Vergrößerungsglas betrachtete der Bedienstete die Plakette und brummte dabei mehrmals skeptisch, was wohl seine Wichtigkeit unterstreichen sollte. Dann nickte er jedoch und entließ die beiden Männer, indem er sich grußlos wendete und schon dem nächsten ankommenden Schiff widmete.

Diese erste Hürde war genommen, so dass sich Toren und Andoran in die Stadt begeben konnten. Ihr erstes Ziel war natürlich das, ein Quartier zu finden, was sich rasch als nicht ganz so einfach herausstellte. Als sie das Viertel hinter dem Hafen betraten, bemerkten sie bereits eine große Anzahl an unterschiedlichen Leuten, die durch die Straßen schritten und zumeist Gepäck bei sich hatten, also offensichtlich nicht in Venuela wohnten. Je näher die beiden Männer an die zentralen Plätze der Stadt kamen, desto voller wurde es. Dort befanden sich nämlich die meisten Herbergen –

und die waren zumeist schon vollbelegt, so dass Toren und sein junger Begleiter mehrmals unverrichteter Dinge wieder gehen mussten. Selbst in den Gasthäusern, die eigentlich den Händlern, die eine Plakette besaßen, vorbehalten waren, bekamen sie keine Kammer.

Erst in einer Seitengasse etwas abseits der Hauptplätze fanden sie einen kleinen Gasthof, dessen Wirt nur vier Zimmer besaß, die jedoch sauber und vor allem noch zu haben waren. Toren und Andoran nahmen sich je eine der kleinen Kammern und bezahlten sie zur Freude des Wirtes bereits für fünf Tage im Voraus.

„Weshalb ist die Stadt so voll?“, wollte Toren wissen, während sie die Formalitäten am Tresen des Wirtes erledigten.

„Herr, wisst Ihr denn tatsächlich nicht, dass dieser Tage das Maskenfest stattfindet?“, entgegnete der Wirt ungläubig und zog seine buschigen Augenbrauen hoch, welche die einzige Behaarung auf seinem ansonsten kahlen Kopf darstellten.

„Nein, das war uns nicht bekannt“, antwortete Toren und blickte seinen jungen Begleiter fragend an, der ebenfalls mit dem Kopf schüttelte.

„Nun, dann werdet ihr es heute am Abend miterleben, wenn ihr euch in der Stadt aufhaltet. Jedermann ist verkleidet und so mancher Schabernack wird einem gespielt. Am besten wird es sein, ihr beide beteiligt euch daran. Ich kenne einen Händler, der euch ausrüsten könnte ...“

„Besten Dank, aber ich glaube, wir bleiben dann doch lieber nur Zuschauer des Spektakels“, unterbrach Toren den Wirt lachend. „Wir sind nur an Geschäften

mit den hiesigen Kaufleuten interessiert und wollen Schmuck, Töpferwaren und Werkzeuge einkaufen.“

„Dann hoffe ich für Euch, dass Ihr und Euer junger Begleiter bei den Kaufleuten ein offenes Ohr findet, denn die Tage des Maskenfestes sind den Bewohnern dieser Stadt heilig, wenn ich das so sagen darf“, bemerkte der Besitzer des Gasthauses.

Die beiden Männer bedankten sich bei ihrem Wirt und begaben sich wieder hinaus in die Stadt. Toren wollte sich zunächst nach einem der kleinen Boote umschauen, die interessierte Besucher Venuelas durch die Kanäle fuhren und die Sehenswürdigkeiten zeigten.

Kurz nachdem sie ihre Herberge verlassen hatten, betrat eine Gestalt das Gasthaus. Sie war mit einem dunklen Mantel und einem ebensolchen, tief ins Gesicht gezogenen Hut bekleidet. Der Wirt war noch mit Eintragungen in sein Gästebuch beschäftigt und stand hinter seinem Tresen. Er blickte auf, da er zunächst vermutete, seine beiden Gäste hätten etwas vergessen. Doch als er die verhüllte Gestalt erblickte, fiel ihm vor Schreck die Tintenfeder aus der Hand. „Was ..., was kann ich für Euch tun ..., Herr?“, fragte er stockend.

„Die beiden Männer, die gerade dieses Haus verlassen haben. Wer sind sie?“, zischte der Verhüllte.

„Nur zwei Handelsleute, Herr. Sie sind gerade eben mit ihrem Schiff angekommen und wollen Waren in der Stadt einkaufen“, antwortete der Wirt.

„Wo kommen sie her?“, wollte der geheimnisvolle Mann wissen, der sein Gesicht noch immer verbarg.

„Das ..., das weiß ich nicht ...“

„Ihr seid zu leichtgläubig. Hatte ich Euch nicht anbe-
fohlen, auf alle Fremden zu achten? Vor allem auf die,
welche aus Tharon kommen.“

„Ihr sagtet, ich solle auf mögliche Spione achten. Doch
diese beiden Gäste sind doch nur Handels ...“

„Dummer Narr“, unterbrach der Verhüllte den Wirt
wütend. „Glaubt Ihr vielleicht, es steht jemandem ins
Gesicht geschrieben, dass er spionieren will? Wohin
wollten die beiden?“

„Ich äh ..., ich weiß es leider ... nicht, Herr“, antwortete
der Gastwirt eingeschüchtert.

„Nun denn, ich werde sie suchen gehen. Wenn sich
herausstellt, dass sie meinem Herrn schaden wollen,
dann könnt Ihr Euch auf etwas gefasst machen“,
drohte der andere Mann und verließ das Gasthaus
grußlos. Zurück ließ er einen vor Furcht zitternden
Wirt, der nicht wusste, wie er sich aus dieser Situation
wieder befreien sollte und sein Leben verfluchte ...

Toren und Andoran schritten durch die Gassen der
Stadt und bewegten sich wieder in Richtung Kanäle,
um wie geplant ein Boot mit Fahrer zu mieten. An
mehreren Stellen auf der Hauptwasserstraße, die sich
durch Venuela hindurchschlängelte, gab es Anlege-
plätze für solche Boote. Die Besitzer standen beisam-
men und unterhielten sich und brieten kleine Mahlzei-
ten über einem eisernen Feuerkorb. Die beiden ver-
meintlichen Händler fragten nach einer Fahrt über die
Kanäle und hatten sogleich die Auswahl unter mehre-
ren der Bootsführer. Toren entschied sich für einen
von ihnen und kurz darauf legten sie ab.

„Habt Ihr ein bestimmtes Ziel, Herr?“, fragte der
Mann und stieß das Boot mit einem langen Ruder vom
Steg ab.

„Zeigt uns einfach die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Und vielleicht auch noch die Wohnstätten der wichtigen Kaufleute, mit denen wir eventuell ins Geschäft kommen könnten“, antwortete Toren.

„Ihr treibt selber Handel?“, wollte der Bootsführer wissen.

„Ja. Wir sind auf der Suche nach guten Bekanntschaften, damit wir eine neue Handelsroute in den Nordosten aufmachen können.“ Toren antwortete absichtlich sehr freimütig auf die Fragen des Mannes am Steueruder, um den Eindruck des harmlosen Händlers zu erwecken.

Offenbar spielte er diese Rolle auch glaubwürdig, denn der Bootsführer nickte verständig. „Dann werde ich Euch und Euren Begleiter an das Südende der Stadt fahren, wo die Häuser der wichtigsten Kaufleute Venuelas stehen. Das wird Euch zwar noch nicht dabei helfen, sie für Geschäfte mit Euch zu interessieren, aber so erhaltet Ihr zumindest einen Eindruck davon, mit wem Ihr verhandelt“, bemerkte er und steuerte sein Boot in die angegebene Richtung den Kanal hinab.

Sie fuhren etwa eine halbe Stunde auf dem viel befahrenen Kanal und unter etlichen Brücken hindurch, bis der Bootsführer einen ebenfalls breiten Abzweig ansteuerte und hineinfuhr. Je weiter sie diesem Kanal folgten, desto prachtvoller wurden die Paläste, die an beiden Seiten des Ufers standen. Von hohen Mauern oder geschmiedeten Zäunen umgeben zeugten die Anwesen vom Reichtum ihrer Besitzer. Oft waren Wachmannschaften zu erkennen, welche die Türme und die den Gebäuden vorgelagerten Wehrmauern besetzten. Auffällig war eine inselförmig angelegte

und von den übrigen Gebäuden durch eine zusätzliche Wasserstraße getrennte Ansammlung von Palästen, die lediglich über eine bewachte Brücke mit der übrigen Landmasse der Stadt verbunden war und wie eine Festung aus dem Wasser der Lagune ragte.

Der Bootsführer deutete darauf und erwähnte einige Namen der dort lebenden Kaufleute und deren Hauptwaren, mit denen sie offensichtlich erfolgreich handelten. Schließlich erwähnte er – wie von Toren erhofft – auch Galianis, wobei der tharonische Offizier sich sein Interesse nicht so sehr anmerken ließ und weiterhin den staunenden Neuling spielte. Doch nun wusste er genau, wo sich der Palast der Familie des Sohnes von Quintoris befand und er musste nun nur noch einen Weg finden, sich diesem Haus unbemerkt zu nähern ...

Sein Instinkt bei der Jagd auf andere Menschen war schon fast übernatürlich ausgeprägt. Bluthund nannten seine Mitstreiter ihn gern und er war nicht abgeneigt, sich so nennen zu lassen. Der Besuch bei dem einfältigen Wirt in der Seitengasse des Marktplatzes war wieder einmal der Beweis für die Schärfe seiner Sinne gewesen. Die beiden angeblichen Geschäftsleute, die der Wirt bei sich aufgenommen hatte, kamen ihm verdächtig vor, obwohl er die Männer noch gar nicht richtig gesehen und mit ihnen gesprochen hatte. Doch er spürte, dass mit ihnen etwas nicht stimmte. Er war mit seinen Eigenschaften unverzichtbar für Galianis und wollte diesem Ruf erneut gerecht werden, denn man lebte recht gut im Dienst des Hauses seines Herrn.

Als nächstes wollte der dunkel verhüllte Mann, von dem nur sehr wenige wussten, dass er Korkanys hieß, den Hafen aufsuchen und sich das Schiff ansehen, mit dem die beiden ihm verdächtigen Männer angekommen waren. Als er die Anlegestellen erreichte, betrachtete er zunächst die Schiffe der Reihe nach und suchte dabei gleichzeitig nach einem bekannten Gesicht, das er schließlich in der Menge der Arbeiter, Händler und Seefahrer erkannte. Der Mann stand am Kai und ließ sich gerade wieder die Anlegetaxe bezahlen, denn es war Houilandas, der vom Stadtrat beauftragte Bedienstete, der die recht beträchtlichen Gelder von den ankommenden Seefahrern einnahm – und stets einen Teil davon für sich abzwackte, wie Korkanys wusste. Der Bluthund steuerte auf seinen Bekannten zu und baute sich plötzlich vor ihm auf, so dass dieser erschrak und einige Schritte zurückwich. „Bei den Göttern ...“, stammelte der Bedienstete und hielt sich die Hände aufs Herz. „Ihr seid es. Weshalb müsst Ihr Euch immer so anschleichen?“

„Es ist oft vom Vorteil, erst im letzten Moment gesehen zu werden“, antwortete der Verhüllte innerlich lachend, denn er liebte derartige Reaktionen auf sein Erscheinen.

„Ihr erscheint nie ohne Grund. Was ist es diesmal?“, wollte Houilandas wissen, wobei seine Stimme leicht zitterte, als habe er Angst oder zumindest ein schlechtes Gewissen. Seine Erfahrungen mit diesem ihm unheimlichen Mann begründeten das.

„Ich bin auf der Suche nach zwei Männern – zwei angeblichen Kaufleuten – einer im mittleren Alter mit langem Haar und Zöpfen, sowie eines jüngeren, der

ihn begleitet. Sie müssen heute angekommen sein. Könnt Ihr mir darüber etwas sagen?“

„Es kommen täglich sehr viele Leute hier an ...“, versuchte der Hafenedienstete etwas von sich abzulenken.

„Strengt Euch an“, fauchte Korkanys den Mann an und kam bedrohlich näher. „Ich habe Euch die Beiden beschrieben. So viele kleine Schiffe mit nur zwei Mann Besatzung können es nicht sein.“

„Ah doch, jetzt fällt es mir ein“, antwortete Houilandas und schlug sich gegen die Stirn. Zum Glück erinnerte er sich nun wirklich an die beiden Männer, die am heutigen Mittag mit den kleinen Nachen angekommen waren. Er berichtete seinem Gegenüber davon und deutete auf das kleine Schiff, das ganz in der Nähe lag.

„Na also, wenn man Euch ein wenig auf die Sprünge hilft ...“, bemerkte der Verhüllte wieder grinsend, ging auf das Boot zu und sah es sich genauer an, während er wie beiläufig einen kleinen Beutel mit Münzen aus der Tasche seines Mantels hervorholte und ihn in der Hand behielt.

Der Hafenedienstete fixierte den Geldbeutel, den er in Kürze ganz sicher für seine Dienste erhalten würde, und freute sich schon über das Zubrot. Doch zunächst wollte der andere Mann offenbar noch einige Fragen beantwortet haben, wie es schien.

„Wann genau sind die beiden Männer hier angekommen?“

„Etwa zur zwölften Stunde, kurz vor dem Mittagmahl“, antwortete Houilandas.

„Woher kommen sie?“

„Oh, das kann ich Euch leider nicht genau sagen. Bei derart kleinen Schiffen spielt das keine Rolle und es wird auch nicht danach gefragt.“

„Das Boot stammt aus Tharon“, mischte sich plötzlich einer der Hafendarbeiter ein, der in der Nähe stand und Taue aufrollte.

„Aus Tharon? Weißt du das genau?“, hakte Korkanys nach und wandte sich dem Arbeiter zu.

„Ja, Herr. Das ist das Boot von Lipidas, einem Händler aus Tharon, der stets im Frühling und im Sommer herkommt und seine Waren auf den Markt bringt. Er ist sehr nett und hält gelegentlich ein paar Münzen bereit, wenn er Hilfe beim Ausladen benötigt. Die beiden Männer, die damit ankamen, habe ich jedenfalls noch nie zuvor mit ihm gesehen.“

Der Verhüllte warf dem Arbeiter den Beutel mit den Münzen zu und bedankte sich für die Auskunft. „Ich habe immer ein offenes Ohr für Männer, die gut beobachten und für alles einen Blick haben“, sagte er, schritt ohne Gruß an dem verdattert dreinblickenden Houilandas vorbei und verließ den Hafen. Das was er erfahren wollte, hatte er gehört und es bestätigte ihn in seinem Verdacht. Die vermeintlichen Händler waren keine solchen – zumindest gehörte ihnen das Boot nicht – und das war für ihn Anlass genug, sie zu verhören. Nun hieß es, die beiden Männer zu suchen und sie notfalls unschädlich zu machen. Doch dazu benötigte er Hilfe und die wollte er nun holen ...

Die Bootstour endete dort, wo sie begonnen hatte. Inzwischen war es dunkel geworden und die Anlegestelle der Boote wurde durch einige Fackeln beleuchtet. Toren bezahlte den vereinbarten Preis und be-

dankte sich nochmals bei dem Bootsführer. Dann machte er sich zusammen mit Andoran wieder auf den Weg zurück zum Marktplatz in der Nähe ihres Gasthauses. Das von ihrem Wirt beschriebene Maskenfest war offensichtlich bereits voll im Gange, denn beinahe jeder, der ihnen begegnete, trug eine Verkleidung. Zumeist waren es hölzerne Masken, die dämonische Fratzen, Drachenköpfe oder Totenschädel darstellten. Nicht wenige der Leute liefen ihnen heulend oder brüllend entgegen, fuchtelten wild mit den Händen und lachten anschließend über ihre Scherze. Je näher die beiden Männer ihrem Ziel kamen, desto voller und auch bunter wurde es. An nahezu jeder Ecke standen nun Straßenmusikanten, fahrende Händler, Gaukler und Feuermacher, die ihre Künste hören ließen und zeigten.

Als sie auf den Marktplatz kamen, von dem die Gasse mit ihrer Herberge abzweigte, gab es für die beiden Männer kaum noch ein Durchkommen durch die Masse von tanzenden, juchzenden und singenden Menschen, die sich hier eingefunden hatten. Sie schwammen regelrecht mit der Menge mit, die sich in einem weiten Kreis in immer der gleichen Richtung um das Zentrum des Platzes bewegte. Genau aus diesem Grund fielen Toren auch die Gestalten auf, die sich gegen den Strom bewegten und deutlich sichtbar nach etwas oder jemanden Ausschau hielten. Sie hatten zwar auch Masken auf, trugen aber ansonsten eine Art Uniform mit blauen Mänteln und leichter Rüstung, was sie als Stadtgarde oder Wachmannschaft einer der Paläste auswies.

Der erfahrene Offizier witterte sofort Gefahr und ließ die Männer, die ihnen entgegenkamen nicht mehr aus

den Augen. Zu seinem Missfallen entfernte Andoran sich immer mehr von ihm, da der junge Mann von der Menge mitgezogen wurde. Toren versuchte ihm Zeichen zu geben und kämpfte sich durch die Masse, um seinem Begleiter wieder näher zu kommen. Andoran blickte zu ihm herüber, zuckte hilflos mit den Schultern und lachte dabei. Doch als er Torens Gesten verstand und in die angezeigte Richtung blickte, erkannte auch er die uniformierten Männer in der Menge. Sofort machte der junge Mann kehrt und versuchte sich gegen den Strom zu seinem Mentor durchzuarbeiten. „Wer ist das? Glaubst du, die suchen nach uns?“, fragte Andoran, als er Toren endlich wieder erreicht hatte.

„Ich bin mir noch nicht sicher, aber ...“ Gerade als Toren antwortete, konnte er erkennen, dass einer der Uniformierten genau zu ihnen herüberblickte und danach wild gestikuliert, um seine Kameraden auf die Beiden aufmerksam zu machen.

„Sie suchen nach uns“, nickte der tharonische Offizier und packte seinen Begleiter am Arm.

So schnell es die Umstände zuließen, versuchten Toren und Andoran Abstand zwischen ihnen und ihren offensichtlichen Verfolgern zu bekommen. Der Tharoner suchte nach einer Möglichkeit, sich zu verstecken. Er entdeckte einen Torbogen, der zu einem Hinterhof führte, wie es aussah. Vielleicht war dies eine Chance für ihn und seinen jungen Begleiter, also kämpften sich die beiden Männer durch die Feiernden hindurch und erreichten den Torbogen auch nach einigen Mühen. Als sie hindurchliefen, gelangten sie tatsächlich in einen Hof, der zu einem mehrstöckigen Gebäude gehörte. Eine breite Treppe führte rechter Hand

hinauf zu einer hohen Pforte, deren linker Flügel offenstand. Ohne Zögern liefen die beiden Flüchtigen darauf zu und verschwanden in dem Gebäude.

Genau in diesem Moment erreichte der erste Verfolger jedoch auch den Hof und sah die gesuchten Männer darin verschwinden. „Hierher“, rief er seinen Kameraden zu, die ebenfalls gerade den Torbogen passierten. Toren und Andoran waren durch diesen Ruf gewarnt und wussten, dass man sie entdeckt hatte. Das geplante Versteck war also nichts mehr wert und so mussten sie das Gebäude auf dem schnellsten Weg wieder verlassen. Toren blickte sich rasch um und lief gefolgt von seinem Begleiter einen Gang im Untergeschoss entlang, an dessen Ende es ein Fenster gab. Eine Bedienstete kam ihnen dabei mit einem Korb Wäsche entgegen, und ließ ihre Last vor Schreck fallen, als die beiden Männer an ihr vorbeiliefen.

„Da sind sie“, rief einer der Verfolger und man hörte viele Schritte über den Gang hallen.

Toren und Andoran hatten inzwischen das Fenster erreicht, das sich zu einer Seitengasse des zentralen Platzes hin öffnete. Der tharonische Offizier trat die Scheibe und den Rahmen ein und sprang mit einem Satz hinaus. Andoran machte es ihm gleich und landete glücklich und unverletzt auf der Straße. Sofort setzten sie ihre Flucht durch die Gasse fort und hörten dabei, wie die Männer, von denen sie verfolgt wurden, ebenfalls durch das zerstörte Fenster hinausprangen und ihnen nachliefen.

Nach einer kurzen Hatz durch die Gasse kamen sie erneut auf einen Marktplatz, der von einer großen Bronzestatur beherrscht wurde, die ein Schiff im Sturm

darstellte. Rings um diese zentrale Figur reihten sich Marktstände mit allerlei Waren aneinander.

Die beiden Flüchtenden eilten mitten durch diese Stände hindurch und verursachten dadurch ein heillooses Chaos. Dicht gefolgt von den Wächtern rannten und sprangen Toren und Andoran durch die Menge, warfen dabei Kisten mit Obst und Gemüse um und mussten auch Menschen beiseitestoßen, die ihnen im Weg standen. Das führte zu einiger Empörung unter den Händlern, die schimpfend und fluchend versuchten, ihre Stände wieder in Ordnung zu bringen, was wiederum die Verfolger behinderte, die so rasch wie möglich durch die Menge durchkommen wollten. Einige der Männer rutschten auf einer breiten Lache an zermatschten Tomaten aus, die vorher heruntergefallen waren. Ihre dicht folgenden Kameraden fielen über die Gestürzten und dieses Durcheinander verschaffte den beiden Flüchtigen wieder etwas Vorsprung.

Toren eilte zu den Arkadengängen herüber, die den Platz ringsherum säumten und hoffte, dass sie dort in der großen Menge der verkleideten Menschen Deckung fanden, um sich dann vielleicht unbemerkt von diesem Platz entfernen zu können. Im Lauf griff er instinktiv nach einem Schürhaken, der nahe bei einem Stand mit Grillfleisch in den glühenden Kohlen steckte, und nahm ihn mit. Als hätte er geahnt, dass er gleich eine Waffe zur Verteidigung benötigte, konnte der tharonische Offizier mit dem Haken einen plötzlichen Angriff von der Seite abwehren, als ihnen einer der Verfolger in die Quere kam und mit wütendem Geschrei seinen Dolch zog. Toren parierte den Hieb mit der Stichwaffe, drehte den Haken so geschickt,

dass dem Angreifer der Dolch aus der Hand gezogen wurde und schlug nun seinerseits schnell und gezielt zu. Er traf den Kopf des anderen Mannes, der aufstöhnte und stark blutend zu Boden ging.

Die Menschen rings um dieses Geschehen sahen zwar erschrocken zu, griffen aber nicht ein und ließen die beiden Männer entkommen oder machten ihnen sogar Platz, um nicht selbst Opfer zu werden. Auf diese Weise kamen Toren und Andoran schnell in die Arkaden und versteckten sich nun in der noch immer feiernden Masse, die sich langsam fortbewegte. Geduckt huschten die Beiden durch die Menge und nutzten jede sich bietende Deckung, die es zu ihrem Glück genügend gab. Direkt vor ihnen bewegte sich eine Gruppe Leute mit dem Zug der Feiernden mit, die sich gemeinsam als Drache verkleidet hatten. Dem Kopf aus Pappmaché folgte ein langer schwarzgrüner Umhang mit aufgemalten Schuppen, unter dem sich die Frauen und Männer verbargen und so das Untier spielten.

Toren und Andoran erkannten sofort ihre Chance und reihten sich einfach in die Drachengruppe ein, indem sie sich ebenfalls unter dem Stoff verbargen und mitliefen. Auf diese Weise konnten sie unerkannt bis auf die andere Seite des Platzes gelangen, wo sie sich wieder von dem Stoffdrachen entfernten. So wie es schien, hatten sie damit tatsächlich ihre Verfolger für den Moment abgehängt, denn es war keiner der uniformierten Männer mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatten diese sich aber verteilt und suchten weiterhin auf dem gesamten Platz nach ihnen.

Andoran deutete auf eine Tür, die zu einer der vielen kleinen Handwerkstätten und Läden führte, die sich

in den Arkadengängen befanden. Die Tür stand halb offen und man konnte durch den schmalen Laden hindurch eine weitere Tür erkennen, die ebenfalls offen war und zur Rückseite der Gebäude führte. Toren verstand die Idee seines Begleiters und nickte. Sie schlichen sich in den Laden hinein, der offenbar einem Schuh- und Taschenmacher gehörte. Der Besitzer war im Moment nicht anwesend, so dass die beiden Männer unbeobachtet hindurchgehen konnten und durch die zweite Tür wieder nach draußen verschwanden. Erneut befanden sie sich in einem Hinterhof, in dem Lederstücke, Stoff und vielerlei andere Dinge lagerten. Inzwischen war es vollkommen dunkel geworden und nur einige Laternen erhellten den Hof. Plötzlich tauchte ein Mann mit lederner Schürze hinter einem Stapel Materialkisten auf und blickte Toren und Andoran verwundert an. „Sucht ihr etwas, wehrte Herren?“, fragte er argwöhnisch.

„Ist das Euer Geschäft dort drüben?“, erwiderte Toren.

„Ja. Weshalb fragt Ihr?“

„Dann eilt Euch. So wie es aussieht, bedienen sich einige Leute an Euren Schuhen und Taschen, ohne diese bezahlen zu wollen.“

„Was? Dieses Diebespack. Na wartet, ich werde ...“, rief der Mann wütend und rannte in seinen Laden zurück.

Diese geistesgegenwärtige Idee Torens verschaffte ihnen zumindest etwas Zeit, sich in diesem Hof umzusehen und nach einem Versteck Ausschau zu halten. Sie schritten weiter hinein und entdeckten noch mehrere Türen und Tore, die wahrscheinlich zu weiteren Läden oder auch Wohnungen in dem Gebäudetrakt führten. Die Frage war, ob sie sich hier gut verbergen

konnten, bis man die Suche nach ihnen aufgab, ohne dass sie jemand der hier wohnenden Leute verriet.

„Heda, psst ...“, hörten sie plötzlich eine Stimme, die irgendwie seltsam hallte und von überall herzukommen schien. „Hier unten, schaut her“, fuhr die Stimme fort und dann erkannten sie im Licht der Laternen eine winkende Hand, die aus einem vergitterten Schacht, an einer Hauswand dicht am Boden herausragte.

Die beiden Männer näherten sich dem Schacht vorsichtig und blickten hinein. Sie konnten hinter dem Gitter schemenhaft das bärtige Gesicht eines alten Mannes erkennen, der sie musterte und dann nickte.

„Wenn ihr überleben wollt, dann kommt zu mir herunter“, sagte er mit rauher Stimme und rüttelte an dem Gitter, so dass es sich aus seiner Halterung löste und von ihm beiseitegenommen werden konnte. Als Toreen und Andoran zögerten, wurde er noch eindringlicher: „Sie sind euch noch immer auf den Fersen. Ihren Anführer nennen sie Bluthund, also denkt nicht, dass ihr ihnen so rasch entkommen könnt.“

„Wer seid Ihr?“, wollte Toreen wissen und beugte sich etwas tiefer hinab, um die seltsame Gestalt besser betrachten zu können. Der Mann sah verwahrlost aus und er stank fürchterlich. Sein graues Haar hing ihm strähnig vom Kopf und das Gesicht war stark verschmutzt. Doch seine Augen leuchteten lebhaft und es lag ein verschmitzter Ausdruck in ihnen, der dem tharonischen Offizier gefiel.

„Mein Name kann euch vollkommen egal sein. Hier unten ist er ohnehin nichts wert. Aber euer Leben ist es und deshalb solltet ihr euch rasch zu mir begeben. Es riecht zwar etwas streng, aber daran gewöhnt man

sich ... und man lebt, wenn die Ratten hinter einem her sind.“

„Die Ratten?“, fragte Toren nach, während er sich nun tatsächlich durch die schmale Öffnung hinunter in den Kanal zwängte.

„So nennen wir sie hier unten. Es sind Söldner der sieben Händler. Gauner, Räuber, Mörder, die keine Skrupel haben und jede Aufgabe übernehmen“, erzählte der alte Mann, wobei er den Beiden beim Einstieg half und danach das Gitter wieder in seine Position rückte.

„Woher wusstet Ihr, dass wir vor ihnen fliehen?“

„Oh, ich kann alles und jeden beobachten. Die Kanäle hier sind weitreichend und haben vieler solcher Öffnungen“, lachte der Alte heiser. „Ich habe euch gesehen, wie ihr über den Marktplatz geflohen seid und die Ratten hinter euch her waren.“

„Und wer sind die sieben Händler, von denen Ihr sprach?“

„Das sind die wahren Herren der Stadt. Nicht der Rat beherrscht Venuela, sondern diese Sieben. Es sind Kaufleute und Gildeherren, die in dieser Stadt bestimmen, was geschieht. Ihr Anführer heißt Galianis und ist der Sohn eines sehr einflussreichen Senators aus Tharon, den der Kaiser vor vielen Jahren hierher verbannte.“

„Wegen dieses Mannes sind wir hier“, antwortete Toren. Er erzählte dem alten Mann in Stichworten, was ihn und Andoran hergeführt hatte, denn er vertraute ihm. „Gibt es eine Möglichkeit, in die Nähe seines Palastes zu gelangen?“, fragte er anschließend.

„Ja, die gibt es in der Tat“, nickte der Alte. „Wie gesagt, die Kanäle sind weitreichend. Sie führen beinahe an jeden Punkt der Stadt, den man erreichen will. Viele

haben diese alten Röhren längst vergessen, was unser Glück ist, die wir hier unten leben, denn hier verfolgen sie uns nicht, ... doch still, ich höre etwas“, flüsterte er. Tatsächlich konnte man draußen auf dem Hof plötzlich den Schein vieler Fackeln sehen, die näher kamen. Fünfzehn oder zwanzig Mann kamen herbei und folgten dem Befehl einer Stimme, deren Besitzer man von dem Gitter aus noch nicht sehen konnte: „Sucht alles ab. Ich will jeden Winkel, jeden Raum und jede Kammer durchsucht wissen. Sie müssen sich hier noch irgendwo aufhalten, der Schuhmacher hat sie vorhin noch gesehen. Also los!“

Die Träger der Fackeln schwärmten aus und suchten sowohl den Hof, als auch die Eingänge der Gebäudereihe nacheinander ab und verschwanden darin. Toren und Andoran wurde klar, dass sie angesichts der großen Anzahl an Männern, die hinter ihnen her waren, kein geeignetes Versteck gefunden hätten, wäre ihnen nicht der Zufall in Form ihres Retters zur Hilfe gekommen.

Der alte Mann zog sie nun sachte von dem Gitter des Kanals weg und deutete an, dass sie ihm folgen sollten. Also tasteten sie sich durch die tiefe Dunkelheit und versuchten, mit ihm Schritt zu halten. Zum Glück wurde es hinter einer Biegung wieder heller, da der Alte dort offensichtlich ein Licht verborgen hatte, das man vom Hof aus nicht sehen sollte. In der Tat hing eine Laterne an der Wand des Kanals und erhellte den Weg nun, als der Mann sie abnahm und mit sich führte.

Erst jetzt konnten Toren und Andoran richtig erkennen, wie es hier unten aussah. Die etwas über manns- hohe, gewölbte Decke und die Wände waren aus

gebrannten Steinen gemauert und besaßen an manchen Stellen runde Auslässe für die Abwässer aus den Häusern. In der Mitte des Bodens verlief eine breite Rinne, über die das Wasser abgeleitet wurde. Wie ihr alter Führer durch diese Unterwelt lachend betonte, waren aber nicht alle Kanäle so trocken, wie dieser, sondern das Schmutzwasser konnte einem durchaus schon einmal bis zur Brust gehen.

„Und Ihr lebt wirklich hier unten?“, fragte Andoran den Mann mit deutlichem Mitleid in der Stimme.

„Nun ja, es ist im Grunde gar nicht so schlecht hier“, antwortete der Alte wieder lachend. „Es gibt auch im Winter recht warme Stellen, man gelangt wie gesagt überall unbemerkt hin und man ist sicher vor den Nachstellungen der Herrschaften.“

„Weshalb werdet Ihr von ihnen verfolgt?“, wollte Toren wissen.

Der alte Mann grunzte nur missmutig, winkte ab und antwortete nicht auf diese Frage, während er seine beiden Begleiter weiter durch ein wahrhaftiges Gewirr von Gängen und Kanälen führte, in dem Toren und Andoran sehr schnell die Orientierung verloren und sich fragten, wie er sich hier zurechtfinden konnte.

Wie die Beiden nach einiger Zeit feststellten, fiel das Niveau des Bodens stetig ab, während der Wasserspiegel allmählich anstieg und somit auch der Gestank zunahm. Der alte Mann erklärte das damit, dass man sich nun fast auf der gleichen Höhe mit dem Wasser der Außenkanäle befand und somit an der tiefsten Stelle der Abwasserröhren. Tatsächlich mussten die drei Männer bald durch etwa hüfthohes Abwasser waten, was dem Alten nichts auszumachen schien, Toren und Andoran jedoch einige Überwindung kostete.

Zum Glück führte sie ihr Retter bald in einen Zweigkanal, dessen Boden rasch nach oben anstieg und sie so wieder ins Trockene gelangten. Der Abzweig endete an einem ähnlichen Gitter, wie das, durch welches sie in die Kanalisation hineingelangt waren. Allerdings konnte man hier aufgrund der nächtlichen Dunkelheit absolut nichts erkennen. Es gab keine Laterne und keine Fackel, die draußen Licht spendete und so fragten sich die beiden Begleiter des Alten, wo sie sich nun befanden.

„Wir sind direkt unter der Brücke, die hinüber zur Insel der Paläste führt“, erklärte der Kanalbewohner sogleich. „Wir nennen sie die goldene Brücke, weil am anderen Ende der Reichtum und die Pracht herrschen. Ihr könnt sie benutzen, indem ihr euch von hier aus hinaufarbeitet und in der Unterkonstruktion bis zur anderen Seite klettert. Ich bin inzwischen zu alt dafür, deshalb überlasse ich euch dieses Vergnügen. Doch seid auf der Hut, die Brücke selbst ist bewohnt. In ihren schmalen Häusern leben die Wachmänner und deren Familien. Macht also keinen Lärm und seid vorsichtig. Drüben findet ihr an der genau gleichen Stelle am Fuß der Brücke wieder einen Einlass in die Kanäle, über die ihr bis direkt unter die Paläste und wenn ihr wollt, auch in deren Keller gelangt. Nehmt den dritten Abzweig, den ihr findet, dann seid ihr an der richtigen Stelle.“

Toren nickte und reichte dem Alten die Hand. „Wie können wir Euch für die Hilfe nur danken?“, fragte er. „Wenn euer Vorhaben gelingt und diesem Galianis irgendwann sein schmutziges Handwerk gelegt würde, dann wäre ich entschädigt genug“, antwortete der alte Mann mit feuchten Augen. „Aber wenn ich zum

Abschied ehrlich sein darf, dann solltet ihr nicht zu große Hoffnung darin setzen, dass ihr euren jungen Freund lebend wiedertrefft. Wer sich dem mächtigen Mann widersetzt, der hat sein Leben verwirkt.“

„Noch besteht Hoffnung. Doch wenn der junge Mann, den wir suchen, tot ist, wird Galianis dafür büßen. Das verspreche ich Euch“, schwor Toren und Andoran nickte bestätigend dazu.

„Dann wünsche ich euch viel Glück. Mein Name ist übrigens Tarantis“, bemerkte der Alte zum Abschied und verschwand dann mit seiner Laterne in der Dunkelheit des Kanals. Schon nach kurzer Zeit sahen und hörten die beiden Männer ihren neugewonnenen und nun schon wieder verlorenen Freund nicht mehr ...

Galianis' Palast

Wenige Augenblicke danach machten sie sich ans Werk und schoben das Gitter mit etwas Mühe beiseite. Andoran stieg als erster aus und half Toren danach hinaus. Tatsächlich konnten sie nun im Licht des durch einige Wolken blickenden Halbmondes erkennen, dass sie sich direkt unter einer großen Steinbrücke befanden. Auf der Unterseite lief ein schmaler Steg aus Metallstreben entlang, der wohl für Reparaturarbeiten der Steinmetze an der Brücke diente und den man über eine fest angebrachte Leiter erreichte.

Die beiden Männer hofften, dass diese Konstruktion sie beide hielt und so wagten sie es, hinaufzusteigen und den Steg, der wie eine waagerechte Leiter angebracht war, zu betreten. Lediglich ein daneben gespanntes Seil diente als Handlauf, ansonsten gab es keine weitere Sicherung, so dass die beiden nächtlichen Kletterer sich äußerst langsam und vorsichtig fortbewegten – zumal sie auch nicht von den Wachen auf der Brücke bemerkt werden wollten. An einigen Stellen knirschte das Metall verdächtig und die rostigen Streben erweckten nicht gerade das Vertrauen Torens und Andorans. Dennoch kamen sie voran und nach einer gefühlten Ewigkeit in der Höhe über den Fluten des großen Kanals erreichten sie endlich die andere Seite der Brücke und konnten erleichtert die Leiter wieder hinabsteigen.

Wie von Tarantis angedeutet, fanden sie auch auf dieser Seite wieder einen Einstieg in die Kanalisation, mussten sich aber von hier ab mangels Beleuchtung durch eine fast vollständige Finsternis fortbewegen und ertasteten sich ihren Weg. Nur an den Abzweigungen erhellte das hineinfallende Mondlicht für

kurze Zeit die Röhre, in der sie sich befanden. Als sie sich dem dritten Abzweig näherten, bemerkten sie einen strengen Geruch, der sogar den bisherigen Gestank der Kanalisation noch überdeckte. Die Luft roch widerlich süßlich, ein Geruch, den Toren nur zu gut kannte. Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto stärker wurde es und schon bald fanden sie die Ursache kurz vor dem Abwassertunnel, den sie gesucht hatten. Erst sah es so aus, als hätte jemand einen großen Haufen Müll dort entsorgt, doch im diffusen Licht erkannten Toren und Andoran Knochen, die daraus hervorrangten. Als sie dichter herankamen, erkannten sie die furchtbare Wahrheit, denn vor ihnen lagen mehrere Leichname, von denen die meisten schon stark verwest waren.

Andoran wandte sich entsetzt ab und musste sich übergeben. Toren versuchte nur durch den Mund zu atmen und betrachtete die Leichen, die erkennbar zu verschiedenen Zeiten hier abgelegt worden waren oder durch das Hochwasser hineingespült sein mussten. Was zum Tod der Menschen geführt hatte, war nicht mehr zu erkennen, ebenso nicht, wer die Toten gewesen waren. Doch als Andoran sich etwas erholt hatte und sich wagte, die Leichen ebenfalls zu betrachten, erkannte er an der Hand eines der Toten einen Ring mit dem Siegel von dessen Familie. „Das ..., das ist Lisians Ring“, sagte er voller Entsetzen und wich einen Schritt zurück. „Beim Vater des Lichtes, das ist Lisian.“

Toren betrachtete den noch nicht so stark verwesten, aber aufgedunsenen Körper genauer. Möglich war es in der Tat, dass dies hier der gesuchte junge Mann war. Man konnte noch einige Verletzungen in dessen

Gesicht und am Hals erkennen, doch was ihn letztlich getötet hatte, war auch bei ihm nicht ersichtlich. Trotzdem war dem erfahrenen Offizier nun bewusst, dass sie den Sohn von Senator Rudinis offenbar gefunden hatten und dass sich seine heimlichen Befürchtungen bestätigten. Der junge Mann war ermordet worden und die Nähe des Fundortes der Leiche zum Palast von Galianis deutete an, dass dieser Mann etwas mit dem Tod des Jungen zu tun haben musste.

Andorans Entsetzen wich inzwischen der Trauer über den Verlust des Freundes und einer in ihm aufsteigenden Wut, die er kaum bändigen konnte. „Dieser Mörder, dieses elende, widerliche ...“ Er schnaubte, lief im Tunnel umher und schlug mehrmals mit der Faust in die flache Hand, so dass Toren ihn zunächst besänftigen musste.

„Ich kann deine Wut verstehen, aber wir müssen überlegt handeln“, sagte er leise zu seinem jungen Freund. „Jetzt einfach drauflosrennen und sich seinem Hass ergeben, bringt uns nur selbst in Schwierigkeiten.“

„Aber du hast doch selbst gesagt, dass Galianis büßen wird, wenn Lisian etwas geschehen würde. Jetzt ist es passiert“, erwiderte Andoran so wütend, wie Toren ihn noch nie zuvor erlebt hatte.

„Ja, er wird dafür büßen. Doch zunächst müssen wir erfahren, was geschehen ist und was Galianis im Schilde führt. Ich werde mich in den Palast schleichen und versuchen, etwas herauszufinden ...“

„Ich komme mit“, unterbrach Andoran seinen älteren Freund. Sein Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass er sich nicht umstimmen lassen würde.

Toren kannte diese Entschlossenheit seines Begleiters, doch in dessen jetzigem Zustand konnte das gefähr-

lich werden. Andoran war trotz seiner Jugend ansonsten stets abwägend und tat nichts, ohne vorher gründlich darüber nachgedacht zu haben. Doch im Moment war der junge Mann durch den Verlust seines guten Freundes wie ausgewechselt. „Du musst dich beherrschen und darfst keine unüberlegten Dinge tun“, mahnte er ihn.

„Ich werde mich zurückhalten. Doch wenn sich die Gelegenheit ergibt, dann ziehen wir diesen Mörder zur Rechenschaft“, antwortete der junge Mann mit fester Stimme.

Toren nickte zur Antwort und war sich nun etwas sicherer, dass er das Wagnis eingehen konnte, seinen Begleiter mitzunehmen. Also bestiegen beide den Zweigkanal und kletterten den steilen Anstieg hinauf. Die Röhre wurde weiter oben schmaler und niedriger, so dass sich die beiden Männer auf allen Vieren weiterarbeiten mussten. Endlich gelangten sie am Ende des Kanals an und befanden sich direkt unter einem vergitterten Einlass des Abwassers aus dem Palast. Toren versuchte das etwa wagenradgroße Gitter anzuheben. Beim zweiten Versuch gab das schwere Eisenteil etwas nach und er konnte es zusammen mit Andorans Hilfe vorsichtig und leise beiseiteschieben. So wie es aussah, saßen sie in einer Abflussrinne im Keller des Hauses. Eine Ölfackel deren Flamme sich durch den Luftzug stark bewegte, erhellte die Kammer. Allerlei Gerätschaften für die Hauswirtschaft standen oder lagen in Regalen oder hingen an den Wänden. Ansonsten befand sich nichts weiter hier drinnen.

Die Tür zum Kellerraum stand offen und die beiden Eindringlinge schlichen sich vorsichtig zur Öffnung, um hinauszuspähen. Sie erblickten einen langen, nur

von einer an der Wand hängenden Laterne beleuchteten Gang, von dem mehrere Türen abzweigten. Sie sahen sich kurz an, nickten und wagten sich aus der Deckung, um den Gang entlang zu schleichen. Er endete an einer weiteren Holztür, die einige Löcher besaß, durch die man hindurchschauen konnte. Toren versuchte etwas hinter der Tür zu erkennen, doch außer Dunkelheit schien es nichts dort zu geben. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter und öffnete die Tür einen kleinen Spalt. Das Knarren des Scharniers hallte laut durch die Dunkelheit und die beiden Männer verzogen ihre Gesichter, als könnten sie das Geräusch damit dämpfen.

Toren holte die Laterne aus dem Gang und hielt sie dann durch den geöffneten Türspalt in die Finsternis. Ein kühler Hauch wehte ihm ins Gesicht und das spärliche Licht erreichte nur einen winzigen Teil des offensichtlich sehr großen Raumes, der sich vor ihnen auftat. Sie öffneten die Tür gänzlich und schritten vorsichtig voran. Erst als sie sich etwas fortbewegt hatten, erkannten sie die großen Fässer auf der rechten und linken Seite neben sich. Es war ein Weinkeller, in dem sie sich befanden und er besaß offenbar beinahe die Größe einer halben Feldlänge, wie es aussah.

„Das ist genügend Wein für eine Armee“, stellte der tharonische Offizier mit sarkastischem Unterton fest. „Und er stammt aus den sanften und fruchtbaren Hängen der Askana“, ergänzte er, als er im Licht der Laterne die Herkunftsstempel auf den Fassdeckeln erkannte. „Geschmack hat der Hausherr offensichtlich – und einige Gier, wie man an der Menge der Fässer erkennen kann.“

„Ich würde ihn am liebsten in einem dieser Fässer ertränken“, bemerkte Andoran und schritt entschlossen voran.

„Das wäre Verschwendung des guten Weines“, antwortete Toren leise für sich selbst und folgte dem jungen Mann.

Plötzlich hörten sie erneut das Knarren einer Tür, die irgendwo weiter in der Ferne geöffnet wurde. Das Licht einer Flamme erschien vom Rand einer hölzernen Wendeltreppe, die fast am Ende der großen Halle nach oben führte. Offenbar stieg jemand dort hinab und die beiden Eindringlinge suchten eilig ein Versteck hinter einem der Fässer. Schritte näherten sich und jemand blieb direkt in der Nähe des Fasses stehen, hinter dem sich Toren und Andoran verborgen hatten. Man hörte einige Geräusche und dann das Plätschern von Flüssigkeit, die in einen Behälter gegossen wurde. Als das Gefäß gefüllt war, folgte scheinbar noch ein weiteres wonach sich die Schritte wieder entfernten. Die Person stieg die Treppe hinauf und schloss die Tür und die Dunkelheit hatte die beiden Männer wieder.

Toren hatte zum Glück noch rasch die Laterne gelöscht, damit sie nicht entdeckt wurden, doch nun hatten sie kein Licht mehr. Deswegen mussten sie sich nun an den Fässern tastend fortbewegen, bis sie nach ihrer Einschätzung die Treppe erreichten, die nach oben in den Palast führte. Tatsächlich konnten sie auch bald das Treppengeländer ertasten und betraten die erste Stufe.

Toren nahm seinen jungen Begleiter noch einmal zur Seite. „Wenn wir dort oben angelangt sind, wird es spannend werden, was wir hinter der Tür vorfinden. Wenn sie uns entdecken, dann suchen wir die Aus-

gangstür des Palastes und versuchen darüber zu entkommen. Wir nutzen den Effekt des Unerwarteten, denn hierher zurückzukehren und den Kanal zu erreichen, ist aus meiner Sicht weitaus riskanter.“

Andoran stimmte dem zu und so schlichen sich die beiden Männer die Treppe hinauf, um dann oben angekommen an der hölzernen Tür zu lauschen. Sie konnten nichts dahinter hören und so atmeten sie noch einmal tief durch und öffneten sie. Zu ihrer Erleichterung führte die Tür nicht direkt in einen der bewohnten Räume, sondern in einen schmalen Flur, der von einem roten Vorhang verdeckt wurde. Erst dahinter erstreckte sich die ebenfalls ausladende Wohnhalle.

Toren und Andoran konnten sich also hinter dem Vorhang verbergen und lugten zwischen den beiden Stoffbahnen hindurch. Rechter Hand prasselte der Kamin vor der Tafel, an der Galianis für gewöhnlich seinen Besuch empfing. Direkt daneben stand eine Kanafee-Gruppe, die mit blauem Samt bezogen war und einen Tisch mit eingelassener Marmorplatte einrahmte. Auf der linken Seite befand sich der Eingangsbereich, dessen Portal verschlossen war.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Andoran flüsternd.

„Wir könnten versuchen, in das obere Stockwerk zu gelangen, wo sich sicher die privaten Gemächer von Galianis befinden. Ein Mann wie er muss auch eine Schreibkammer haben, in der er Dokumente aufbewahrt“, antwortete Toren. „Vielleicht finden wir dort etwas, was wir gegen ihn verwenden können, und wenn wir ihn allein antreffen sollten, dann verhören wir ihn.“

„Ich hoffe, wir finden ihn“, bemerkte der junge Mann mit finsterer Miene.

Beide wagten nun den letzten Schritt und kamen aus ihrem Versteck heraus. Etwas weiter rechts von dem Bereich, in dem sich der Kamin und die Kanapee-Gruppe befanden, führte eine breite Steintreppe hinauf in das obere Geschoss des Hauses. Gerade als sich die beiden heimlichen Besucher anschickten, dort hinaufzugehen, hörten sie Schritte von oben, die sich offenbar ebenfalls der Treppe näherten. Toren und Andoran hatten keine Zeit mehr, zurück hinter den Vorhang zu verschwinden, also sahen sie sich gehetzt um und suchten Deckung hinter den Sitzliegen. Kaum waren sie dahinter verschwunden, als auch schon zwei Männer die Treppe herunterkamen und sich dabei unterhielten.

„Sie sind wie vom Erdboden verschwunden, Herr“, sagte die eine Stimme, die gehetzt und unterwürfig klang. „Wir haben mit mehr als zwanzig Mann in dem Gebäude nach ihnen gesucht, in dem sie zuletzt gesehen wurden. Aber habt keine Sorge, wir finden sie auf alle Fälle.“

„Ich kenne ein derartiges Versagen nicht von dir, Korkanys, und ich frage mich, ob ich es mir noch leisten kann, dich weiter zu bezahlen?“, antwortete die andere Stimme, die offensichtlich Galianis gehörte, wie die beiden heimlichen Zuhörer vermuteten. Der arrogante Klang passte zu dem Bild, dass sie von dem Mann hatten.

„Ich werde meine Anstrengungen verdoppeln, Herr“, winselte Korkanys, während die beiden Männer sich offenbar dem Kamin und der danebenstehenden Tafel näherten.

„Das hoffe ich für dich. Immerhin wissen wir jetzt, dass diese beiden angeblichen Kaufleute tatsächlich aus Tharon – vermutlich sogar vom Kaiser selbst – hergeschickt wurden. Diese Dilettanten aus dem Hofstaat des verfluchten Bengels auf dem Thron der weißen Stadt ...“, zischte Galianis und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Was glauben die, was sie hier erreichen können? Etwa ein Attentat auf mich verüben? Pah, dafür fehlt ihnen der Mut und vor allem die Männer, die so etwas könnten.“

„Niemand wird sich auch nur in Eure Nähe wagen, Herr“, versuchte Korkanys seinen Dienstherrn zu beschwichtigen.

„Aber trotzdem hast du sie aus den Augen verloren“, erwiderte der Hausherr nun wieder strenger.

„Ja Herr, verzeiht. Möglicherweise ..., vielleicht sind sie auch ...“

„Was?“

„In der Kanalisation verschwunden“, ergänzte Korkanys vorsichtig.

„In der Kanalisation? Bei den Ratten und den Maden im Sumpf der Abwässer?“, fragte Galianis ungläubig.

„Na da würden diese dreckigen Schardichs auch hingehören“, lachte er kurz darauf. Doch dann spann er den Gedanken weiter. „Lass deine Leute zur Sicherheit auch dort suchen. Tötet alles und jeden, den ihr dort antrefft“, fügte er hinzu.

„Ja, Herr“, antwortete die Stimme Korkanys' und der Mann schien sich zu entfernen, nachdem sein Dienstherr ihm den Befehl erteilt hatte. Stattdessen hörte man gleichzeitig jemand anderes hineinkommen, der Galianis Meldung machte.

„Herr, der General zur See ist da“, sagte der Neuankömmling.

„Lass ihn sofort hinein“, antwortete der Hausherr.

Kurz darauf hörten Toren und Andoran erneut Schritte aus dem Eingangsbereich und die Stimme von Galianis, der seinen neuen Besuch begrüßte. „Ich freue mich, Euch so rasch und trotz der späten Stunde wiederzusehen, General. Ich hoffe, Ihr habt gute Neuigkeiten mitgebracht.“

„Das habe ich in der Tat“, antwortete der andere Mann, wobei Toren beim Klang der Stimme beinahe das Herz stehenblieb, denn es war eindeutig sein Bruder Pargon, der dort sprach. Die beiden versteckten Lauscher blickten sich kurz an und Toren wusste, dass auch Andoran die Stimme erkannte.

Die Situation wurde zudem noch schwieriger für die beiden Verborgenen, da Galianis und Pargon sich nun auf die Kanapees zubewegten und dort Platz nahmen. Ein Diener brachte offenbar Getränke und die beiden Männer unterhielten sich, nicht ahnend, dass sie direkt hinter sich zwei Zuhörer hatten, für die das folgende Gespräch jedoch sehr aufschlussreich war.

„Nun berichtet, wie es Euch ergangen ist bei der Jagd nach den Piraten“, begann Galianis.

„Wir waren erfolgreich, wie man es nur sein kann“, antwortete Pargon mit deutlichem Stolz in der Stimme. „Unser Plan ist aufgegangen und wir konnten die Karten auf der Hauptinsel dieser räuberischen Brut erbeuten. Als wir dann auch noch unbemerkt entkommen konnten, war der Rest eigentlich nur noch ein Kinderspiel.“

„Ihr seid zu bescheiden, General“, bemerkte Galianis dazwischen.

„Nun ja, es gab eine Schlacht auf dem Wasser. Doch der Schlagkraft unserer Flotte hatten sie nichts entgegenzusetzen. Es währte nur kurz, dann waren sie besiegt.“

„Und damit habt Ihr einen wirklich großen Sieg errungen, denn diese Piraten waren eine Plage für alle freien Händler und Kaufleute – auch für die aus Tharon. Von daher nehme ich an, dass Ihr gebührend geehrt werdet, General?“ Schon der Unterton machte deutlich, dass Galianis diese Frage nicht ohne Grund stellte.

„Man wird mich wissen lassen, dass ich meine Sache wohl recht gut gemacht habe“, erwiderte Pargon mit erkennbarem Unmut.

„Oh, ich weiß, wie es derzeit um die weiße Stadt steht“, stimmte der Hausherr dem General zu. „Und ich weiß auch, wie Tharon mit seinen Söhnen umgeht, die ihr doch Ruhm und Ehre bereiten. Es wäre mehr als unwürdig, wenn man Euch nicht endlich mit einem Platz im Senat dafür belohnte. Aber wie gesagt, ich weiß ja, wie die Stadt ..., wie der Kaiser es den Seinen vergilt. Schaut meinen Vater an, der Euch übrigens sehr schätzte und sein Leben lang Tharon diente. Er wollte nur das Reich und die Ehre der Stadt retten.“

„Ich weiß, ich war damals selbst dabei“, bestätigte Pargon, als er sich an die Auseinandersetzung mit den Alven im Waldland Tarr erinnerte.

„Stimmt, ich vergaß, dass Ihr das alles als Zeuge mitbekommen habt“, nickte Galianis. „Deshalb kennt Ihr auch die Wahrheit. Doch was war der Lohn dafür? Die Verbannung. Und doch hatte es auch sein Gutes, denn so ist meine Familie hier in Venuela sesshaft und erfolgreich geworden. Vielleicht wird diese Stadt sehr

bald von größerer Bedeutung werden, als es Tharon jemals war.“

„Wie meint Ihr das?“, fragte Pargon skeptisch.

„Nun, ganz einfach. Wer in alten und verstaubten Traditionen verbleibt, der wird eines Tages zu den Vergessenen gehören. Schaut Euch Tharon und das schwindende Reich an. Mit jedem Tag wird die Zahl derer größer, die dem Kaiser den Rücken kehren. Doch wundert Euch das etwa? Ist das denn noch unsere Zeit? Braucht es wirklich noch einen Kaiser, der den Thron von seinem Vater erbt, der ihn wiederum von seinem Vater und der ebenfalls von seinem Vater geerbt hat? Das sind Relikte aus finsternen Tagen, längst vergangen und heute ohne jeden Zweck. Seht dagegen Venuela an. Auch hier gibt es noch einen Rat der Stadt, bestehend aus harmlosen Dummschwätzern und Schreibfederhelden. Doch was glaubt Ihr, wer hält die wahre Macht in den Händen? Wir Kaufleute sind es, die bestimmen, was geschieht. Wir, die wir den Handel mit anderen Völkern betreiben und neue Wege suchen. Wir erbauen eines Tages auf diese Weise ein Reich, wie es Tharon niemals gelungen sein wird.“

Diese Worte schienen Pargon zu beeindrucken, denn er schwieg zunächst eine Weile. Doch dann antwortete er: „Ich habe in der Tat auch schon oft darüber nachgedacht, ob Tharon richtig regiert wird. Doch ich liebe diese Stadt und ich will, dass das Reich erhalten bleibt. Dafür kämpfe ich und würde es auch immer tun.“

„Und das sollt Ihr auch, General Pargon. Auch ich will nicht, dass Tharon bedeutungslos wird oder gar untergeht. Lasst uns gemeinsam dafür kämpfen, dass es bestehen bleibt, und dass es größer wird. Doch dafür

brauchen wir keinen Kaiser mehr – schon gar keinen nur halberwachsenen Kindskopf, der nicht in der Lage ist, sein Reich zu regieren. Wir brauchen Männer wie Euch dafür, die Entscheidungen treffen und in die Zukunft blicken können.“

„Wie wollt Ihr das erreichen? Niemand wird den Kaiser infrage stellen oder ihn gar stürzen wollen“, gab Pargon zu bedenken.

„Es stehen schon viel mehr einflussreiche Leute aus Tharon unserer Sache bei, als Ihr es Euch im Moment vorstellen könnt. Selbst im Senat haben wir Unterstützer“, erwiderte Galianis sanft lächelnd. Er war sich nun sicher, dass er auch diesen tharonischen Offizier auf seine Seite gezogen hatte.

„Was muss ich tun?“, wollte Torens Bruder wissen.

„Im Moment noch gar nichts. Doch sagt, wie stehen Eure Männer zu Euch?“

„Sie gehen mit mir in den Tod, wenn es sein muss. Und sie würden jedem Befehl folgen. Jedem!“

„Ausgezeichnet, General Pargon. Wartet also ab und tut zunächst noch gar nichts. Ich werde Euch und die anderen Männer Eures Schlages beizeiten wieder zusammenrufen. Erwartet mein Zeichen und habt noch ein wenig Geduld. Wir werden gemeinsam handeln und diese Tage, die unsere sind, nutzen.“

Die beiden Männer plauderten nun noch über einige belanglose Dinge und erhoben sich dann von dem Kanapee. Galianis klatschte in die Hände und ein Diener erschien, der Pargon nach draußen geleitete. Dann hörten Torens und Andoran, wie sich alle Schritte wieder entfernten und der Hausherr offenbar die Treppe hinauf in das obere Stockwerk ging.

Die beiden heimlichen Lauscher warteten noch eine Weile ab und erhoben sich dann langsam hinter ihrem Versteck. Es befand sich niemand mehr in der Halle und so berieten sie sich leise, was sie nun tun wollten. „Wir müssen so schnell wie möglich wieder zurück nach Tharon und mit dem Kaiser sprechen“, sagte Toren bestimmend.

„Und was ist mit Galianis und unserem Vorhaben?“, wollte Andoran wissen.

„Es ist klüger sie in dem Glauben zu lassen, dass wir nichts über diesen Komplott wüssten“, erwiderte der Offizier eindringlich. „Wenn wir Galianis jetzt bedrängen, sind alle Verräter in Tharon gewarnt. Selbst mein Bruder, den ich unbedingt von diesem unseligen Pfad abbringen muss“, fügte er mit finsterem Gesichtsausdruck hinzu.

Andoran überlegte einen Moment lang und nickte dann. Er hätte den Besitzer dieses Palastes am liebsten noch immer für den Mord an Lisian bestraft, doch war er klug genug zu wissen, dass Torens Einwände richtig waren und sie in der Tat schnell zurück nach Tharon mussten, um Persivan II. zu warnen. „Wie kommen wir am schnellsten aus der Stadt?“, wollte er wissen.

„Kannst du gut schwimmen?“, fragte Toren mit einem schiefen Grinsen. „Wir können nicht mehr zurück in die Kanalisation, weil man uns dort ebenfalls sucht“, erklärte er, nachdem Andoran ihn skeptisch anblickte. „Also werden wir uns hier hinausschleichen und den Weg durch das Wasser nehmen, um auf die andere Seite zu gelangen. Es ist bereits späte Nacht, also können wir es wagen, uns durch die Stadt zu schleichen

und unbemerkt bis zum Hafen zu kommen. Bist du bereit?“

„So sehr, wie du“, antwortete Andoran.

Die beiden heimlichen Besucher des Palastes erhoben sich und begaben sich mit raschen Schritten zum Eingangsportal. Toren öffnete die eine Seite der doppelflügeligen Tür, schaute kurz hinaus und trat dann nach draußen. Zum Glück befand sich derzeit keine Wache vor dem Tor und so gelang es den beiden Männern, unbemerkt bis zum Anlegesteg zu kommen und ins Wasser einzusteigen. Es war zunächst furchtbar kalt, doch nach ein paar kräftigen Zügen wurde ihnen beide warm und sie verschwanden aus dem Lichtschein des Gebäudes in die Dunkelheit des Kanals.

Nach einer guten Viertelstunde stiegen sie am anderen Ufer wieder aus dem Wasser und suchten zunächst Deckung in den Gassen der eng beieinanderstehenden Häuser. Sie froren natürlich stark und so mussten sie in Bewegung bleiben, um sich einigermaßen zu erwärmen. Toren versuchte sich am Stand des Mondes zu orientieren und einen Weg in südwestlicher Richtung durch die Stadt zu finden. So gut es ging, suchten sie sich zu verbergen und möglichst ungesehen durch die schmalen Gassen und über die vielen kleinen Brücken zu gelangen. Die Stadt war um diese nächtliche Zeit trotz des Maskenfestes zum Glück wie ausgestorben und nur gelegentlich sahen sie den einen oder anderen Betrunknen durch die Straßen schwanken oder auf einer Bank liegen.

Als sie sich bereits mitten in der Stadt befanden, hörten sie jedoch plötzlich jemanden leise nach ihnen rufen. Sie blickten sich um und bemerkten erst nach einigen Augenblicken, dass die Stimme wieder aus der

Kanalisation kam. Direkt unter ihnen war ein Schacht, aus dem tatsächlich Tarantis zu ihnen sprach: „Wie ist es euch ergangen? Hattet ihr Erfolg?“, fragte er erfreut darüber, die beiden Männer unverseht wiederzusehen.

„Wie man es nimmt“, antwortete Toren. „Wir haben jedoch wichtige Dinge erfahren, die wir unbedingt mit nach Tharon nehmen müssen. Doch seid auf der Hut, die Schergen Galianis‘ wollen uns auch in der Kanalisation suchen und ihr Herr hat sie angewiesen, alle zu töten, die sie dort antreffen.“

„Pah, die erwischen niemanden von uns. Sie werden sich verlaufen und schon bald eine Überraschung erleben. Habt keine Sorge“, erwiderte der alte Mann lachend.

„Gut, dann wünschen wir Euch viel Glück“, antwortete Toren. „Wir machen uns auf den Weg zum Hafen und holen unser Schiff. Habt nochmals Dank für Eure Hilfe.“

„Ja, gehabt euch wohl“, raunte Tarantis ihnen zu und verschwand dann wieder.

Die beiden Männer setzten ihren Weg durch das nächtliche Venuela fort und erreichten ohne weitere Zwischenfälle den Hafen. Zwischen den Gebäuden zweier Speicher blieben sie jedoch stehen und blickten sich am Pier, an dem ihr kleines Boot lag, um. Zu ihrem Missfallen standen zwei Wachen am Hafenkai und unterhielten sich leise. Die zwei Wächter trugen Laternen und waren lediglich mit Hellebarden bewaffnet, die wohl eher der Zierde der Nachtwachendienten, als wirklich gefährlich zu sein. Trotzdem mussten Toren und Andoran an ihnen vorbei.

„Was machen wir jetzt?“, fragte der junge Mann seinen Mentor.

„Bist du schon einmal richtig betrunken gewesen?“, fragte Toren zu Andorans Verwunderung.

„Nun ja ...“

„Ich meine, so richtig betrunken wie ein tharonischer Steuereintreiber nach einer Tour durch das Südviertel der Stadt?“

„Hm ..., ja, kann schon sein“, grinste Andoran verlegen.

„Gut, dann spielen wir das jetzt und nähern uns den beiden Wachen dort. Wenn wir nahe genug heran sind, wirst du schon sehen, was passiert“, bemerkte Toren und trat aus dem Schatten der Gebäude hervor. Er schwankte und grölte ein tharonisches Trinklied so falsch und mit schwerer Zunge, dass es jedem Zuhörer in den Ohren wehtun musste. Andoran tat es ihm gleich und spielte seine Rolle ebenfalls gut, indem er ständig lachte und die Götter hochleben ließ. Auf diese Weise näherten sich die beiden vermeintlichen Säufer dem Hafenkai, wo die zwei Wachleute sie schon mit deutlichem Missfallen in den Gesichtern erwarteten.

„Heda, ihr Trunkenbolde. Seid gefälligst leise und verzieht euch, ihr habt hier nichts zu suchen“, rief der eine Wachmann sie an.

„Oh nun sei ...sei soch ni ssoo. Wi wolln soch nu ns Wassa ... nu sns Wassa“, lallte Toren und breitete um Verständnis bittend die Arme aus.

„Ihr sollt verschwinden“, fauchte der Wachmann wieder, während sich die Beiden dennoch näherten und nur noch wenige Schritte von den Wachen entfernt waren.

Sie spielten ihre Rolle offenbar so glaubwürdig, dass die Wachmänner sie scheinbar nicht als gefährlich einstuften und sich ihnen nicht ernsthaft entgegenstellten. Einer der beiden Wächter versuchte Toren mit seiner Hellebarde zur Seite zu schieben, damit der „Betrunkene“ möglichst wieder umdrehte.

Im nächsten Moment riss der vermeintliche Trinker dem Wachmann jedoch die Waffe aus der Hand, schwang sie einmal blitzschnell um sich und stieß den nun Waffenlosen mit dem Stiel ins Wasser. Der andere Wächter erstarrte und bekam einen Augenblick später die stumpfe Seite der Klinge gegen den Kopf, so dass er bewusstlos zu Boden fiel.

Der Wächter im Wasser prustete und protestierte, war aber sehr damit beschäftigt, über Wasser zu bleiben und sich irgendwie wieder die Kaimauer hochzuziehen. Toren und Andoran nutzten den Moment, liefen zu ihrem Schiff und lösten die Leinen so rasch es ging. Dann stießen sie sich mit langen Stangen ab und ruderten so schnell sie konnten aus dem Hafen heraus.

Der Wachmann war inzwischen wieder aus dem Wasser heraus und lief nass und mit geballten Fäusten fluchend am Pier entlang, konnte jedoch nichts mehr tun, als den beiden Flüchtigen hinterher zu blicken und sie lauthals zu verwünschen.

Mit der einsetzenden Morgendämmerung fuhr das kleine Handelsschiff aus dem Bereich der Lagune von Venuela heraus. Sie fuhren an den Schiffen der tharonischen Flotte vorbei, die hier noch vor Anker lagen und Toren hoffte, dass Pargon nicht an Bord war und ihn etwa entdeckte. Zum Glück war ihr kleines Boot jedoch vollkommen unauffällig und so ließen sie auch diese Gefahr hinter sich. Sie setzten das Segel am

Mittelmast, so dass sie schnell an Fahrt aufnahmen und in nordwestlicher Richtung die Mündung des Ithreas ansteuerten ...

Der finstere Pakt

Für einen heimlichen Beobachter, der sich in die Nähe der zerklüfteten Felsen des Feuerberges gewagt hätte, wäre die Gegend in und um den Berg herum dem Anschein her nur eine tote Landschaft mit einigen seltsamen Ruinen in Form riesiger Mauern und Türme gewesen. Doch in Wahrheit ruhte die Macht, die hier herrschte nur für einen Augenblick. Jetzt war der Moment gekommen, sich aus diesem Schlaf zu erheben und die neugesammelte Kraft zu nutzen.

Er war nach den Niederlagen, die er gegen die Menschen und ihre Verbündeten erlitten hatte, nicht etwa geschlagen und besiegt – er hatte nur Atem geholt für den nächsten Schlag. Und dieser Schlag würde weit aus fürchterlicher und härter erfolgen und seine Gegner endgültig besiegen.

Schon wurde in der dunklen Stadt vor dem Berg – in Xax Tamor – wieder gearbeitet. Seine Diener bereiteten alles für die kommenden Generationen seiner neuen Armeen vor. Gebäude wurden erneuert, Mauern neu errichtet und Waffen geschmiedet. Doch für all das brauchte er auch Materialien, die sein Land nicht besaß. Er hatte einige seiner Geschöpfe ausgesandt, um Handel zu betreiben. Gold, Silber und Edelsteine besaß er in Unmengen und die Gier vor allem der Menschen machte er sich auf diesem Weg zu Nutze. Schon kamen die ersten Ausgesandten wieder zurück, um ihm zu melden, was sie erreicht hatten.

Vor allem einen von ihnen, den er nach Süden geschickt hatte, um die Lande in und um Tharon zu beobachten, erwartete er voller Ungeduld. Nun war dieser Eine zurückgekehrt und lag untertänig vor seinem Thron in der Halle aus Glut, seinem Herrschafts-

zentrum. Die Gestalt besaß einen verwachsenen Rücken und war stark behaart. Sie gehörte zu jenen Bastarden des Wartangeschlechtes, die er absichtlich so erschaffen hatte. Sie waren hässlich, sahen aber noch menschlich genug aus, um in den Städten und Dörfern nicht aufzufallen. Dieser hier war sogar geschickt genug, um Handelsbeziehungen im Namen seines Herrschers aufzubauen, und er war sehr gut darin.

„Was hast du zu berichten?“, fragte der finstere Schatten, der auf dem Thron saß und sein Geschöpf eine Zeit lang beobachtet hatte. Seine Stimme hallte dabei durch die riesige Felsenhöhle wie ein Donner.

„Herr, ich habe, wie du es befohlen hast, die Menschen im Süden aufgesucht und nach denen gefragt, die Handel mit Waren jeder Art betreiben. Ich fand dabei Männer, die Eisen, Holz und Seile für Waffen verkaufen und sie auch liefern würden.“

„Sehr gut. Welche Mengen können sie uns bieten?“

„Zunächst so viel, wie eine Armee von fünftausend Mann benötigt. Doch sie sind vielleicht bald in der Lage, uns mehr zu liefern ..., wenn die Stadt Tharon endlich ihnen gehört, wie sie sagen.“

„Ich weiß von der Auseinandersetzung zwischen den Menschen“, nickte der Finstere und lachte still in sich hinein. „Sie ist gut und muss noch weiter geschürt werden, denn wenn sie uneinig sind, sind sie schwach. Sollen sie uns ruhig später ihre Materialien und Waffen aus Tharon liefern. Eines Tages werden sie feststellen, dass sie das nicht schützt. Doch sage, mein Diener, was ist mit den jungen Frauen, die ich ebenfalls in großer Zahl benötige?“

„Dieses Geschäft haben bisher die Piraten der Südküste betrieben“, antwortete die behaarte Gestalt.

„Doch sie wurden von der tharonischen Flotte besiegt und so werden die Sklavinnen künftig an anderer Stelle verkauft werden müssen. Ich weiß leider noch nicht, wo das geschieht.“

„Zum Glück sehe ich weitaus mehr, als du“, bemerkte der Schatten auf dem Thron beinahe hämisch. „Auch dies wird künftig von den Menschen betrieben, mit denen du gesprochen hast. Es ist einer unter ihnen, dessen Habgier und Herrschsucht am größten ist. Er ist auch der Treiber des Komplotts gegen den Kaiser von Tharon. An den und seine Gesellschafter halte dich vor allem. Ich brauche viel von ihren Waren und Sklavinnen, denn ich werde eine Armee erschaffen, wie sie die Welt noch nie zuvor gesehen hat. Geh und sagen es auch deinen Artgenossen. Nehmt Gold mit, so viel es die Händler und Kaufleute sich wünschen. Besorgt mir meine Dinge und lasst die Menschen in dem Glauben, dass wir einen Pakt hätten. Den wahren Preis werden sie später bezahlen, wenn meine Herrschaft über sie kommt.“

„Ja, Herr“, antwortete der Diener untertänig und entfernte sich in gebeugter Haltung, bis er aus der Thronhalle hinaus war.

Der tiefe, finstere Schatten war äußerst zufrieden mit dieser Entwicklung und bereitete sich in Gedanken auf die große Aufgabe vor, die ihm endlich die vollkommene Macht und Herrschaft über alle Welt bereiten würde ...

Die Krankheit des Kaisers

Das Haus der Familie Bakunas weckte viele Erinnerungen in Toren, während er im Innenhof des Anwesens saß und die Ruhe genoss. Lediglich das Rascheln der Palmenblätter, durch die eine leichte Brise wehte, war zu vernehmen. Der vom Sonnenlicht durchflutete Hof, in dessen Mitte sich ein Wasserbecken befand, war für ihn und seinen Bruder Pargon seit der Kindheit stets ein Lieblingsort gewesen. Vor allem in den heißen Sommern hatten sie das Becken zur Abkühlung genutzt, denn es floss ständig frisches Wasser aus den steinernen Leitungen dort hinein, die ganz Tharon durchzogen.

Es war überhaupt sehr still geworden, seitdem Vater nicht mehr lebte. Das Haus stand zumeist leer und nur wenige Bedienstete waren noch geblieben, um es vor dem Verfall zu schützen. Die beiden Söhne hatten es nicht über das Herz gebracht, das Anwesen zu verkaufen, obwohl sie nur selten zuhause waren. Und doch zog es sie immer wieder her, wenn sie in der Stadt waren, denn hier fühlten sie noch immer die Geborgenheit ihrer Kindheit – zumindest Toren ging es so seit dem Tag, an dem er als kleiner Junge hergekommen war und seinen wahren Vater und seinen Halbbruder kennengelernt hatte.

Seine Gedanken drehten sich vor allem um Pargon. Wie sollte er ihm nur beibringen, dass er sich auf dem falschen Weg befand, ohne ihm dadurch zu verraten, dass er – Toren – ihn im Haus des Galianis belauscht hatte? Was war überhaupt geschehen? Toren fragte sich immer und immer wieder, wie es so weit kommen konnte, dass er und sein Bruder, die beide immer

zusammengehalten hatten, sich so weit voneinander entfernt hatten, ohne es jemals zugegeben zu haben? Wie ein Wink des Schicksals wirkte es auf ihn, dass sein Bruder genau in diesem Augenblick ebenfalls im Haus ihres Vaters ankam und durch die Dienerschaft erfuhr, dass Toren im Hof saß. Pargon trat hinaus und begrüßte ihn mit einer herzlichen Umarmung. Seine Augen strahlten beim Anblick des Bruders, den er lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, denn die Aufgaben der beiden Männer führten sie oft an unterschiedliche Orte.

Toren wünschte sich, er könnte diese Wiedersehensfreude ebenfalls so empfinden, doch das belauschte Gespräch zwischen Pargon und Galianis in Venuela war wie ein trennender, düsterer Schleier zwischen ihm und seinem Bruder, den er nicht beseitigen konnte.

„Hast du die Neuigkeiten schon gehört, Bruder? Die Piraten von Pora Artis sind besiegt“, begann Pargon das Gespräch und deutlicher Stolz schwang in seiner Stimme mit.

„Dein Ruf eilte dir bereits voraus“, antwortete Toren nickend. „Ihr habt sie vernichtend geschlagen?“

„Ja, das haben wir. Wir konnten die Seekarten ihrer Inseln erbeuten und fanden endlich den Weg durch die gefährlichen Untiefen, die sie immer geschützt hatten. Ab jetzt können die Kaufleute ihre Reisen sicherer durch die Gewässer der Bucht durchführen, das wird die Händler freuen“, bemerkte Pargon, während er sich Wasser in die Hände laufen ließ und es sich ins Gesicht spritzte.

„Und den Kaiser auch“, ergänzte Toren, wobei er seinen Bruder genau auf dessen Reaktion hin beobachtete.

„Hm ..., den sicher auch, ja“, antwortete Pargon etwas unwirsch. „Wahrscheinlich wird ihn im Moment aber eher die Erhebung einer weiteren Tausend Mann starken Truppe interessieren, die seinem persönlichen Schutz dienen soll“, fügte er mit deutlichem Spott in der Stimme hinzu.

„Es ist traurig, dass wir in Zeiten leben, in denen das offenbar wieder notwendig wird“, erwiderte Toren.

„Ach was wollen wir uns über Politik streiten, Bruder“, lachte Pargon auf. „Komm, lass uns den Sieg mit einer kleinen Tour durch Tharons Gasthäuser feiern. Du ärgerst dich doch nicht darüber, dass ich der erfolgreichere General von uns beiden bin, oder?“

„Dein Erfolg sei dir gegönnt, Pargon. Doch zum Feiern ist mir im Moment nicht zumute. Ich habe erfahren, dass der Sohn Senator Rudinis' vor längerer Zeit verschwunden ist. Er ist ein sehr guter Freund von Andoran und soll sich in Venuela aufgehalten haben. Sein Vater fürchtet, dass er tot ist und bringt den Sohn des einst verbannten Quintoris damit in Verbindung - diesen Galianis. Kennst du den Namen?“

„Ich habe von dem Mann gehört, aber ich kenne ihn nicht und habe auch noch nie ein Wort mit ihm gesprochen“, log Pargon, wobei ihm dieses absichtlich von Toren so eingespielte Thema deutlich unangenehm war.

Die Tatsache, dass sein Bruder ihn anlog, war in diesem Moment jedoch weitaus schlimmer für Toren und zeigte ihm, dass er Pargon nicht mehr trauen konnte.

Es war ein furchtbares Gefühl, das er jedoch nicht offen zeigen durfte.

„Wenn du nicht mitkommen willst, dann werde ich jetzt jedoch allein losgehen. Einige meiner Männer erwarten mich und wollen das eine oder andere Glas Wein mit mir heben“, bemerkte Torens Bruder und verließ den Hof ohne weiteren Gruß als ahnte er den verborgenen Riss zwischen ihnen.

Toren blickte ihm traurig hinterher. In diesem Moment war unausgesprochen genau das geschehen, was ihr Vater immer befürchtet und vor dem er sie stets gewarnt hatte. Die Brüder Bakunas waren entzweit und standen plötzlich auf unterschiedlichen Seiten ...

Der Abend des gleichen Tages brachte ihm Ablenkung, denn Toren begab sich zu einer Audienz beim Kaiser, um die er zusammen mit Andoran gleich nach ihrer Rückkehr gebeten hatte. Als er den Palast betrat, führte eine Wache ihn in die Wohngemächer des Kaisers, wo eine Gruppe junger Frauen und Männer, sowie die persönlichen Berater von Persivan II. sich bereits versammelt hatten. Sie saßen gemeinsam an einer kreisrunden Tafel, die das Wohn- und Esszimmer beherrschte und zumeist dem Kaiser und seiner Familie für kleine Feiern im engsten Kreis diente. Die meisten der jungen Leute waren Toren bekannt, denn viele von ihnen verkehrten auch mit Andoran und waren Freunde von Lisian Rudinis gewesen, dessen Schicksal sie alle betroffen machte.

Olegs Sohn war ebenfalls schon anwesend und hatte seinen Freuden gerade die schlechte Nachricht berichtet, die Toren und er dem Vater Lisisans bereits am Morgen überbracht hatten. Als er seinen Mentor er-

blickte, beendete er seinen kurzen Bericht jedoch und wies darauf hin, dass Toren gleich alles genau erzählen würde.

Alle in der Runde trauerten um den Freund und waren darüber entsetzt, was geschehen war. Doch nun verstanden sie auch die Einwände des erfahrenen Offiziers gegen ihre zuvor geplante gemeinsame Reise nach Venuela. Das, was Andoran ihnen nur kurz über seine Erlebnisse mit Toren in der Lagunenstadt erzählt hatte, ließ sie alle schauern.

Kurz nachdem Toren angekommen war, erschien auch der Kaiser, der aus einem weiteren Gemach trat, welches die ganze Zeit von zwei Soldaten bewacht wurde, die schweigend und unbeweglich rechts und links neben der Tür standen. Die Anwesenden erhoben sich sofort aus Achtung vor dem Herrscher Tharons, doch Persivan deutete an, dass sie sitzen bleiben sollten. „Macht euch keine Umstände, ihr Freunde. Um diese Stunde bin auch ich nur noch einer unter euch“, sagte er und setzte sich in die Runde. Er blickte sich kurz um und sah dann Toren direkt an. „General Toren Bakunas, ich grüße Euch. Ich freue mich, dass Ihr hier seid“, bemerkte er freundlich und bat den Offizier darum, ebenfalls Platz zu nehmen.

„Wenn auch die Umstände keinesfalls erfreulich sind“, erwiderte Toren und setzte sich.

„Ich habe bereits von dem furchtbaren Tod unseres Freundes Lisian gehört“, antwortete der Kaiser daraufhin ebenfalls traurig. „Berichtet Ihr uns, was geschehen ist?“

„Hier in der großen Runde?“, fragte Toren. „Ich hoffe, ihr alle verzeiht mir diese Frage, doch was ich zu

erzählen habe, betrifft vor allem Euch, Herr“, ergänzte er dann.

„Wenn ich kein Vertrauen in genau diese Runde hätte, dann wäre ich verloren“, antwortete der Kaiser und bat Toren erneut, alles genau zu erzählen, wobei er jedoch einen starken Hustenanfall bekam, der den Bericht Torens noch verzögerte.

„Wir haben uns als Händler getarnt nach Venuela begeben und in einem kleinen, versteckten Gasthaus Zimmer genommen“, begann Toren dann seine Erzählung. „Doch trotz aller Vorsicht ist man uns leider sehr schnell auf die Schliche gekommen. Galianis, der Sohn des Quintoris muss ein ganzes Netz an Spionen in der Stadt haben, die jeden überwachen, der dort hinkommt. Zum Glück für uns erhielten wir Hilfe von einem Mann, der im Untergrund der Stadt lebt und uns durch die Kanalisation bis zum Palast des Galianis führte. Dort fanden wir auch den Leichnam von Lisian.“

„Glaubt Ihr, dass Galianis der Mörder ist?“, fragte einer der jungen Männer aus der Runde.

„Zumindest wird er den Mord befohlen haben, denn ich glaube, Lisian ist zu unvorsichtig gewesen und wurde entdeckt. Wahrscheinlich hat er mitbekommen, dass sich eine Verschwörung im Haus des Galianis entwickelte und der Hausherr konnte es sich nicht leisten, ihn mit diesem Wissen entkommen zu lassen.“

„Gibt es denn eine Verschwörung?“, wollte der Kaiser nun wissen.

„Ja Herr, so wie es aussieht, braut sich dort etwas zusammen“, nickte Toren. „Galianis sammelt Unterstützer für seine Sache und er hat offensichtlich einflussreiche Männer in Tharon gefunden, die ihn

unterstützen. Selbst im Senat und in der Armee ..., leider befindet sich mein Bruder ebenfalls darunter“, fügte er beschämt hinzu.

„Euer Bruder Pargon? Der General zur See, der erst jüngst die Piraten besiegte, und den ich deshalb ehren wollte?“

„Es fällt mir schwer, das zugeben zu müssen, doch leider ist es so. Wir haben ihn im Haus des Galianis belauscht. Pargon war auch schon dessen Vater Quintoris zugetan und so ...“

Toren wurde von einem heftigen Hustenanfall des Kaisers unterbrochen, der den jungen Herrscher durchschüttelte und ihm sichtlich den Atem nahm. Blut schoss Persivan dabei aus dem Mund und seine Berater mussten ihn stützen. Erst nach einer ganzen Weile beruhigte sich die Situation wieder und der junge Mann schnappte nach Luft. Alle Anwesenden schwiegen betroffen und blickten den Kaiser besorgt an. Zwei der persönlichen Heiler Persivans eilten herbei und reichten ihm Medizin.

„Er braucht jetzt dringend Ruhe“, bemerkte einer der Heilkundigen eindringlich und blickte die Runde. Dann halfen er und sein Begleiter dem Kaiser hoch und brachten ihn zurück in seine Schlafgemächer. Die Frauen und Männer an der Tafel sahen sich ratlos an und fingen an, leise miteinander zu flüstern.

Toren erhob sich und winkte Andoran zu sich heran. „So wie es aussieht, ist der Kaiser ernsthaft erkrankt, denn das schien nicht sein erster Anfall dieser Art zu sein. Das macht die ganze Sache noch schwieriger, denn wenn seine Gegner das erfahren, werden sie noch eher zuschlagen wollen.“

„Was sollen wir tun?“, fragte Andoran.

„Wir müssen nun unsere Augen und Ohren offenhalten und ebenfalls Spione werden“, antwortete Toren leise. „Du wirst das Deine im Senat und im Umkreis des Palastes hier tun. Weihe nur diejenigen ein, denen du unbedingt traust – und sei selbst dabei noch vorsichtig. Versuche herauszufinden, wer sich an der Verschwörung aus dem Kreis der Senatoren beteiligt. Ich werde den Rat der Generäle einweihen und zunächst die Heiler nach dem wirklichen Zustand des Kaisers befragen.“

„Was, wenn er wirklich so krank ist, wie du befürchtest?“, wollte Torens junger Freund wissen.

„Dann wäre es besser, niemand würde das zunächst bemerken. Der Kaiser sollte eine Reise unternehmen.“

„Eine Reise? Wohin?“

„In den Norden, um offiziell die dortigen Truppen zu besuchen. In Wahrheit würde ich ihn gern einem alten Freund vorstellen, der ihn vielleicht am ehesten heilen könnte.“

„Dem alten Druiden, von dem du mir oft erzählt hast“, nickte Andoran.

„Ja. Wenn jemand noch die Heilkraft der Alten besitzt, dann ist es Marwinar“, bestätigte Toren.

„Persivan wird sich schwerlich darauf einlassen“, schätzte der junge Mann ein. „Ich kenne ihn, er hat einen Sturkopf und ein starkes Pflichtgefühl. Er wird sich nicht so einfach aus Tharon entfernen wollen.“

„Ich werde versuchen, ihn zu überzeugen. Wenn du magst, komm mit und unterstütz mich dabei“, schlug Toren vor. Danach sprach er die Runde der Frauen und Männer im Saal als Freunde des Kaisers nochmal an und bat sie alle darum, Stillschweigen über den Zustand des Kaisers zu bewahren, was auch alle Anwe-

senden versprochen. Ob sie sich am Ende auch tatsächlich alle an dieses Versprechen hielten, konnte der tharonische Offizier nicht einschätzen. Deshalb war es wichtig für ihn, jetzt schnell zu handeln. Er trat zusammen mit Andoran vor die Tür der Schlafgemächer des Kaisers und bat die beiden Wachen um Einlass. Die Männer kannten ihn gut und da sie keine anderen Befehle hatten, ließen sie Toren und seinen Begleiter hinein.

Hinter der Tür erstreckte sich ein weitläufiger Bereich, der aus mehreren Räumen bestand, die miteinander durch eine große Deele verbunden waren. Sie beherbergten die Ankleidekammer, ein Arbeitszimmer und das Schlafgemach des Kaisers. Alles war offen und durch geschmackvoll gemauerte Bögen erreichbar. Hohe Fenster ließen viel Licht in diesen persönlichen Bereich des Herrschers hinein und Kamine und Feuerstellen erzeugten eine behagliche Wärme in den Räumlichkeiten.

Persivan lag auf einer Liege seines Arbeitszimmers und war umgeben von den beiden Heilern und zwei seiner persönlichen Diener, die sich alle um ihn kümmerten. Wie es schien hatte er soeben einen erneuten Hustenanfall gehabt, was die Blutflecken auf den Tüchern neben ihm verriet. Toren und Andoran traten näher, hielten sich aber noch zurück, um nicht zu stören. Doch als die Heiler sie bemerkten, wollten sie die beiden Männer sofort wieder hinausschicken.

Persivan verneinte das jedoch und bat den Offizier und seinen jungen Begleiter darum, zu bleiben. „Wie ihr sicher bemerkt habt, bin ich derzeit etwas angeschlagen, oder besser gesagt, ich werde bald sterben“, bemerkte er voller Sarkasmus.

„Herr, so weit ist es doch noch lange nicht“, versuchte einer der beiden Heiler ihn zu beschwichtigen.

„Sie versuchen mir etwas einzureden, was sie selbst nicht mehr beeinflussen können“, erwiderte er, sich an Toren und Andoran wendend. „Aber jetzt wisst ihr es zumindest.“

„Was fehlt Euch?“, wollte Toren wissen.

„Es ist die Drachenkrankheit. Sie frisst mich innerlich auf“, erklärte Persivan wie beiläufig. „Meine Gegner und Feinde brauchen sich also gar nicht allzu viel Mühe zu geben ...“

„Genau das muss verhindert werden“, sagte Toren entschlossen.

„Wie wollt Ihr das bewerkstelligen? Könnt Ihr Wunder vollbringen? Es gibt keine Heilung mehr für mich“, entgegnete der Kaiser.

„Wunder kann ich in der Tat nicht vollbringen, Herr. Aber ich kenne jemanden, der in der Heilkunst der Alten ein Meister ist. Vielleicht gelingt es ihm.“

„Wer soll das sein?“

„Sein Name ist Marwinar. Er ist der letzte Hochmeister der Druiden des Nordens und lebt im Lande Kayhlien bei den Hochländern.“

„Ich hörte bereits von Euren Vorlieben zu den Magiern des vergangenen Königreiches“, nickte der Kaiser. „Doch würde dieser Marwinar den weiten Weg nach Tharon tatsächlich auf sich nehmen?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete Toren. „Aber es ist auch nicht wichtig, denn Ihr werdet zu ihm kommen“, fuhr er fort.

„Ich soll zu dieser Stunde Tharon verlassen, um einen magischen Heiler aufzusuchen?“, empörte sich Persivan und richtete sich dabei auf.

Toren sah kurz in das Gesicht Andorans, das Bände sprach. Trotzdem gab er nicht auf, den Kaiser überzeugen zu wollen. „Euer offizieller Anlass ist natürlich ein anderer“, bemerkte er. „Ihr zeigt Euch dem Volk als interessierter Herrscher, der seine Truppen im Norden besucht und die Grenzen des Reiches besichtigt.“

„Und das soll als glaubhafte Begründung dienen?“, bemerkte Persivan mit skeptischer Ironie in der Stimme.

„Welche Möglichkeit seht Ihr ansonsten für Euch? Hier abzuwarten, was Eure Gegner alles anstellen, um Euch zu schaden? Oder das Risiko eingehen und vielleicht Heilung zu erfahren, um stärker wieder nach Tharon zurückzukehren.“

„Hm ..., aber was ist, wenn sie meine Abwesenheit ausnutzen?“, wollte der Kaiser wissen, der nun gar nicht mehr so widerwillig gegenüber Torens Vorschlag klang.

„Sie wollen Euch selbst zunächst angreifen. Das wird ihnen nicht gelingen, wenn Ihr nicht hier seid. Zudem wird ein starker Kaiser, der sich um sein Reich kümmert, beim Volk und im Senat nicht so leicht verleumdet werden können. Einer, der hier auf seinen Tod wartet, schon eher“, gab der erfahrene Offizier zu bedenken. „Außerdem habt Ihr noch viele Verbündete, die hier auf alles achten.“

„Was meinst du dazu, mein Freund?“, sprach Persivan Andoran an, der außerhalb des Amtes zu seinen Vertrauten seit der Zeit der Lebenslehre in der Schule zählte.

„Ich habe sehr rasch gelernt, dass es gut ist, auf ihn zu hören“, antwortete der Gefragte und blickte Toren

dabei an, der ihm dankbar zunickte. „Du solltest das Wagnis eingehen und dich dem Druidenmeister vorstellen, Persivan. Wir alle sorgen uns um dich, doch hier zu verweilen und aufzugeben ist die denkbar schlechteste Möglichkeit von allen.“

„Wenn ich in die Gesichter meiner beiden Heiler hier sehe, dann kann ich erkennen, dass sie mir dringend von einer solchen Reise abraten“, sinnierte der Kaiser, „und genau deshalb werde ich mitkommen nach Kayhlien und den Druiden aufsuchen“, fügte er sarkastisch grinsend hinzu. „Wann brechen wir auf?“

„Sobald Ihr es wünscht, Herr“, antwortete Toren hochofrend darüber, dass sich Persivan nun doch überzeugen ließ.

„Gut. Dann werde ich sogleich meine Schreiber kommen lassen und einige Anweisungen für meine Abwesenheit geben. Wirst du hierbleiben und auf alles ein Auge haben, Andoran?“

„Ja, das werde ich“, nickte Olegs Sohn. „Wir alle werden darauf achten, dass niemand es wagt, deine Reise für üble Zwecke auszunutzen.“

„Das ist in der Tat beruhigend“, bemerkte der Kaiser lächelnd. „Wende dich zur Not an Senator Tulianis, er ist ein alter Gefährte und Freund meines Vaters, dem wir voll vertrauen können. Er wird zu jeder Stunde Rat wissen.“

Andoran nickte und versprach seinem kaiserlichen Freund, auf alles zu achten. Dann verließ er zusammen mit Toren die Gemächer von Persivan und begab sich mit ihm hinaus vor den Palast auf den Platz der Völker. Die beiden Männer verabschiedeten sich herzlich voneinander und wünschten sich gegenseitig Glück, denn der Kaiser hatte vor, bereits am nächsten

Tag mit seinem persönlichen Flussboot nach Tharon Osra zu reisen und dort eine der Galeeren zu besteigen, die für ihn und die kaiserliche Familie zur Verfügung stand. Lediglich Toren und eine zwanzig Mann starke Garde sollten ihn auf dieser Reise ins Unge-
wisse begleiten ...

Schiffbruch

Am frühen Morgen des nächsten Tages kam ein Bote zum Haus der Familie Bakunas, in dem Toren übernachtet hatte und meldete dem Offizier, dass nun alles für die Abfahrt bereit sei. Toren gab der Dienerschaft seines Vaterhauses noch kurz einige Anweisungen für seine Abwesenheit und überreichte einem von ihnen ein versiegeltes Pergament für das Oberhaupt des Rates der Generäle, den er über die geplante Reise informierte. Dann packte er seine Sachen und begleitete den Boten daraufhin wieder zum Palast. Von dort aus gab es einen direkten Weg durch einen Tunnel, der zum Fluss und zur Anlegestelle der kaiserlichen Barkasse führte. Dort angekommen bestieg Toren das Schiff und wurde von Persivan begrüßt. Der Kaiser und seine Garde hatten sich bereits an Bord begeben, so dass die Barkasse rasch ablegen konnte. Die Mannschaft setzte das Hauptsegel und mit Wind und Strömung nahm das Schiff sehr schnell an Fahrt flussabwärts auf.

Der junge Kaiser stand am Bug und genoss sichtlich den Fahrtwind, der ihm ins Gesicht und durchs Haar wehte. Schon lange hatte er sich nicht mehr so wohl gefühlt und die Krankheit war für den Augenblick vergessen. Er verspürte eine fast diebische Freude darüber, dem Alltag als Herrscher der weißen Stadt zu entkommen und teilte Toren seine Gefühle mit.

„Es freut mich, dass es Euch besser geht“, antwortete der Offizier lächelnd und hoffte insgeheim, dass dieser Zustand noch länger anhielt. Das Schicksal Tharons hing in diesen Tagen unmittelbar mit dem des Kaisers zusammen. Persivan hatte keinen Nachfolger, der das Erstrecht auf den tharonischen Thron

besäße, wenn das Volk ihn bestätigte. Somit war ein Machtkampf unumgänglich, sollte der junge Kaiser sterben. Diese Gedanken schossen Toren durch den Kopf, während er zusammen mit Persivan die frische Brise und das Licht der Spätherbstsonne genoss.

Das Schiff durchfuhr das Tal des Ihreas, an dessen Hängen Weinstöcke wuchsen und sich Pflanzterrassen mit kleinen Pinienwäldchen abwechselten. Nach nur einer halben Tagesreise in dieser Geschwindigkeit konnte man die hellen Felsen der vorgelagerten Hafenstadt Tharon Osra erkennen, deren Hauptteil wie eine Krone auf dem karstigen Abschnitt saß. Ab hier wurde der Fluss deutlich tiefer und entwickelte sich zum Strom, der in das Meer von Aschtia mündete. Im Hafen des einstigen Fischerortes lagen etliche Handelsschiffe und auch Kriegsgaleeren der tharonischen Flotte, deren Tiefgang es nicht erlaubte, dass sie weiter flussaufwärts fahren. Von daher war die strategische Bedeutung von Tharon Osra äußerst wichtig für die weiße Stadt.

Das Flussschiff fuhr in den Hafen ein und wurde bereits von einer Gruppe Helfer erwartet, die es an den Kai heranzogen und eine mit Stufen versehene Rampe an den Rumpf stellten. Der Kaiser, Toren und die Gardesoldaten stiegen aus und wurden von einer kleinen Abordnung der Stadtoberen begrüßt, die sich vor Persivan verbeugten und ihm ehrfürchtig darum baten, doch die Stadt mit seiner Anwesenheit zu beglücken. Der junge Kaiser verneinte dieses Angebot jedoch bedauernd und wollte sich so rasch wie möglich auf die größere Galeere begeben, die in direkter Nähe lag. Der ganze Tross folgte ihm also dorthin, während der Bürgermeister ihn um einige Dinge fragte, die Persivan

geduldig beantwortete. Doch dann verabschiedete er sich schnell von den Honoratioren und bestieg mit seiner Begleitung das Hochseeschiff, dessen Mannschaft bereits alles für die Abfahrt vorbereitet hatte. Das Schiff wurde vom Anlegeplatz abgestoßen und steuerte langsam aus der Hafemole hinaus auf den Strom. Nach etwa zwei Stunden Fahrt erreichte die kaiserliche Galeere die Mündung des Ithreas und fuhr auf das offene Meer hinaus. Das blaue Hauptsegel, in dessen Mitte das goldene Siegel des Kaisers saß, wurde gesetzt und blähte sich auf. In schneller Fahrt folgte es zunächst in westlicher Richtung der skalizischen Küste, bis das Land sich immer weiter zurückzog und der Ozean des Westens erreicht wurde. Von hier aus ging es nun immer weiter nordwärts.

Die Tage auf See vergingen relativ ereignislos, denn das Wetter blieb ruhig und klar. Es wurde jedoch deutlich kälter, denn je weiter sie nach Norden gelangten, desto näher kamen sie dem beginnenden Winter, der in den Provinzen jenseits der Grenzen des Grauwaldes bereits Einzug gehalten hatte. Nach zehn Tagen erreichten sie die Hafenstadt Karratas und nahmen dort Proviant und frisches Wasser auf, danach ging die Fahrt ungehindert weiter.

Toren stand wie so häufig am Bug des Schiffes beim Kapitän, der Urbanis hieß, und unterhielt sich mit ihm. Das Wetter änderte sich allmählig und der Wind drehte auf für sie ungünstige Richtungen, so dass die Rudermannschaften mehr zu tun bekamen, als wenn das Segel sie unterstützte.

„Hm ...“, brummte der Kapitän, als er den Himmel weiter im Norden beobachtete.

„Gefällt Euch etwas nicht?“, wollte der tharonische Offizier wissen, dem der Missmut in der Stimme des Schiffsführers nicht verborgen geblieben war.

„Die Wolken dort hinten sind es, die mir nicht gefallen. Sie könnten Vorboten für einen Sturm sein, der uns entgegenzieht“, antwortete Urbanis.

„Würde das zu einem Problem für uns werden?“, fragte Toren nach.

„Mein Schiff und ich haben schon so manchen Sturm überstanden ...“, bemerkte der Kapitän zweideutig, „...und so werden wir auch den kommenden überstehen.“

Toren nickte und hoffte dabei, dass der erfahrene Seemann Recht behielt. Er machte sich nicht nur Sorgen um das Wetter, sondern auch um den Zustand des Kaisers, dessen Gesundheit sich in den beiden letzten Tagen wieder verschlechtert zu haben schien. Zu Beginn der Fahrt war Persivan äußerst munter, ja sogar heiter und beinahe überschwänglich gewesen. Doch jetzt zog er sich ständig in seine Kabine zurück und man hörte das röchelnde Husten wieder häufiger. Der tharonische Offizier setzte darauf, dass Marwinar dem Kaiser mit seiner Heilkunst helfen konnte, doch dazu mussten sie Kayhlien zunächst unversehrt erreichen. Der von Kapitän Urbanis vorhergesagte Sturm schien tatsächlich aufzukommen, denn der Wind nahm stetig zu. Die Wellen rasten gegen die Schiffswand und hoben den Rumpf empor, als würde die Hand eines Riesen ihn packen. Schon bald wurde der Himmel von einer tiefschwarzen Wolkenfront verdunkelt und aus den Böen entwickelte sich rasch ein dauerhafter Orkanwind, welcher den Ozean zu einem Gebirge aus Wasser verwandelte.

Schön längst hatte die Mannschaft die Segel gerefft und die Ladung festgezurt. Alle Ruder waren eingeholt worden und die Luken wurden verschlossen, so dass das Schiff nur noch über das Steuerruder durch die hohen Wellen manövriert wurde. Der Sturm peitschte das Meer noch weiter auf und die Wellen türmten sich zu Monstren empor, die damit drohten, die Galeere des Kaisers zum Kentern zu bringen. Die Wogen brachen sich auf dem Deck und spülten alles, was nicht festgebunden war, über Bord. Am Bug des Schiffes hatten sich der Kapitän, der Steuermann und einige Seeleute der Mannschaft mit Seilen aneinandergeknotet und versuchten, das Schiff durch dieses lebensbedrohliche Unwetter zu bringen.

Toren war zwischenzeitlich unter Deck in der Kabine Persivans gewesen und hatte nach ihm geschaut. Dem Kaiser ging es neben seiner Erkrankung noch zusätzlich schlecht, denn das heftige Schaukeln des Schiffsrumpfes brachte ihm furchtbare Übelkeit ein. Dennoch konnte der tharonische Offizier nicht die ganze Zeit bei ihm bleiben und wollte wieder hinauf, um mitzubekommen, was geschah. Als er aus der Tür zum Unterdeck hinaustrat und sich auf der kleinen Treppe nach oben befand, erfasste ihn gleich eine Woge, die ihm beinahe die Beine unter dem Körper wegzog. Er konnte sich gerade noch an einem Geländer festhalten, um nicht mit den Wassermassen fortgerissen zu werden.

Das Fortkommen an Deck erwies sich als fast unmöglich und einige Male wurde er hin und her geschleudert und wäre beinahe über Bord gegangen. Endlich konnte er die Reling greifen und sich nach vorn arbeiten. Es war mittlerweile stockfinster geworden und

nur die vielen Blitze erhellten die Nacht und zeigten für Augenblicke die einschüchternde Gewalt der Elemente auf dem Meer.

Endlich gelangte Toren ebenfalls zum Bug und wurde vom Kapitän entdeckt. „Ihr solltet nicht hier oben sein, Ihr könntet das mit Eurem Leben bezahlen“, warnte Urbanis ihn und band ihm rasch ein Seil um den Körper, das am Hauptmast festgemacht war.

„Wo befinden wir uns?“, rief Toren gegen den Sturm an.

„Wir können nicht mehr weit vom Festland entfernt sein. Man hört bereits die Brandung der Steilküste Kayhliens in der Ferne. Doch wir werden immer weiter nach Westen abgetrieben, direkt auf die Untiefen der Küste zu“, antwortete der Kapitän besorgt.

„Können wir nicht dagegen rudern?“, wollte der Offizier wissen.

„Nein, das würde die Ruder nur brechen lassen“, verneinte Urbanis. „Im Moment können wir auch nicht wenden, denn wenn wir dem Sturm die Breitseite bieten, werfen die Wellen uns um. Wir müssen abwarten, ob er sich ein wenig legt, um dann einen westlichen Kurs zu nehmen und die Untiefen zunächst zu umfahren.“

Im selben Augenblick schrie einer der Seeleute auf und deutete auf die linke Seite. „Kapitän, Riffe“, rief er und im blendenden Licht der Blitze sahen alle die schroffen Zacken von Felsenspitzen aus dem Wasser ragen und wieder in den Fluten verschwinden.

„Bei den Göttern, wir sind viel weiter abgetrieben, als wir befürchteten“, rief Urbanis mit Entsetzen.

„Schnell, wir müssen es wagen zu wenden und sie

links an den Felsen vorbeisteuern“, befahl er dem Steuermann und wollte mit ins Ruder greifen.

Doch es war offensichtlich zu spät, denn mit einem furchtbar lauten Knirschen und Bersten lief die Galeere auf und wurde durchgeschüttelt. Splitter flogen umher und das Gebälk des Kiels wurde nach oben geschoben, als würde es aus dünnen Ästen bestehen. Der Hauptmast brach und stürzte auf das Deck, wobei er zwei der Männer unter sich begrub und tötete. Wasser drang mit Wucht in das Innere des Schiffes ein und trat aus den zerbrochenen Stellen des Decks wieder aus, als wären Geysire aus der Erde emporgestiegen. Die Schreie der Männer im Schiffsrumpf wurden von den Wassermassen verschluckt und fortgespült. Niemand, der sich unter Deck aufgehalten hatte, konnte diese Katastrophe überlebt haben, und die wenigen Männer oben wurden über Bord ins eisige Wasser geschleudert.

Toren spürte die Kälte wie die Stiche von Tausenden Klingen, die seinen Körper durchdrangen. Er wurde herumgewirbelt und von den Wellen und der Strömung nach unten gedrückt. Er verlor vollkommen die Orientierung in der tiefen Finsternis und schluckte Unmengen salziges Wasser. Panisch strampelte er mit Armen und Beinen ohne zu wissen, wo er sich befand. Schon erfasste eine sich anbahnende Ohnmacht seine Sinne und er wollte sich endlich der plötzlich empfundenen tiefen Ruhe und Sorglosigkeit ergeben. Doch dann spürte er etwas Spitzes in seinem Rücken, das ihn stach und sich in sein Fleisch bohrte. Der Schmerz holte sein Bewusstsein wieder zurück und die Atemnot veranlasste ihn erneut dazu, sich strampelnd nach oben zur Wasseroberfläche zu kämpfen. Endlich

durchstieß er sie und der Wind trieb ihm die Atemluft in die Lungen. Gierig sog er sie ein und versuchte sich über Wasser zu halten. Der zerborstene Schiffsrumpf lag direkt neben ihm und er krallte sich an dem Holz fest, doch die Wellen wollten ihn wieder losreißen und ins Meer zurückziehen.

Die nächste Woge war so heftig, dass er tatsächlich loslassen musste und wieder vom Schiffsrumpf fortgerissen wurde. Erneut tauchte er unter und schluckte das salzige Wasser. Doch diesmal gelang es ihm rasch wiederaufzutauchen, wobei er mit dem Kopf gegen einen schwimmenden Gegenstand stieß, der die Größe einer Tafel besaß und aus Holz bestand, wie Toren verwundert feststellte. Es war offensichtlich eine Tür des Schiffes, die auf dem Wasser schwamm und die zu seiner noch stärkeren Verwunderung einem weiteren Schiffbrüchigen als Rettungsboot diente. Der Mann lag halb auf dem Türblatt und schien sein Bewusstsein verloren zu haben. Toren versuchte sich ebenfalls mit dem Oberkörper auf diese hölzerne Rettungsinsel zu legen und hielt sich dann an der Kante fest, so dass er zusammen mit dem Ohnmächtigen über die Wellen glitt.

Als er sich etwas erholt hatte, betrachtete er den anderen Mann etwas genauer und erkannte ihn trotz der Dunkelheit, wobei er sein Glück kaum fassen konnte. Es war tatsächlich Persivan, der hier zusammen mit ihm auf dem Türblatt lag. Irgendwie hatte es der Kaiser doch noch geschafft, sich aus dem Schiffsrumpf nach draußen zu befreien und das schwimmende Holzstück zu ergreifen. Wie auch immer es ihm gelungen war, Toren wollte diesen Schicksalswink nutzen und den Herrscher Tharons retten. Doch dazu musste

es ihm gelingen, irgendwie an Land zu kommen. Das Wasser war furchtbar kalt und lange konnte er selbst nicht überleben. Toren hoffte, dass die Strömung sie beide nicht noch weiter hinaustragen würde und blickte sich um. Das Rauschen der Wellen verriet ihm, dass sie sich noch immer relativ dicht an der Küste befanden. Er versuchte die Richtung auszumachen, aus der er das Raschen vernahm, das sich so anhörte, als würde das Wasser nicht abrupt an den Felsen brechen, sondern langsam an Land auslaufen. Mit seinen Beinen strampelte er so heftig es ihm möglich war, um ihre Rettungsinsel dorthin zu bewegen. Plötzlich bemerkte er, wie die Wellen sie wieder erfassten und kräftig nach vorn schoben. Er musste Persivan dabei festhalten, der noch immer bewusstlos war und von der Tür herunterzurutschen drohte. Verzweifelt zerrte Toren den Kaiser wieder auf das Türblatt hinauf, als eine weitere Welle sie erneut antrieb.

Doch das Glück war diesmal mit ihnen, denn der thronische Offizier spürte mit einem Mal den Grund unter den Füßen. Die Strömung war günstig für sie gewesen und hatte sie an Land gespült. Er erkannte den hellen Sand der Südwestküste Kayhliens, an der sie nun gelandet waren. Toren zog den Kaiser hoch, schleppte ihn endgültig aus dem Wasser heraus und legte ihn zunächst außerhalb der Reichweite der Wellen in den Sand. Er sank auf die Knie und versuchte sich schnell zu erholen, denn die Kälte konnte sie beide noch immer das Leben kosten.

Persivan erwachte plötzlich und richtete sich stark hustend auf. Er blickte sich erschrocken um und stellte verwundert fest, dass er sich an Land befand. Dann entdeckte er Toren und sah ihn fragend an, wurde

dann jedoch erneut von einem Hustenanfall durchgeschüttelt, der ihn fast zum Ersticken brachte.

Toren stützte den Kaiser und versuchte ihn aufzurichten. „Herr, wir müssen von hier fort und versuchen, uns irgendwie aufzuwärmen“, sagte er eindringlich.

Persivan nickte und rang nach Luft. Er war geschwächt und schaffte es kaum, sich zu erheben und auf den Beinen zu halten. Toren legte des Kaisers Arm über seine Schultern und packte ihn an der Seite, so dass er ihn mit sich führen konnte. Direkt hinter dem Strand war der dunkle Saum eines Waldes zu erkennen, in dem sie vielleicht etwas Schutz vor dem eisigen Wind bekamen, der ihre nassen Körper fast zum Erstarren brachte. Sie erreichten den Waldrand und arbeiteten sich durch das Unterholz hindurch. Der Wald bestand aus Nadelbäumen, die zumindest so dicht standen, dass sie den starken Wind etwas abhielten und den beiden Schiffbrüchigen Deckung boten. Toren suchte eine geeignete Stelle und legte Persivan dort zunächst ab. Dann schnitt er eine große Anzahl von mit Nadelgrün bewachsenen Ästen der noch jungen Bäume ab und baute damit so gut es ging eine kleine Schutzhütte. Mit trockenem Geäst und dem hier reichlich vorkommenden Salzgrass, welches im Winter zu Stroh wurde, versuchte er ein Feuer zu entzünden. Sein Steinfeuerzeug hatte er verloren, also musste er es mit Funkensteinen versuchen, die es zum Glück auch hier gab. Er brauchte jedoch mehr als eine Stunde, bis er mit vor Kälte klammen Händen durch das stetige Aneinanderschlagen der Steine einen Funken erzeugte, der tatsächlich das trockene Stroh entzündete und er die Glut zum Entfachen eines Feuers nutzen konnte.

Sein Schützling war inzwischen nach etlichen Husten-
anfällen wieder bewusstlos geworden und Toren
sorgte sich um das Leben des Kaisers. Seine Erfahrun-
gen in der Wildnis führten zumindest dazu, dass es in
dem kleinen Unterschlupf aus Ästen endlich warm
wurde, so dass er seine klammen Sachen ausziehen
und zum Trocknen über das Feuer hängen konnte,
dessen Rauch über eine kleine Lücke im Dach der
Konstruktion abzog. Dann zog er auch dem Kaiser die
nassen Kleider aus und schürte das Feuer stetig, so
dass es warm blieb und die Sachen langsam trockne-
ten ...

Siranon

Toren blieb die ganze Nacht wach und hielt das Feuer in Gang während der Kaiser schlief und nur noch gelegentlich hustete. Am nächsten Morgen kroch der tharonische Offizier aus dem Unterschlupf heraus und blickte sich um. Durch das dichte Dach des Nadelwaldes drangen vereinzelt Sonnenstrahlen hindurch und warfen Lichtflecken auf den Waldboden. Offensichtlich gab es heute einen sonnigen Tag nach dem gestrigen starken Sturm. Toren begab sich wieder zurück an den Strand und sah sich auch dort etwas um. Er wollte vor allem nach eventuellen weiteren Überlebenden schauen, doch der weitläufige Strand war zumindest in Torens Blickfeld leer. Nicht einmal Trümmerteile des Schiffes waren angespült worden und der Rumpf, der von dieser Position aus südöstlich auf dem Riff hätte liegen müssen, war verschwunden. Toren nahm an, dass die hohen Wellen das Wrack wieder vom Felsen gelöst und endgültig verschluckt hatten. Es war deshalb noch mehr glückliches Schicksal, dass ausgerechnet er und der Kaiser überlebt hatten.

Er schritt den Strand eine Weile ab und suchte nach Muscheln, die er in seinem Hemd sammelte und dann zum Unterschlupf im Wald zurückkehrte. Persivan schlief noch immer fest und erwachte erst, als Toren ihn weckte und ein paar der Muscheln herüberreichte, die er in der heißen Asche des Feuers gegart hatte. Widerwillig nahm der Kaiser die ungewohnte Nahrung zu sich, die ihm dann jedoch offensichtlich schmeckte und vor allem stärkte.

„Fühlt Ihr Euch kräftig genug, um ein wenig zu laufen?“, wollte Toren von ihm wissen.

Persivan horchte in sich hinein und nickte dann. „Ich denke, dass ich es schaffe. Doch sagt mir, wie sind wir hergekommen? Ich kann mich nur daran erinnern, dass es unter Deck furchtbar krachte und Wasser eindrang. Ich lief die Treppe hinauf, doch die Fluten holten mich ein. Danach wurde es schwarz um mich herum und ich kann mich dann an nichts mehr erinnern, bis ich am Strand lag.“

„Der Vater des Lichtes hat Euch offensichtlich geschützt“, antwortete Toren und berichtete dem Kaiser, was nach dem Auflaufen des Schiffes auf das Riff geschehen war und wie er ihn auf dem Türblatt im Wasser gefunden hatte.

„Haben noch andere Männer der Mannschaft oder meiner Garde überlebt? Habt Ihr jemanden gefunden?“

„Nein, leider nicht.“

Der junge Kaiser war daraufhin sichtlich niedergeschlagen, drückte Toren jedoch dankbar die Hand. „Und wieder habe ich Euch viel zu verdanken. Diesmal sogar mein Leben“, sagte er. „Obwohl ... das vergebliche Mühe gewesen ist, dass ausgerechnet ich überlebte, denn lange ...“, fuhr er fort und unterbrach seine Worte dann wieder mit einem heftigen Hustenanfall, bei dem ihm eine Menge Blut aus dem Mund schoss.

Toren sorgte sich zunehmend um den Zustand seines Schützlings und fragte sich, ob er ihn überhaupt noch weiter mitnehmen konnte. Er kannte die Westküste dieses Landes nicht so genau und hatte keinerlei Wissen darüber, wo sich die nächste Siedlung befand, in der er den Kaiser zumindest in ein warmes Bett legen und ihm Medizin verabreichen konnte.

Doch Persivan schien zäher zu sein, als es den Anschein hatte. Nachdem er sich wieder etwas erholt hatte, erhob er sich und kroch aus dem Unterschlupf heraus. „Kommt Ihr?“, forderte er Toren auf, als wäre das die natürlichste Sache, dass sie nun zusammen aufbrachen und durch die Wälder wanderten.

Der tharonische Offizier sah dem Kaiser verwundert aber auch etwas amüsiert hinterher, folgte ihm und machte sich dann mit ihm zusammen auf den Weg in Richtung Osten, um die Hochebene Kayhliens zu erreichen. Sie durchschritten den Wald in möglichst gerader Richtung und folgten zunächst einer sanften Steigung, die hinauf zu einem Kamm führte, welcher sich von der Küste aus in das Inland zog. Linker Hand davon lag ein flaches Tal, in dem sich der weitläufige Nadelwald über Meilen erstreckte, während auf der rechten Seite in der Ferne das Rauschen des Meeres an der südwestlichen Steilküste zu hören war. Sie folgten dem Kamm weiter bis zum Mittag und gelangten dann auf eine Lichtung, die am Rand eines Felsenplateaus lag und zur Rast einlud. Die Sonne erwärmte trotz des beginnenden Winters diese Lichtung und die beiden Wanderer genossen das. Das Klima an der Südwestküste des Hochlandes war grundsätzlich immer milder, als im übrigen Kayhlien, zumal der Wald den starken Seewind abhielt.

Toren und Persivan wärmten sich ihre kalten Glieder auf und nach einiger Zeit suchte der Offizier etwas Essbares. Er fand in der näheren Umgebung einige Beeren und Pilze, die er sich mit dem Kaiser teilte. Es war wahrhaftig kein besonders leckeres und üppiges Mahl, das sie verzehrten, doch es erhielt sie am Leben und stillte zumindest den schlimmsten Hunger.

„Woher wisst Ihr so viel über das Leben in der Wildnis?“, fragte der Kaiser.

Toren erzählte ihm über sein Leben, bevor er nach Tharon gekommen war und was er bereits als Kind von Marwinar gelernt hatte.

„Nun ja, dann werdet zumindest Ihr diese Wanderung überleben“, stellte Persivan mit deutlichem Sarkasmus in der Stimme fest.

„Wir werden es beide schaffen und der Druide Marwinar wird sich Euer annehmen“, erwiderte Toren so zuversichtlich, wie es ihm möglich war. „Kommt“, sagte er dann und erhob sich. Er half dem Kaiser hoch und sie setzten ihren Weg fort, der nun dem Plateau folgte und sich um eine Reihe von Felsen windete, die aus dem Waldboden wie überdimensionale Pilze emporwuchsen. Als sie diese Felsen halb umrundet hatten, gelangten sie plötzlich auf einen steinernen Weg, der zwar von Flechten und Moosen bewachsen, aber gut ausgebaut war und zwischen den emporragenden Steinriesen hindurchführte. Je weiter sie dem Weg folgten, desto deutlicher wurde es, dass jemand hier lebte oder gelebt hatte. Die Felsen wiesen kunstvolle Steinmetzarbeiten und Reliefbilder auf, welche Alltagsszenen der Bewohner dieser Gegend zeigten. In die Steine hineingearbeitete Säulen, Fresken und steinerne Ranken zeugten von einer hohen Kultur und Toren wusste schließlich, wer diese Felsen so wundervoll bearbeitet hatte.

„Dies war offensichtlich einst eine Wohnstadt der Alven von Kayhlien“, bemerkte er und deutete auf die Steinfiguren, die ganz deutlich Abbildungen des Lichtvolkes zeigten. „Der Stamm Salvarons, Aldanons Bruder, muss hier gelebt haben, bevor sie nach dem

Untergang des Königreiches dieses Land verließen und in den Süden zogen“, fuhr er fort.

Sie folgten dem Steinweg weiter und gelangten schließlich auf eine Art Burghof, jedoch ohne Mauern, dafür jedoch mit vielen Säulen und steinernen Wächtern in Form von überdimensionalen Alvenfiguren umgeben, die den gesamten Platz umringten und ihn noch immer zu schützen schienen. Ein großer Brunnen mit zwei sich kreuzenden Fischen als Wasserspeier beherrschte in zentraler Lage den Platz. Das Wasser floss klar und regelmäßig daraus hervor, als wären die Bewohner noch hier und würden die Wasserstelle reinigen und warten. Überhaupt schien alles so, als wären die Alven noch anwesend, und die eigenartig warme Atmosphäre dieses Platzes verstärkte den Eindruck noch.

„Seltsam, es ist ...“, bemerkte Toren und sog die Luft tief ein. „Dieser Duft, die Wärme. Der Alvenzauber beherrscht diesen Ort noch immer, obwohl sie schon seit vielen Jahren fort sind.“

„Bis auf den einen dort jedenfalls“, antwortete Persivan und deutete eine Steintreppe hinauf, die zu den Türmen der Wohnstadt führte.

Toren sah es nun ebenfalls. Eine schlanke Gestalt mit langem Haar und bartlosem Gesicht sah zu ihnen hinunter und schritt dann würdevoll und scheinbar ohne Eile die Treppe hinab. Je näher sie kam, desto deutlicher wurde sie dabei. Der Alve besaß silbernes Haar und war eigenartigerweise sichtlich gealtert. Seine Haut war faltig und besaß nicht mehr jene rosige Farbe, die sein Volk ansonsten auszeichnete. Auch das die Alven stets umgebende Leuchten schien verblasst

zu sein. Doch die hellgrauen Augen strahlten noch die Lebensenergie aus, die man von ihnen kannte.

Als er unten auf dem Hof angekommen war, beugte er zum Gruß seinen Kopf und sprach die beiden Menschen an: „Seid willkommen in Alainh, der Stadt der Bergalven Kayhliens und ihres Gründers Salvaron. Mein Name ist Siranon, ich habe euch bereits erwartet.“

„Wir danken dir für dein Willkommen, Siranon. Doch sage, weshalb du uns erwartet hast und wusstest, dass wir kommen?“, wollte Toren verblüfft wissen.

„Viele Dinge sind vorherbestimmt und harren aus bis zu ihrem Geschehen. Ich wusste nicht den Tag und die Stunde genau, doch ich warte bereits seit vielen Jahren auf euch“, antwortete der Alve rätselhaft. Als er die Gesichter der beiden Menschen betrachtete, huschte ein Lächeln über seine faltigen Züge und er fuhr fort: „Mein Volk zog nach dem Krieg gegen den Finsteren, der das Königreich zerstörte, fort. Doch ich blieb, um wache zu halten und zu beobachten, ob sich die Dunkelheit wieder ausbreitet. Das Herz und die Seele Ildiäns entfernten sich und ich wählte die Sterblichkeit, um hierbleiben zu können, deshalb altert dieser Körper. Doch nun seid ihr Menschen an der Reihe, die Wacht zu übernehmen und das Böse in Bann zu halten. Darauf habe ich gewartet.“

„Wir sind jedoch nur aus Zufall hier, denn unser Schiff lief im Sturm an der Südwestküste auf ein Riff. Eigentlich wollten wir viel weiter östlich an Land gehen“, erwiderte Toren.

„Nichts geschieht zufällig, mein Freund“, beharrte der Alve. „Du und der Kaiser, ihr seid gerettet worden, weil ihr noch eine wichtige Aufgabe habt.“

„Ihr wisst, wer wir sind?“, fragte Persivan verwundert und bekam daraufhin wieder einen Hustenanfall.

„Ja, ich weiß es. Mir ist auch der Grund eurer Reise bekannt, doch auch der ist nur bedingt durch eure wahre Aufgabe“, antwortete Siranon.

„Kannst du ihn heilen?“, wollte Toren wissen, als er in die wissenden Augen des Alven blickte.

„Nein, aber sein Leiden vielleicht etwas lindern, damit ihr euren noch weiten Weg fortsetzen könnt. Kommt mit mir.“

Siranon führte die beiden Männer wieder die Treppe hinauf und von dort durch ein hohes Steintor in die Alvenburg, die sich durch den gesamten Berg erstreckte und in einer ausladenden Halle mündete, deren Decke durch mächtige Säulen gestützt wurde. Fast konnte man den Eindruck gewinnen, sich in einer Stadt der Dwanen zu befinden, wie Toren für sich feststellte. Und doch unterschied sich diese Halle von den mächtigen und trutzigen Orten jenes Volkes, das in den Bergen und unter der Erde lebte. Diese Burg war trotz der Tatsache, dass sie sich in einem Berg befand, von Licht durchflutet. Die Wände, die Felsendecke und der Boden waren offensichtlich voller Edelsteine, welche die Lichtstrahlen wie Sterne reflektierten und der Halle einen Zauber verliehen, der jeden Betrachter in den Bann zog. Toren malte sich aus, wie es wohl früher hier gewesen war, als die Alven noch an diesem Ort gelebt hatten. Feste aus Licht, Musik und Schönheit mussten hier gefeiert worden sein und deren Nachhall beherrschte die Atmosphäre dieser Burg noch immer.

„Seht, dies war das Herz von Alainh, unserer Stadt“, sagte Siranon, als er das Staunen der beiden Menschen

bemerkte. „Doch der Klang der lachenden Stimmen und des Gesanges sind leider verstummt, als die Finsternis das Königreich besiegte. Ich weile nicht mehr lange hier und wenn ich fort bin verblasst auch das letzte Leuchten dieses Ortes.

*Is aoibhneas dhuinn a dh'fhàg am baile seo
a chionn 's gu bheil sinn a' dol thall thairis
Gu bràth a 'fàgail ar cridheachan,
agus chan fhaic thu an solas agad a-rithist*

*Wehe uns, die wir dich verlieren,
für immer in die Fremde ziehen.
Die wir unser Herz verlassen,
und niemals dein Licht wiedersehen.“*

Diese Worte sprach der Alve in seiner und der gemeinsamen Sprache mit einer Stimmlage, die bei den beiden Menschen einen Schauer der Rührung erzeugte und die ganze Wehmut dieses Volkes über den Verlust mitschwingen ließ. „Lange ist es nun für euch Menschen bereits her, dass Salvaron in der Schlacht an der Markwacht sein Leben gab und sein Stamm daraufhin mit Aldanon in das Land Tarr, dem letzten Rückzugsort der Alven, zog. Doch dieses Land und dieser Berg spüren noch immer die Leere, die wir hinterließen ... und wir verspüren sie auch“, ergänzte Siranon traurig. „Ich kenne die Geschichte eures Volkes und bin auch in Lorencia, der Stadt in den Bäumen in Tarr gewesen. Sie ist wunderschön und die neue Hoffnung der Alven, und so werdet ihr dort glücklicher fortleben“, antwortete Toren, der seinem Gegenüber Trost spenden wollte.

Siranon lächelte dankbar und nickte zu Torens Worten. „Ich vergesse über meine Schwermut ganz die Gastfreundschaft“, sagte er plötzlich und führte die beiden Menschen zu einer Tafel im unteren Teil der Halle. Dort standen bereits silberne Teller und Becher mit Essen und Wein, als hätten sie nur auf die Gäste gewartet. Der Alve bat die beiden Männer sich zu setzen und sie ließen es sich nach all den Entbehrungen der vergangenen Tage wirklich schmecken. Die schmackhaften Früchte, das frische Brot und der süßige Wein waren wie eine Offenbarung für Torens und Persivan. Selbst der Kaiser bestätigte, dass er niemals köstlichere Dinge gekostet hätte.

So saßen sie stundenlang gemeinsam an der Tafel und genossen diese kurze Zeit der Erholung. Als die Nacht schon lange fortgeschritten war, bereiteten sie sich ein Lager aus Decken, die Siranon ihnen brachte und schliefen daraufhin sofort ein. Am nächsten Morgen fühlten sie sich erfrischt und munter und konnten – mit Vorräten und genügend Kleidung ausgestattet – nach dieser unerwarteten Rast weiterziehen.

Der Alve überreichte Persivan kurz vor dem Aufbruch noch ein kleines Fläschchen mit einem Trank. „Es wird Euch nicht heilen, aber vieles lindern“, sagte er. „Trinkt kleine Schlucke davon am Morgen und am Abend und Ihr werdet Euch besser fühlen.“

Der Kaiser bedankte sich bei Siranon und wünschte ihm alles Gute. „Geht Ihr nun zurück zu Eurem Volk?“, wollte er noch wissen.

„Nein. Ich steige in ein Boot und fahre nach Westen in das Land jenseits des Sonnenuntergangs“, antwortete der Alve zum Abschied.

„Er stirbt“, übersetzte Toren dem Kaiser die letzten Worte Siranons, nachdem die beiden Männer bereits wieder unterwegs auf dem Gebirgskamm waren und die Burg hinter sich gelassen hatten.

„Sein Schicksal berührt mich zutiefst“, bemerkte Persivan. „Weshalb kann er nicht weiterleben?“

„Er hat diesen Weg gewählt und sich für sein Volk geopfert. Die schier unendliche Lebenskraft der Alven rührt aus ihrem Inneren her und hat ihr Zentrum in ihrer Gemeinschaft. Wer sich daraus entfernt, wählt das Leben eines Sterblichen. Doch war dieses Opfer nicht umsonst, denn er hat darüber gewacht, dass die Finsternis nicht ohne bemerkt zu werden, zurückkehren kann. Nun sind wir Menschen an der Reihe, das zu tun. Ich hoffe, wir versagen nicht dabei.“

„Aber dieser Feind ist doch bereits mehrfach besiegt worden“, gab der Kaiser zu bedenken.

„Nicht besiegt, nur zurückgeschlagen“, erwiderte Toren. „Ich weiß nicht, ob er überhaupt je zu besiegen ist. Deshalb müssen wir – muss Tharon wachsam sein.“

Die beiden unfreiwilligen Wanderer setzten ihren Weg fort und gelangten gegen Mittag an den Fuß der hier erst richtig beginnenden Hochlande Kayhliens. Die Gegend war noch stark bewaldet und mündete später in eine etwas kargere Heidelandschaft, die sich mit Hochmooren und wiederum kleinen Wäldern abwechselte. Die Sonne trat hinter den Wolken hervor und so schritten Toren und Persivan, dem es dank der Alvenmedizin weitaus besser ging, mutig und zielstrebig voran ...

Die Wargländer

Andorans Weg führte in an diesem Morgen direkt in den Kuppelsaal des Senats. Die wöchentliche Beratung der Stadtabgeordneten stand bevor und die Aufgabe des jungen Mannes bestand darin, den Senatoren als Schreiber und gleichzeitig Kundiger der Verhältnisse des tharonischen Volkes zu dienen. Der junge Mann wusste, wie sich die Bevölkerung der weißen Stadt zusammensetzte, welche Sorge die Handwerker und Kaufleute gerade bewegte, wann wie viele Kinder geboren wurden, und noch vielerlei solcher Dinge. Dazu musste er oft mit den Menschen in der Stadt sprechen und er war aufgrund seiner freundlichen und umgänglichen Art sehr beliebt bei ihnen. Dies hatten bereits etliche der Senatoren bemerkt und zogen Andoran deshalb auch gern zu Rat, wenn es darum ging, die Sorgen und Bedürfnisse, und vor allem die Meinung der Tharoner zu erfahren.

Die heutige Sitzung versprach jedoch eher langweilig und für seine Aufgaben nicht von besonderer Bedeutung zu werden, denn es ging um den Einsatz der Steuergelder für den Erhalt und den Ausbau der Kanäle innerhalb der Stadt. Andoran rechnete damit, dass er zusammen mit etlichen seiner Mitschreiber zwar eine Menge an Protokollen aufzuzeichnen hatte, denn bei einem derartigen Thema meldeten erfahrungsgemäß viele Senatoren Wortbeiträge an, deren Inhalt vermerkt werden musste.

Doch für den jungen Mann wirklich interessante Tätigkeiten würde es wohl nicht geben, wie er befürchtete. Dennoch wollte er sich nicht beschweren, denn er hatte insgesamt eine für ihn wichtige und erfahrungsreiche Aufgabe als Kundiger des Senates, und gerade

jetzt, da der Kaiser nicht anwesend war, wurde es für ihn noch wichtiger, die Debatte und die einzelnen Ratsherren genau zu beobachten.

Er betrat den Kuppelsaal und begrüßte jeden, der ihm begegnete. Das Halbrund der Sitzreihen, die pyramidenförmig nach oben anstiegen, war bereits zur Hälfte mit den Senatoren gefüllt, die sich zumeist angeregt unterhielten oder bereits Koalitionen für die eine oder andere Sache schmiedeten. Eine schmale Treppe am Rand der Sitze führte hinauf in die jeweiligen Reihen, wobei die älteren, erfahrenen Ratsherren weiter unten und die jüngeren oben saßen.

Für die Schreiber und Sachkundigen waren ganz oben einige Sitze reserviert, zu denen sich der junge Mann nun begab. Einige seiner ebenfalls jungen Kollegen waren schon da und breiteten ihre Pergamentrollen, Tintenfässer und Federn auf kleinen hölzernen Tischen vor ihren Sitzen aus. Andoran nahm seinen Platz ein und begrüßte die anderen jungen Männer freundlich. Man unterhielt sich kurz über allgemeine Dinge, scherzte und lachte darüber, bis die Sitzung durch den ehrwürdigen Senator Tulianis, dem derzeitigen Ältesten, eröffnet wurde.

Der Senatsobere begrüßte alle und begann mit einer kurzen Zusammenfassung der heutigen Tagesordnung. Dann eröffnete er die Debatte mit einem Zustandsbericht und gab danach das Wort an die Senatoren. Die Schreiber auf der obersten Ebene bekamen jedes Wort aufgrund der sehr guten Akustik des Saales mit und teilten sich ihre Aufgabe, indem sie immer für bestimmte Bereiche des Senates zuständig waren und sich deshalb bei der Mitschrift abwechseln konnten.

Wie von Andoran befürchtet, gab es für ihn nichts anderes zu tun, als mitzuschreiben, was zumeist müßig war. Gerade entstand ein kleiner Disput zwischen zwei Gruppen Senatoren, die darüber stritten, ob nun zunächst die Kanäle im West- oder im Nordteil der Stadt saniert und ausgebaut werden sollten. Voller Eifer und Inbrunst verteidigten die jeweiligen Gruppen ihre Interessen, bis der Älteste einschritt und Mäßigung bei diesem Streit anmahnte. Gerade wollte er eine kurze Unterbrechung der Sitzung vorschlagen, damit sich die Gemüter wieder etwas abkühlen konnten, als plötzlich ein Bote den Saal betrat und schnell auf die vorderen Reihen zulief.

„Ihr Herren, das Wargland hat sich gegen Tharon erhoben“, rief er den Senatoren zu.

„Schon wieder?“, fragte Tullanis erschrocken und erstaunt zugleich. „Wir hatten doch erst jüngst eine Einigung mit den Wargländern bezüglich ihrer Steuern und der Menge ihrer Handelswaren vereinbart.“

„Das scheint sie nicht zufriedengestellt zu haben, Herr“, antwortete der Bote.

„Sind sie wieder in das Garnisonsgelände ihrer Hauptstadt Tasto'ra eingedrungen?“, wollte der Senator wissen.

„Nein Herr, sie sind unterwegs nach Tharon. Sie reiten seit zwei Tagen in großer Anzahl auf die Stadt zu und lassen sich nicht aufhalten. Die Garnisonen entlang des Ihreas sind alarmiert, denn die Wargländer sind bewaffnet und scheinen wild entschlossen – für was auch immer – zu sein. Die Offiziere warten nun auf Anweisungen.“

Diese Nachricht führte zunächst einmal zu einem regelrechten Tumult unter den Senatoren und alle riefen

durcheinander, was nun zu tun und zu lassen sei. Erst auf die energischen Worte des Ältesten kam wieder etwas Ruhe in die Reihen der Ratsherren.

„Wir werden diese Sitzung unterbrechen und uns umgehend um dieses Problem kümmern“, bestimmte Tulianis, nachdem er sich selbst wieder etwas beruhigt hatte. Es hieß jetzt, einen kühlen Kopf bewahren und die richtigen Entscheidungen treffen, denn wenn der Kaiser nicht in der Stadt war, oblag dem Senat die Führung Tharons.

Inzwischen erhob sich wieder lautes Gemurmel und die Senatoren diskutierten hektisch über mögliche Schritte, die nun zu tun seien. „Wir müssen den Rat der Völker einberufen“, sagte einer.

„Das dauert zu lange, so viel Zeit haben wir nicht“, entgegnete Tulianis.

„Ausgerechnet in einem solchen Augenblick ist der Kaiser nicht zugegen“, bemerkte Senator Gaugan aus der Menge heraus mit sarkastischem Unterton in der Stimme und ließ die anderen Senatoren aufhorchen. „Er hätte schon viel eher tätig werden und die Wargländer in ihre Schranken weisen müssen. Jetzt wagen diese Bauern einen Aufstand, weil Tharon seit Jahren viel zu milde regiert“, fuhr er fort und erntete sowohl Zustimmung als auch Ablehnung bei seinen Kollegen. Andoran beobachtete diese Szene mit großem Interesse und blickte durch die Reihen der Senatoren wobei er glaubte, dass die Mehrheit der Anwesenden die Kritik am Kaiser nicht teilte.

„Meint Ihr damit, dass Tharon härtere Mittel ergreifen sollte, um den Aufstand eines Volkes, das sich im freien Bund des Reiches befindet, niederzuschlagen,

edler Gaugan?“ , entgegnete Tulianis nun dem vorherigen Redner.

„Ich meine nur, dass offensichtlich etwas falsch gemacht wurde, wenn sich dieses Volk nun anschickt, uns anzugreifen, werter Tulianis“, beharrte Gaugan und sah dabei um Zustimmung werbend in die Menge. „Etwas anderes wird wohl kaum dahinterstecken, wenn diese Wargländer nun in großer Zahl auf die Stadt zugeritten kommen. Sie wollen offenbar einen Krieg mit uns.“

„Das gilt es zu verhindern“, sagte der Älteste ernst. „Ich werde dazu sogleich den Rat der Generäle aufsuchen und mich mit ihnen beraten. Ich glaube nicht, dass es jemand wagt, die Stadt anzugreifen und es mit unserer Armee aufzunehmen.“

„Vielleicht sollten wir mit ihnen verhandeln“, schlug Senator Päsini vor.

„Wer sollte diesen wütenden Bauern denn entgegenreiten und mit ihnen reden? Ihr etwa?“, fragte Gaugan spöttisch.

„Der Vorschlag des edlen Päsini ist es durchaus wert, darüber nachzudenken“, bemerkte Tulianis sofort und wollte Gaugan damit die Möglichkeit nehmen, sich weiterhin in Szene zu setzen.

„Und wer soll das Eurer Meinung nach wagen?“, fragte dieser dennoch wieder absichtlich provokant.

„Der Kaiser wäre dafür bestimmt, doch der ist ja bekanntlich seit etlichen Tagen nicht mehr in der Stadt,“

„Ich“, rief eine Stimme von der obersten Reihe der Sitzempore dazwischen. Alle Augen richteten sich auf den Rufer und blickten ihn an. Es war Andoran, der sich zu Wort gemeldet hatte, denn er erkannte die Notwendigkeit und Berufung, diese wirklich wichtige

Aufgabe zu übernehmen. „Ich werde das tun, wenn ihr Herren Senatoren es gestattet.“

„Ein Jüngling und ein Schreiber?“, erwiderte Gaugan ungläubig.

„Der junge Herr Tauris ist ein Kundiger des Volkes und durchaus geschickt in Verhandlungen“, stand Tulianis Andoran sofort bei. „Doch es bedarf schon einigen Mutes, um einer wütenden Menge gegenüberzutreten. Traut Ihr Euch das zu, junger Andoran?“

„Wenn ich den Auftrag erhalte, dann werde ich gehen und den Wargländern Verhandlungen im Namen des Senats anbieten. Ich glaube nämlich auch nicht, dass sie einen Krieg gegen Tharon riskieren wollen. Lasst mich sie als euer Bote anhören.“

Da niemand aus den Reihen der Senatoren – auch Gaudan nicht – noch etwas gegen diesen Vorschlag einzuwenden hatte, war es beschlossene Sache, dass Andoran den Auftrag erhielt, mit den herannahenden Wargländern zu verhandeln. Dazu sollte ihn eine kleine Einheit Soldaten begleiten, die ihm notfalls beistehen konnten. Senator Tulianis schloss die Sitzung also und begab sich sogleich mit dem jungen Mann hinaus aus dem Kuppelssal, um mit ihm zusammen den Rat der Generäle aufzusuchen.

Als sie beide nach draußen traten, war der Platz vor dem Gebäude neben dem Palast des Kaisers bereits voller Menschen, die auf Nachrichten warteten. Die Meldung, dass sich eine große Gruppe Wargländer der Stadt näherten, hatte sich inzwischen wie ein Strohbrand verbreitet und zu etlichen Gerüchten in der Stadt geführt. Als Tulianis und Andoran aus der Tür des Kuppelgebäudes traten, wurden sie sogleich von den besorgten Bewohnern Tharons angerufen.

Der Senatsälteste war gezwungen, auf einige der Fragen zu antworten und versuchte die Menschen zu beruhigen, ohne die Lage zu beschönigen.

Während seiner Rede vor dem Volk kamen einige Generäle der Armee hinzu, die Tullanis ohnehin aufsuchen wollte. Der Oberste des Rates war zu diesem Zeitpunkt General Ascondian, der Nachfolger von Trais, der ebenso als umsichtig und bedächtig galt, wie sein Vorgänger. Er kannte und vertraute Toren besonders, deshalb war er auch von ihm in die Umstände der Auseinandersetzung um den Kaiser eingeweiht und wusste, wie heikel die derzeitige Situation war. Aus diesem Grund hatte er sich selbst auf den Weg gemacht und wollte Senator Tullanis sprechen, den er nun vor dem Kuppelsaal antraf.

Nachdem der Senatsälteste die Menschen soweit beruhigt hatte, dass sich die Menge langsam auflöste, konnten sich die Männer über die Lage beraten. Tullanis berichtete den Generälen von dem Vorhaben, den Wargländern zunächst Andoran als Unterhändler entgegenzuschicken und bat um eine kleine Eskorte für den jungen Mann.

General Ascondian begrüßte diesen Vorschlag und unterstützte das sofort. Er wies seine Offiziere an, eine Truppe von fünfzig Mann dafür aufzustellen. Dann zählte er die Maßnahmen auf, welche die Armee bereits angesichts der Gefahr getroffen hatte: „Die Wargländer nähern sich über die Ebene der Askana und erreichen bald das obere Flusstal. Die Garnisonen östlich des Ihreas stehen bereit, um sofort mit ihren Reiterstafeln auszurücken, sollte es notwendig sein. Auch am westlichen Ufer stehen zwei Armeen zur Verfügung, die rasch zur Verteidigung nach Tharon kommen kön-

nen. Die etwa 1000 Reiter aus dem Wargland sind bewaffnet und offensichtlich entschlossen, ihre Wut zu zeigen, aber sie werden keinen Krieg gegen zwei tharonische Armeen und weiteren Besatzungen der Garnisonen wagen. Ich kenne diese Menschen. Sie sind stolz und mutig aber nicht dumm.“

„Ich danke Euch, General“, antwortete Tulianis. „Genau deshalb hat der Senat beschlossen, ihnen mit Vernunft entgegenzukommen. Unser junger Freund hier hat genügend Geschick dazu und besitzt mein vollstes Vertrauen“, sagte er und deutete auf Andoran.

Ascondian nickte und begleitete den Senator und den jungen Mann kurz darauf zum Verwaltungsgebäude der Armee, wo sich bereits eine Reiterschar bereit machte und nur noch auf den Befehl zum Auszug wartete. Der General gab dem Anführer der Reiter entsprechende Anweisungen und Andoran erhielt ein Pferd.

Tulianis stand an seiner Seite, drückte dem jungen Mann zum Abschied die Hand und wünschte ihm viel Erfolg und Verhandlungsglück. „Riskiert nichts, was Euch selbst gefährdet, junger Freund“, sagte er mit Sorge in der Stimme.

Andoran versprach, das zu beherzigen und bat den Senator nur noch darum, seiner Frau Bellinia eine Nachricht über sein Vorhaben zu überbringen. „Sie wird mich gleichzeitig verfluchen und auch verstehen“, sagte er grinsend und gab dem Anführer des Trupps dann das Zeichen für den Abmarsch. Die Reiterschar setzte sich in Bewegung und machte sich auf den Weg zum Nordosttor der Stadt, um dort über die Brücke zum Ostufer des Ihreas zu reiten. Viele Men-

schen sahen ihnen am Straßenrand besorgt hinterher und wünschten ihnen Glück bei ihrer Aufgabe.

Die Reiter erklommen die mit Weinbergen und Anbauterrassen versehenen Anhöhen des Flusstales und hielt dann auf die Ebene der Askana zu, an deren westlichen Rand man die Ankunft der Wargländer erwartete. Die Berge im Osten lagen im Dunst, während sich ansonsten ein wolkenloser Himmel über ihnen erstreckte. Es war ein wundervoller Spätherbsttag in Skalizien und der konnte und durfte nicht in einer Schlacht enden, wie Andoran heimlich hoffte.

Der junge Mann ritt zusammen mit dem Anführer der Soldaten an der Spitze des Zuges und richtete seine Blicke nach vorn, um die eventuellen Gegner rechtzeitig zu erkennen. Doch es war eher das geschulte Auge seines Nebenmannes, der die Wargländer zuerst entdeckte.

„Seht, dort hinten kommen sie“, bemerkte der Offizier und deutete in die entsprechende Richtung.

Man konnte zunächst nur eine Staubwolke sehen, die in noch sehr weiter Entfernung zu erkennen war, wenn man ganz genau hinschaute. Andoran musste seine Augen anstrengen, bis auch er es sah. „Wie weit werden die noch entfernt sein?“, fragte er.

„Noch gut zwei Stunden Rittes, bis wir ihnen gegenüberstehen“, antwortete der Soldat. „Sofern sie mit sich reden lassen und uns nicht gleich angreifen“, fügte er hinzu.

„Ich hoffe, dass sie der Vernunft nicht vollkommen entsagt haben“, antwortete Andoran. „Es muss einen Grund geben für ihre Unzufriedenheit und den möchte ich gern erfahren. Schließlich gehört das Wargland seit vielen Jahren zum Bund von Tharon.“

„Möge der Vater des Lichtes Eure Worte erhören“, sagte der Anführer mit deutlich hörbarer Skepsis. Offenbar waren er und seine Soldaten nicht so überzeugt von diesem Auftrag und blickten der Begegnung mit den Wargländern nicht gerade mit Freude entgegen. Dennoch ritten sie ohne Zögern weiter und konnten nach und nach mehr von den ihnen entgegenkommenden Gegnern erkennen.

Aus der Staubwolke wurde bald eine graue Silhouette aus sich bewegenden Punkten, die dann schließlich erkennbar zu Reitern wurden. Die zuvor eingeschätzte Zahl von Tausend schien sich tatsächlich zu bestätigen als sich die beiden ungleich großen Gruppen immer näherten.

Der Anblick von 1000 wütenden und gut bewaffneten Wargländern, die ohnehin für ihre Grimmigkeit im Kampf bekannt waren, stellte schon eine Herausforderung für Andoran und seine fünfzig Begleiter dar. Sollten die Gegner es tatsächlich darauf ankommen lassen, dann hatten die Tharoner keine Chance, sie irgendwie aufzuhalten. Trotzdem ließ der Anführer der Soldaten seine Männer in Kampfformation aufstellen, indem sie einen Keil bildeten und die Langspeere der tharonischen Reiterei nach vorn ausrichteten.

Andoran musste aufgrund dieser Formation weiter in die Mitte der Reiter rücken und sollte auf diese Weise als Abgesandter des Senats geschützt werden. Ein sehr zweifelhafter Schutz, wie er fand, als er die Front der Gegner anstürmen sah, die vielleicht noch ein Feld entfernt waren und auch angesichts der tharonischen Soldaten keine Anstalten machten, anzuhalten. Wie einer inneren Eingebung folgend, drängte der junge Mann sein Pferd wieder nach vorn an die Spitze und

trieb es sogar noch etwas an, damit er einen kurzen Abstand zu seinen Begleitern bekam. Dann stoppte er sein Tier abrupt und stellte sich den Wargländern entgegen. „Haltet ein“, rief er ihnen zu und machte mit der Handfläche eine entsprechende Geste.

Sei es, dass dieses Manöver des jungen Mannes vollkommen überraschend auf die Wargländer wirkte, oder sie ohnehin anhalten wollten; auf jeden Fall hob deren Anführer seine Hand, so dass die große Anzahl Reiter plötzlich wie ein Mann stoppte und direkt vor Andoran und den inzwischen herangeeilten Soldaten zum Stehen kam.

Für einen langen Augenblick standen sich die beiden Gruppen nun schweigend gegenüber und beobachteten sich. Auf der einen Seite Andoran und seine kleine Truppe tharonischer Soldaten, auf der anderen die kriegerisch aussehenden Männer aus dem Wargland mit ihren Fellwesten, den ledernen Brustschilden und den typischen Rundhelmen, aus deren Seiten zwei Hörner von Auerochsen herausragten. Der Häuptling der Wargländer war ein bullig wirkender Mann mit einem langen schwarzen Schnurbart, dessen Enden ihm bis auf die Brust reichten. Seine dunklen Augen musterten vor allem Andoran, der direkt vor ihm auf dem Pferd saß und den Blicken standhielt.

„Wer von euch ist der Anführer?“, donnerte der Wargländer den Tharonern entgegen.

„Der Anführer bin ich nicht, sehr wohl aber vom tharonischen Senat gesandt worden, mit euch zu sprechen“, antwortete der junge Mann ruhig.

„Der Senat schickt uns einen Jüngling entgegen?“, fauchte der Wargländer verächtlich und erntete damit heftiges Gelächter bei seinen Leuten.

Andoran spürte, wie ihm die Hitze in den Kopf stieg, doch er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. „Der Senat lässt euch vor allem grüßen und fragen, weshalb ihr euch in so großer Zahl aufgemacht habt?“, antwortete er.

„Ha, da spricht bereits die Angst eurer Senatoren aus dir, Jüngling ...“

„Mein Name ist Andoran, Andoran Tauris“, unterbrach der junge Mann den wargländischen Häuptling, denn er wollte sich Respekt verschaffen, ohne den er nichts erreichen würde. Er hoffte dabei nur, dass sein Gegenüber ihm nicht gleich mit der Waffe antwortete.

„Nun denn, Andoran Tauris, du hast es mit Horrland aus der Westfurt zu tun“, brummte der Wargländer jedoch etwas weniger aufbrausend, als hätte er erkannt, dass zumindest etwas Höflichkeit angebracht war.

„Ich grüße dich, Horrland“, sagte Andoran und legte die rechte Faust auf sein Herz.

„Genug der schönen Worte“, wurde Horrland nun wieder ernster. „Wir kommen, um Tharon zu zeigen, dass wir Wargländer nicht länger gewillt sind, uns unterjochen zu lassen. Wenn nötig, werden wir uns unsere Freiheit erkämpfen ... oder sterben.“

„Aber weshalb denn diese Feindseligkeit?“, fragte Andoran. „Der Senat ist der Meinung, dass es jüngst ein Abkommen zwischen den Wargländern und Tharon gegeben hätte, welches für alle zufriedenstellend sei.“

„Dieses Abkommen ist das Pergament nicht wert, auf dem es steht. Wie kannst du so unwissend sein, wenn du mit uns verhandeln sollst?“, schnaubte der Wargländer. „Wir leben friedlich in unserem Land und bestellen unsere Felder. Das was wir ernten und was wir erjagen, nehmen wir zu einem Teil für uns, den Rest

verkaufen wir auf den Märkten, selbst bis nach Tharon und darüber hinaus. So war es jedenfalls bisher. Doch dann kamen tharonische Eintreiber, die plötzlich höhere Steuern auf unsere Waren verlangten und uns verboten, diese noch zu den Märkten zu bringen. Das alles geschah, ohne dass unsere Alten im Rat der Völker gehört wurden. Als wir uns das erste Mal empörten, kamen ebenfalls Abgesandte eures Senates in das Wargland und wir einigten uns mit ihnen. Doch kaum war das Pergament geschrieben, kamen die Eintreiber wieder und nahmen uns zudem noch unsere Waren weg. Den einzelnen Hof und die dort lebenden Familien können sie vielleicht erpressen, nicht jedoch unser ganzes Volk. Wir haben Traditionen und unseren Stolz, wir lassen uns beides nicht wegnehmen - auch nicht von Tharon.“

„Was du erzählst, Horrland, ist wirklich seltsam“, bemerkte Andoran nachdenklich. „Das Wargland befindet sich im freien Bund mit Tharon. Wie also können euch Eintreiber den Handel mit euren Waren verbieten?“

„Willst du damit etwas sagen, dass ich lüge“, donnerte der Wargländer erbost.

„Nein, auf keinen Fall. Ich finde es nur wie gesagt seltsam und würde dem gern nachgehen, wenn ihr es erlaubt. Dazu werde ich mich nach Tharon zurückbegeben und dem Senat davon berichten ...“

„Was glaubst du, wirst du damit erreichen?“, unterbrach Horrland Andoran barsch. „Euer Senat ist es selbst, der die Eintreiber schickte. Deine Worte sind nur Geschmeichel und soll uns davon abbringen, in eure Stadt zu kommen.“

„Was wollt ihr damit bezwecken?“, fragte Andoran. „Glaubt ihr ernsthaft, dass die tharonische Armee eine Gruppe von tausend Reitern einfach so in die Stadt einziehen lässt, ohne zu wissen, was sie dort wollen? Es würden sich euch zehn Tausendschaften entgegenstellen und euch aufhalten – auch mit Gewalt, wenn es sein müsste. Lasst es nicht dazu kommen und vertraut mir stattdessen. Ich werde herausfinden, wer die Eintreiber zu euch schickte und das beenden.“

Andoran hielt dem Blick des wargländischen Häuptlings stand und schien diese Prüfung offenbar zu bestehen, denn Horrland nickte und antwortete: „Gut, ich will dir vertrauen und dir die Möglichkeit geben, dich zu beweisen. Wir werden hier in der Nähe ein Lager aufschlagen und drei Tage warten. Kommst du bis dahin nicht wieder, reiten wir weiter auf eure Stadt zu. Selbst wenn dabei Blut fließt.“

„So sei es“, bestätigte Andoran und gab sein Wort, spätestens in drei Tagen ab heute wieder zurückzukehren und Antworten mitzubringen. Zusammen mit den fünfzig Reitern machte er Kehrt und begab sich auf den Weg zurück zum Ihreastal und nach Tharon. Um die Nachricht rascher an den Senat senden zu können, ritt einer der Männer mit einem schnellen Pferd voraus. Dieser Bote sollte Senator Tulianis davon unterrichten, dass der Trupp mit Andoran zurückkehrte und die Senatoren sich noch einmal an diesem Tag versammeln sollten. Als die Reitergruppe am Abend die Stadt erreichte, begab sich der junge Mann sofort ins Zentrum Tharons und suchte den Kuppelsaal auf, wo der Senat sich tatsächlich bereits versammelt hatte und auf seine Botschaften wartete. Gespannt blickten ihn die Senatoren an, als er sich zu Tulianis begab und

von der Begegnung mit den Wargländern berichtete: „Ihr Herren Senatoren, wir trafen am oberen Ihreastal kurz vor der Ebene der Askana auf die tausend Wargländer. Sie sind in der Tat auf dem Weg nach Tharon und haben sich auf den Weg gemacht, weil sie sich ungerecht behandelt fühlen, wie sie meinten.“

„Was ist es denn, was ihnen Ungerechtes widerfahren ist?“, wollte der oberste Senator wissen.

„Sie sagen, dass sie zu hohe Steuern entrichten sollen und am Handel mit ihren Waren gehindert werden“, antwortete Andoran. „Angeblich sollen tharonische Eintreiber kurz nach der Vereinbarung bei ihnen gewesen sein und die Bewohner einzelner Höfe bedrängt haben.“

„Auf wessen Anweisung soll dies geschehen sein?“, wunderte Tullanis sich und blickte sich im Kreis der Senatoren um. „Die Erhebung von Steuern obliegt eigentlich dem Kaiser und seinem Stab, doch sie muss stets im Senat besprochen werden. Das alles ist sehr seltsam.“

„Und doch muss es so gewesen sein, denn die Wargländer scheinen mir keine Lügner zu sein, die nur einen Vorwand suchen“, entgegnete Andoran. „Sie waren sehr wütend, doch ich gab ihnen mein Wort, dass ich ihr Anliegen in den Senat bringe und nach spätestens drei Tagen wieder zu ihnen zurückkehre. Sie haben ein Lager aufgeschlagen und warten auf meine Antworten. Wenn ich jedoch nicht zurückkehre, wollen sie herkommen und sie lassen sich durch nichts aufhalten, wie sie sagen. Ich glaube ihnen das aufs Wort, denn dieses Volk hält stets, was es verspricht.“

„Oh ja, Sturheit ist eine Eigenschaft, welche die Wargländer pflegen, wie sonst niemand“, bestätigte Tulia-

nis nickend. „Ich habe dies schon oft im Rat der Völker erlebt. Doch nun müssen wir uns überlegen, was wir ihnen antworten“, fuhr er fort.

„Wir sollten uns dabei jedoch auch einmal fragen, welches Interesse Tharon hat und das nicht vergessen“, erhob Senator Gaugan sich wieder, wobei er sehr erzürnt zu sein schien. „Was glauben diese Bauern eigentlich, wer sie sind?“, fuhr er fort. „Sie bedrohen uns offen und wollen die Stadt stürmen, wenn sie ihren Willen nicht erhalten? Dann sage ich: lasst sie doch kommen. Unsere Armee wird ihnen schon zeigen, welchen Erfolg sie damit haben werden.“ Gaugan blickte sich bei seinen Worten im Senat um und suchte nach Bestätigung, die er bei einigen Senatoren durchaus fand, wie deren Nicken und zustimmenden Worte verrieten.

„Wir müssen einen Kampf zwischen befreundeten Völkern auf jeden Fall verhindern, deshalb sollten wir es weiter mit Verhandlungen versuchen“, erwiderte Tullanis dem anderen Senator. „Außerdem will ich herausfinden, auf wessen Geheiß die Eintreiber im Wargland waren“, ergänzte er.

„Wenn wir so weitermachen, wird das Reich bald der Vergangenheit angehören“, ereiferte Gaugan sich weiterhin. „Erlauben wir jetzt jedem, die Steuern selbst festzulegen und zu zahlen, wie es ihm passt? Soll jedes Volk nun seine eigenen Interessen betreiben? Was ist dann dieser Senat, was das Wort des Kaisers noch wert?“, fragte er mit erhobener Stimme.

Etwa die Hälfte der anwesenden Senatoren schien von seinen Worten zumindest beeindruckt zu sein, wie man an den Gesichtern und Geesten ablesen konnte. Tullanis bemerkte, dass ihm die Sitzung entglitt und

sich die Stimmung langsam drehte. Mehrere Senatoren meldeten sich nun zu Wort und forderten eine härtere Reaktion auf das Begehren der Wargländer und je mehr sich das zu sagen trauten, desto mehr Zustimmung erhielten sie auch bei denjenigen, die noch nichts gesagt hatten und abwarteten.

„Ich bin mir sicher, dass wir eine friedliche Lösung mit den Wargländern erreichen, wenn wir ihnen zuhören“, mischte sich nun Andoran wieder ein, der die Entwicklung ebenfalls mit Unbehagen beobachtete.

„Jüngling ohne Erfahrung“, rief jemand aus den Reihen des Senats ihm zu.

„Ja, ich bin noch jung an Jahren“, erwiderte er laut, „doch ich besitze genügend Erfahrung mit Streitigkeiten und weiß vor allem um die Geschichte Tharons. Wann hat diese Stadt jemals mit Gewalt ein anderes Volk unterjocht?“, fragte er und blickte die Männer im Halbrund geradezu herausfordernd an. „Dieses Reich ist entstanden durch Verständigung und Frieden, weil die Völker gemerkt haben, dass wir gemeinsam viel mehr erreichen, als jeder für sich selbst und gegeneinander. Soll das nun alles aufgegeben werden, weil wir hier um unseren Einfluss als Senatoren befürchten? Und wollen wir hier wirklich einen Krieg beschließen, ohne den Rat der Völker gehört zu haben?“ Andoran blickte in die Gesichter der Kritiker und sah nun plötzlich niemanden mehr, der ihm noch widersprechen wollte. Selbst Gaugan hatte sich wieder gesetzt und schwieg – wenn auch sicher nicht aus Überzeugung, aber doch, weil er bemerkte, dass er dieses Rededuell verloren hatte.

Tulianis, der dicht hinter Andoran stand, lobte den jungen Mann leise und klopfte ihm anerkennend auf

die Schulter. Dann schlug er vor, die Verhandlungen weiterhin auf Andoran zu übertragen und ihm die Botschaft des Senats an die Wargländer übermitteln zu lassen, dass man den Konflikt friedlich lösen und die Beschwerden ernsthaft untersuchen wollte. Es gab keinen Widerspruch mehr aus dem Senat und somit war die Sache beschlossen.

Äußerst zufrieden mit dem Ausgang dieses Disputes begab sich der junge Mann nun endlich nachhause, um seine Frau Bellinia aus der Ungewissheit zu erlösen und ihr alles zu berichten. Ihr Haus befand sich im Westteil Tharons, dicht an der Wehrmauer und dem Kanaltor, durch das Schiffe von Flussaufwärts in die Stadt gelangen konnten. Es war ein kleines Haus ohne Innenhof, dafür aber mit einer Dachterrasse, die mit vielen Pflanzkübeln bestückt war, in denen bunte Blumen und Nutzpflanzen wuchsen. Bellinia und Andoran nannten diesen Ort immer ihr Paradies und hielten sich so oft es ging dort oben auf. Man hatte einen wundervollen Blick auf den Fluss und über die Stadt, da der Westteil etwas erhöht lag.

Die Idylle dieses Ortes wurde allerdings an diesem Abend durch die Stimmung getrübt, die Andoran bei seiner Ankunft erwartete. Seine Frau war alles andere als erfreut über seine Abenteuer, wie sie es nannte und sie zeigte ihm das auch deutlich. Der junge Mann betrachtete sie dabei mit dem reuevollsten Blick, der ihm möglich war und erreichte damit schließlich das Zucken ihrer Mundwinkel, das einem herzlichen Lachen vorausging.

Endlich erfolgte dieses Lachen auch tatsächlich und sie umarmte ihn, froh darüber, dass er wohlbehalten wieder zuhause war. Er schob sie sanft von sich und

betrachtete sie lächelnd. Ihr Bauch war schon sehr ausgeprägt, denn Bellinia war hochschwanger und in vielleicht zwei oder drei Wochen würde ein Kind ihr Glück perfekt machen.

„Was hast du dir dabei nur gedacht?“, bemerkte sie und schüttelte den Kopf.

„Es blieb mir keine andere Wahl, ansonsten wäre es sicher zu einem Kampf gekommen, der viele Tote zur Folge gehabt hätte. Das konnte ich einfach nicht zulassen“, erklärte er.

„Du musstest dein Leben riskieren und der Senat hat das einfach so akzeptiert?“, fragte Bellinia mit deutlichem Ärger in der Stimme.

„Der Senat ist tief gespalten“, bemerkte Andoran und erzählte ihr von dem Disput und dessen Ausgang.

„Diesem Gaugan ist nicht zu trauen. Ich bin mir sicher, dass er mit Venuela in Verbindung steht“, sagte sie mit fester Stimme. Bellinia kannte sich gut mit den Senatoren und deren politischen Einstellungen aus und ihre Meinung war stets sehr hilfreich und wichtig für Andoran. Die beiden jungen Leute begaben sich auf die Dachterrasse und nahmen sich etwas Salzbrot und Wein mit, um sich noch weiter über die tharonische Politik zu unterhalten. Erst spät in der Nacht begaben sie sich zu Bett.

Es war noch dunkel, als Andoran erwachte und sich verwundert aufrichtete. Irgendetwas hatte ihn geweckt; ein Geräusch oder ein Luftzug – es stimmte etwas nicht, das spürte er ganz deutlich und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Plötzlich bemerkte er die Bewegung eines Schattens, der sich neben dem Bett aufrichtete. Bevor er reagieren konnte, zog ihm jemand einen Sack über den Kopf und drückte ihn hinunter.

Andoran hörte Bellinia schreien und er versuchte sich wütend zu befreien. Doch der oder die Angreifer hielten ihn eisern fest und kurz darauf traf ihn ein Schlag auf den Kopf, der ihm das Bewusstsein raubte ...

Marwinar

Der Weg durch das Hochmoor war gut angelegt und offensichtlich auch gepflegt. An den trockenen Stellen war er festgetreten und mit Randsteinen versehen, die sich an den feuchteren Abschnitten mit Stegen aus Hunderten miteinander verbundener Rundhölzer abwechselten, so dass man die ganze Zeit trockenen Fußes durch diese beeindruckende Landschaft wandern konnte. Bunte Blumen, Farne und Schilfgräser bestimmten das Bild an den Weihern und kleinen Teichen, an denen sie vorbeikamen. Dann folgten wiederum von noch immer blühendem Heidekraut bewachsene Ebenen, die schließlich in kleinen Wäldchen mündeten. Die Abwechslung dieser Gegend ließ die beiden Wanderer die Zeit vergessen und so liefen sie stundenlang ohne Rast durch das Hochland. Die Alvenmedizin, die der Kaiser gelegentlich zu sich nahm, schien ein wahres Wundermittel zu sein, denn er verspürte in keinem Moment die Müdigkeit, die ihm ansonsten das Leben bereits seit Monaten erschwert hatte.

Am späten Nachmittag wurde es jedoch endlich Zeit für einen Lagerplatz und Toren entschied sich dafür, diesen am Rand eines Eichenwaldes zu wählen, dessen Bäume in erstaunliche Höhen ragten. Die weitausladenden Äste der uralten Gewächse bildeten ein dichtes Dach, obwohl die meisten Blätter bereits abgefallen waren. Die Strahlen der untergehenden Sonne tauchten das Ganze in ein wunderschönes orangerotes Licht und verliehen dem Lagerplatz eine heimelige Atmosphäre.

Toren fegte das trockene Laub zu einem Haufen zusammen und bereitete daraus eine Unterlage für die

Schlafplätze. „Der beste Schutz vor der Kälte des Bodens“, erklärte er.

Persivan nickte und vertraute auf das Wort seines Begleiters. Inzwischen hatte der Kaiser sich an das karge Leben einer Wanderung durch die Wildnis gewöhnt und war nicht böse über diese Erfahrung. Es kam ihm vor, als ob er gerade hier draußen in diesem fremden Land viel näher zu sich fand, als es in der behüteten und von allen Annehmlichkeiten geprägten Umgebung Tharons jemals der Fall gewesen war.

Toren entfachte ein Feuer und sie brieten ein paar Forellen darüber, die sie tagsüber in einem kleinen Bach gefangen hatten. Der tharonische Offizier betrachtete den Himmel und bemerkte, dass es sicher trocken bleiben würde. „Wenn mich mein Gefühl nicht vollkommen täuscht, dann müssten wir, nachdem wir den Wald durchquert haben, bald in das Tal der Hyles gelangen und sind dann am Ziel“, sagte er.

„Dieser Druide, dem Ihr mich vorstellen wollt, was ist er für ein Mensch?“, wollte Persivan wissen.

„Er stammt aus dem uralten Geschlecht der Menschen von der untergegangenen Insel Eileahn Cromnaich im Meer des Westens“, antwortete Toren. „Ich habe ihn als Kind kennengelernt, er rettete mir das Leben und brachte mich schließlich zu meinem Vater nach Tharon. Die Druiden waren weise Ratgeber der Könige von Amun Nur und sie garantierten den Frieden zwischen den Völkern. Marwinar hat ein tiefes Wissen über alle Dinge in der Natur und so kann er Euch vielleicht heilen.“

„Und wenn er das nicht kann?“, fragte der Kaiser mit ironischem Unterton nach. Die Tatsache, dass Toren dazu schwieg, quittierte er mit einem Lächeln, denn

eigentlich hatte Persivan sich längst mit seinem Schicksal abgefunden. Nur die Sorge um seine Nachfolge trieb ihn um, doch er hatte dazu bereits eine Idee, die es umzusetzen galt. Dies war sein Ziel und er wollte es noch möglichst selbstständig und bei vollem Bewusstsein erreichen – nur deshalb vertraute er auf die Heilkräfte dieses Druiden, wenn der sie denn besaß.

In der Nacht erwachte Persivan durch ein Geräusch, das sich seltsam anhörte. Es schien aus dem nahen Wald zu kommen und wiederholte sich nach einiger Zeit. Der Kaiser erstarrte, denn er glaubte, dass jemand leise seinen Namen rief. Er richtete sich auf und versuchte sich umzublicken. Die ersterbenden Flammen des Lagerfeuers spendeten nicht genügend Licht, also erhob er sich und wollte etwas von dem trockenen Holz nachwerfen. In diesem Moment sah er die beiden gelb leuchtenden Augen, die dicht neben dem Stamm der Eiche in Höhe der unteren Äste aufblitzten und ... ihn anstarrten.

Der Kaiser erschrak und wollte zurückweichen, doch irgendetwas hinderte ihn daran. Er konnte zudem auch keinen Ton von sich geben und Toren warnen. Überhaupt schien er keinerlei Kontrolle mehr über sich zu haben, während die Augen sich näherten und in sich aus der Dunkelheit die Umrisse einer riesigen Gestalt herauschälten, zu der diese Augen gehörten. Es war ein bedrohliches und sichtbar feindseliges Wesen, das sich Persivan näherte. Seine Kehle war wie zugesehnürt und sein Herz raste wie nach einer anstrengenden Bergbesteigung. Noch immer konnte er sich weder regen, noch etwas von sich geben, während das

Ungeheuer sich weiter näherte und jetzt wieder seinen Namen flüsterte.

„Woher kennt es meinen Namen?“, dachte der Kaiser noch angestrengt und wollte sich seinem unweigerlichen Schicksal ergeben, als ihn plötzlich jemand berührte und schüttelte.

„Herr ...?“, hörte er Toren Stimme. „Herr, erwacht“, rief sie.

Persivan schlug die Augen auf. Es war bereits hell und die Sonne erhob sich über den Wipfeln des Waldes. Es war ein Traum gewesen, finster und bedrohlich, aber zum Glück nur ein Traum. „Ich ..., ich habe geträumt. Es war furchtbar ...“, krächzte er und schüttelte sich. Er erzählte Toren von dem Traum und dem Wesen, das sich ihm darin genähert hatte.

„Möglicherweise seid Ihr Opfer eine Albmares geworden“, erklärte der Offizier ihm. „In diesen Wäldern leben die seltsamsten Wesen und nicht alle sind freundlich. Doch böse Träume sind nicht gefährlich und enden mit dem Aufwachen, dann sind sie fort.“

„Zum Glück“, antwortete Persivan. „Einem derartigen Wesen möchte ich im wahren Leben nicht begegnen.“

„Vergesst den Traum und lasst uns ein paar dieser Wachteleier essen, die ich eben in der Nähe fand“, versuchte Toren den Kaiser aufzumuntern. Tatsächlich gelang ihm das mit der Aussicht auf ein gutes Frühstück und so bereiteten sich die beiden Männer ihr Mahl und machten sich danach auf den Weg. Der noch immer gut ausgebaute Pfad führte sie weiter in Richtung Nordosten und schlängelte sich den ganzen Tag durch den von dichten Eichenkronen bedeckten Wald. Die Sonne versteckte sich hinter immer dichter wer-

denden Wolken und so herrschte selbst am Mittag ein graublaues Dämmerlicht, das den uralten, knorrigen Gewächsen ein düsteres, unheimliches Aussehen verschaffte. Am späten Nachmittag fing es an zu regnen, wobei durch das gelichtete Blätterdach gelegentlich ein paar Tropfen auf die beiden Wanderer hinabfielen, sie aber zumindest nicht völlig durchnässt wurden.

In all der andauernden Dämmerung fiel dem Kaiser plötzlich ein schwacher Lichtschein auf, der wie eine Kerzenflamme aussah, die seltsamerweise durch die Luft zu schweben schien und auf sie zukam. Zwischen den Bäumen erschienen nach und nach noch mehr dieser eigenartigen Erscheinungen, die Persivan fasziniert betrachtete. Sie schwebten tatsächlich durch die Luft und veränderten dabei ihre Farbe von einem tiefen Blau bis hin zu Feuerrot, wobei sie wie echte Flammen flackerten und pulsierten. Als ob sie die Blicke des Kaisers bemerkt hatten, kamen sie direkt auf ihn zu und er bildete sich dabei ein, flüsternde, verlockende Stimmen zu hören, die ihn riefen.

„Folge uns ...“, hörte er sie rufen. „Folge uns in die Schönheit und Wärme des Lichtes ...“

Persivan blieb stehen und war wie verzaubert von diesem Anblick und den lieblichen Stimmen. Wieder hörte er sie rufen, während sie dicht um ihn herum schwebten und er die Umrisse kleiner Körper in den Flammen zu erkennen glaubte, deren lächelnde Gesichter ihm freundlich zunickten.

„Hört nicht auf sie“, sagte Toren plötzlich laut und die Lichter flüchteten umgehend.

Schlagartig war der Zauber verschwunden, den Persivan eben noch verspürt hatte. „Was sind das für

Wesen?“, fragte er und schüttelte seinen Kopf, als wollte er die Bilder verdrängen.

„Irrlichter. Sie versuchen einen vom Weg abzubringen und tief in den Wald zu locken. Ich weiß nicht genau, was sie damit bezwecken, aber es ist gefährlich, sich mit ihnen einzulassen“, erklärte Toren. „Wie ich schon sagte, sind nicht alle Wesen dieses Landes freundlich und man muss sich hüten.“

„Dieser Wald ist unheimlich und voller Zauber. So etwas kenne ich nicht“, bemerkte Persivan nachdenklich. „Wie klein ist Tharon ... und wie groß diese Welt“, fügte er hinzu.

Toren nickte und stimmte dem Kaiser zu. „Kommt, lasst und noch ein paar Schritte gehen, vielleicht erreichen wir den Waldrand noch heute und können so die Gefahren und Eigenarten dieser Gegend hinter uns lassen.“

Die Einschätzung des tharonischen Offiziers bewahrheitete sich tatsächlich, denn nach noch nicht einmal einer halben Stunde Fußweg erreichten sie tatsächlich den nordöstlichen Rand des Waldes und traten daraus hervor. Inzwischen hatten sich die Wolken gänzlich verzogen und der fast volle Mond erschien am Himmel. Sein fahles Licht beleuchtete eine kleine Senke, auf der in regelmäßigen Abständen zeltähnliche Strukturen standen. Wie die beiden Wanderer schnell feststellten, war es Heu, das man zum Trocknen auf zu Kegeln zusammengestellte Stangen gelegt hatte. Das waren natürlich ideale Plätze zum Übernachten, wie Toren feststellte und so suchten sich die beiden Männer das passende Zelt aus und krochen in das Heu hinein. Es roch wundervoll und erinnerte Persivan an die

abgeernteten Felder der Askana, in deren Nähe es ähnllich duftete.

Müde und erschöpft von der anstrengenden Wanderung durch die Dunkelheit des Waldes, schliefen die beiden Männer sofort ein, ohne noch ein Nachtmahl bereitet zu haben. Ob es der Hunger oder etwas anderes war, das Toren am frühen Morgen erwachen ließ, konnte er nicht sagen. Doch er hörte das seltsame Schnüffeln von draußen und verhielt sich deshalb äußerst still. Ganz vorsichtig versuchte er das Heu etwas zur Seite zu bewegen, um hinausspähen zu können. Es war noch zu dunkel, um wirklich etwas zu erkennen, doch das schnüffelnde Geräusch wiederholte sich und der tharonische Offizier bemerkte, dass etwas um ihr Heuzelt herumschlich und sie wohlmöglich witterte. Dann folgte ein dumpfes Knurren bei dem sich Torens Nackenhaare sträubten. Dieser Laut kam ihm bekannt vor und er zog vorsichtig und leise sein Schwert aus der Scheide, um gewappnet zu sein.

Eine ganze Weile geschah nichts und er hielt gespannt Wache, während der Kaiser noch immer schlief und von all dem nichts mitbekam. Allmählich setzte die Morgendämmerung ein und das graue Licht schien durch die kleine Lücke hindurch, die Toren geschaffen hatte. Er schaute wieder hinaus und konnte nichts sehen. Doch plötzlich strich ein Schatten vorbei und er erkannte die Umrise eines sehr großen Tieres. Sofort stellte sich wieder das Gefühl der Furcht ein, welches ihn in seiner Kindheit das erste Mal ereilt und ihn regelrecht gelähmt hatte – an jenem Tag, als er seine ganze Familie verlor, weil die Wölfe angegriffen hatten. Er kannte die Umrise dieser Wesen und würde den Anblick niemals vergessen, doch Toren bekämpf-

te auch die aufkommende Angst und zwang sich zur inneren Ruhe.

Bei einem weiteren Blick aus dem Versteck hinaus konnte er sehen, dass der Wolf sich wegbewegte und in Richtung Wald verschwand. Das Tier war groß, jedoch besaß es nicht mehr jene gewaltige Statur seiner Vorfahren, der War-Wölfe aus Tamor. Diese hier waren ihre letzten Nachkommen und hatten sich offensichtlich mit normalen Wölfen aus dem Hochland gekreuzt. Doch mit Sicherheit waren sie noch immer gefährlich und scheinbar auf der Jagd. Toren vermutete, dass sie es auf die Herden der hier in der Nähe wohnenden Clans abgesehen hatten. Das bedeutete, dass sie die gesamte Gegend durchstreiften und vermutlich im Rudel auftraten.

Es war somit gefährlich, das Versteck in den frühen Morgenstunden zu verlassen und sich durch das Jagdgebiet dieser Wölfe zu bewegen. Doch sie konnten sich auch nicht ewig hier verbergen, also wog Toren das Risiko ab. Da Persivan inzwischen auch erwacht war, erklärte der Offizier ihm die Situation und erntete beim Kaiser einen fast trotzigem Gesichtsausdruck.

„Es wird Zeit, diese Wildnis und ihre Abenteuer zu verlassen“, bemerkte Persivan und stimmte somit dafür, das Wagnis einzugehen und aus dem Heuzelt herauszukommen, um eine feste Behausung zu erreichen. Toren nickte und spähte noch einmal hinaus. Im Moment war nichts zu erkennen und so wagten sich die beiden Männer aus ihrem Versteck. Sie bewegten sich vorsichtig über das Feld und nutzten die Heuhaufen weiterhin als Deckung. Nebelfelder waberten über den Boden und bildeten an einigen Stellen Wolken, durch die sie hindurchliefen und sie zusätzlich vor

möglicherweise feindseligen Blicken verbargen. Sie hielten weiterhin ihre nordöstliche Richtung ein und liefen auf eine kleine Anhöhe zu, die das Feld begrenzte und von einer Baumreihe gekrönt wurde. Der tharonische Offizier vermutete, dass sich hinter dieser Anhöhe eine Behausung befand, denn man konnte einen niedrigen Weidezaun entlang der Erhebung erkennen.

Plötzlich erklang Wolfsgeheul, das vom Waldrand zu kommen schien und Toren wusste, was das bedeutete. Das Heulen wiederholte sich noch mehrmals und es klang, als ob die Wölfe sich untereinander verständigten, denn es kam nun aus verschiedenen Richtungen. Die Tiere waren auf der Jagd und sie hatten offensichtlich neue Beute entdeckt.

„Rasch, lauft“, forderte er den Kaiser auf und rannte dann so schnell es ging auf die Anhöhe zu. Während sie liefen warf Toren einen Blick zurück. Der Nebel verhinderte eine klare Sicht und es war noch nichts zu erkennen, doch er wusste, dass sie gejagt wurden. Die Schritte der Wölfe waren lautlos, doch sie kamen näher, wie man am Rascheln von Ästen hören konnte. Die beiden Männer liefen nun um ihr Leben und warfen alle Dinge, die sich mit sich trugen fort, um schneller voranzukommen. Fast hatten sie den Kamm der Anhöhe erreicht, als sie die Schatten bemerkten, die sich ihnen nicht nur von hinten, sondern auch von der Seite und von vorn näherten. Das Rudel hatte sie umzingelt und würde sie doch noch stellen.

Toren hielt an, zog sein Schwert und drehte sich im Kreis, um jede Richtung abzudecken. Aus dem Nebel erschienen die Körper der Wölfe und näherten sich den beiden Männern knurrend. Schwarzgraue Riesen

mit gefletschten Zähnen umringten ihre Opfer und ließen ihnen keine Möglichkeit mehr zur Flucht. Lediglich die Klinge des Offiziers hielt die Tiere offensichtlich noch davon ab, sofort anzugreifen. Möglicherweise hatten sie schon Bekanntschaft mit dem Stahl eines Schwertes gemacht und Toren versuchte sie damit auf Abstand zu halten.

Der Anführer des Rudels besaß dunkelgraues, mit hellen Streifen durchzogenes Fell und hatte tiefe Narben am Kopf und im Gesicht, die von vielen Kämpfen zeugten, die das erfahrene Tier wohl schon überstanden hatte. Mit erkennbar abschätzendem Blick tastete es sich an Toren heran und knurrte bedrohlich als wollte es deutlich machen, dass es sich vor dem Mann und sein Schwert nicht fürchtete. Jeden Moment konnte der Wolf angreifen und sich auf sein Opfer stürzen, das zeigte seine Haltung deutlich.

Toren hielt ihm die Klinge entgegen und wartete auf den Sprung. Er musste das Tier mit einem Streich erwischen und töten, dann ließen die anderen Wölfe sich vielleicht von einem Angriff abhalten. Die Spannung war beinahe unerträglich, denn die beiden Männer waren sich darüber bewusst, dass ihr Leben hier enden würde, wenn kein Wunder geschah.

Doch im selben Moment erschien etwas noch Größeres aus dem Nebel und sprengte den Kreis der Wölfe mit seinem plötzlichen Erscheinen. Eine mehr als andert-halb Mannlängen hohe, dunkle Gestalt sprang hervor und trieb die Tiere zurück. Dabei knurrte und bellte dieses Wesen ähnlich wie die Wölfe, die sich entsetzt zeigten und schlagartig die Flucht ergriffen. Selbst der Anführer des Rudels zog den Schwanz ein, kroch mit

unterwürfiger Haltung rückwärts und verschwand schließlich mit einem Jaulen im Nebel.

Erst jetzt erkannten die beiden soeben geretteten Männer, dass es sich um einen Reiter auf einem schwarzen Pferd handelte, der sein noch immer wild schnaubendes und mit den Hufen heftig auftretendes Tier nun zügelte und Toren und Persivan ansprach: „Ihr Herren geht ein großes Risiko ein, zur Jagdzeit der Wölfe durch den Wald zu wandern und die Felder offen zu durchqueren“, bemerkte er scheinbar mahnend. Er trug einen grauen Reitermantel und ein Tuch, das er um den Kopf und vor das Gesicht gewickelt hatte, um sich vor der kühlen Feuchtigkeit des Morgens zu schützen. Als er es nun abwickelte, erkannte man einen älteren Mann, dessen grauer Bart sein Gesicht umrahmte und ihm bis zum Bauch wuchs.

„Marwinar“, rief Toren aus, als er seinen alten Mentor und Freund erkannte.

Der Genannte sprang lächelnd von seinem Pferd ab und beide Männer umarmten sich herzlich. „Du hast dich kaum verändert, seit ich dich zum letzten Mal sah, Junge“, bemerkte der alte Druide und Mentor Torens, als er ihn etwas von sich schob, um ihn zu betrachten. „Die Lebenskraft der Alven scheint dir gut-zutun“, ergänzte er lachend. Dann sah er den Kaiser an und begrüßte auch ihn freundlich.

„Ihr seid im richtigen Moment erschienen, wir danken Euch dafür, dass Ihr unser Leben gerettet habt“, sagte Persivan und drückte Marwinar dankbar die Hand.

„Ihr seid nicht ohne Grund von der südwestlichen Küste hergekommen“, bemerkte der Druide.

„Wir sind in schwere See geraten und abgetrieben“, antwortete Toren. „Schließlich lief das Schiff auf ein

Riff und ging unter. Wir beide sind die einzigen Überlebenden.“

„Es wird Folgen haben, wenn das Unglück in Tharon bekannt wird. Eure Gegner bringen sich bereits in Stellung“, sagte Marwinar zum Kaiser.

„Ihr ... wisst sehr viel, wie es scheint“, stellte Persivan erstaunt fest.

„Gelegentlich sehe ich Dinge, die anderen Menschen verborgen bleiben“, bestätigte der Druide lachend.

„So wie ich euch beide kommen sah und wusste, dass ihr in Gefahr seid. Doch nun lasst uns aufbrechen, die Wölfe lassen sich nicht für lange Zeit vertreiben. Sie sind mutiger geworden, etwas Böses liegt in der Luft in diesen Tagen.“

Er nahm sein Pferd an die Zügel und schritt voran. Toren und Persivan folgten ihm über den Kamm der Anhöhe und hinab in das dahinterliegende Tal, das einen Bogen vom Westen in den Norden beschrieb und von kleinen Wäldchen durchzogen wurde, zwischen denen ausgedehnte Felder und Gärten lagen. Im Zentrum des Tals erhob sich jedoch eine Feste, die von einer starken und hohen Mauer und vier Wehrtürmen umgeben war. Eine große Anzahl von Wohn- und Nutzgebäuden lag innerhalb dieser Mauern. Zudem ragte ein in der Mitte liegendes, noch einmal zusätzlich gesichertes Haus daraus hervor. Dies war Hylesburg, die Wohnstätte des Clans der Hyle, bei denen Marwinar seit vielen Jahren lebte.

Die drei Männer gelangten auf eine Straße, die hinab zur Burg führte und an den bestellten Feldern und Gärten des Tals vorbeiführte. Einige Bauern des Clans waren mit der letzten Ernte des Jahres beschäftigt und grüßten Marwinar freundlich, als sie ihn erkannten.

Der Druide besaß großes Ansehen bei den Hochländern und besonders bei den Hyles, deren Geschicke er mit seinem Rat oft lenkte und beeinflusste. Ein schmaler Fluss schlängelte sich am Fuß der Burg durch das Tal. Eine Zugbrücke vor dem Haupttor der Feste lag darüber, so dass die Männer bequem hinüberkamen und das Innere der Wehrmauern erreichten.

Es herrschte reger Betrieb an diesem Morgen und etliche Gespanne fuhren rumpelnd durch das Tor, um die Ernte in die Lagerschuppen zu bringen. Rings um den Platz hinter dem Tor reihten sich zunächst die Nutzgebäude aneinander, in denen sich neben den Lagern und Silos auch Werkstätten und Ställe befanden. Alles sah gut bestellt aus und machte vor allem auf den Kaiser den Eindruck einer wohlhabenden Stätte. Hätte er dabei gewusst, wie groß und weitverzweigt der Clan der Hyles und dessen Einflussgebiet tatsächlich waren, dann wäre er wahrscheinlich noch mehr ins Staunen geraten.

Weiter im Inneren der Festungsanlage standen feste, aus Stein gemauerte Wohnhäuser, die einen Ring um ein zentrales Gebäude bildeten, welches noch einmal extra eine Festung mit Wehrtürmen und Mauer bildete. Dies war der Hauptsitz des Clans und Wohnstadt der Stammfamilie, deren Oberhaupt Jorred Hyle, ältester Sohn des Enges war. Der Hausherr selbst war nicht da, wie Marwinar seinen beiden Begleitern mitteilte, da er als zugleich Friedensvermittler und Richter einen Streit zwischen zwei Familienmitgliedern im Westen zu schlichten hatte. Der Druide besaß jedoch das volle Hausrecht und bewohnte einen der Türme der zentralen Feste, in den er Persivan und Toren nun führte.

Eine breite Steintreppe wand sich von der großen Eingangshalle linker Hand hinauf in den Turm. Dort erwartete die beiden staunenden Gäste nicht etwa ein finsternes Gemach, sondern ein lichtdurchfluteter, großer Raum, der mit zahlreichen Fenstern und Luken ausgestattet war. Hohe Regale beinhalten unzählige Pergamentrollen mit Texten und Zeichnungen. Gläser mit allerlei wundersamen Dingen und Miniaturkonstruktionen fanden sich ebenfalls darunter, so dass sich die beiden Betrachter überhaupt nicht sattsehen konnten. Vor einer der großen Fensteröffnungen, durch die man die Landschaft im Tal hervorragend überblicken konnte, stand ein Tisch und mehrere Stühle, an die Marwinar seinen beiden Besucher nun bat. Gleichzeitig öffnete sich die Tür zu seinem Turmgemach und ein junger Mann aus dem Clan brachte Essen und Getränke.

Nach dem Mahl erhob der Druide sich wieder und ging zu einem der Regale, aus dem er eine lederne Tasche hervorholte und dann zum Tisch zurückkehrte. „Ihr seid nicht nach Kayhlien gekommen, nur um die Gastfreundschaft des Clans in Anspruch zu nehmen“, bemerkte er wie beiläufig und blickte dabei vor allem den Kaiser an.

„Nein. Die Drachenkrankheit hat vor einiger Zeit meine Lunge befallen und ich bin auf Torens Rat in dieses Land gekommen, um vielleicht Heilung von Euch zu erfahren“, antwortete Persivan unumwunden.

Marwinar nickte und bat den Kaiser darum, ihm zu folgen. Er führte Persivan in einen Teil des Gemaches, der von einem Vorhang verdeckt wurde. Dahinter stand eine Liege, auf die sich der tharonische Herr-

scher legen sollte, nachdem er sein Hemd ausgezogen hatte. Der Druide holte einige für Persivan unbekannte und seltsame Instrumente aus der ledernen Tasche und begann die Untersuchung des Kranken. Marwinar nahm sich sehr viel Zeit dafür und betrachtete seinen Patienten gründlich. Nachdem er sich ein vollständiges Bild gemacht hatte, packte er die Instrumente wortlos wieder ein und kehrte mit Persivan zu Toren zurück, der die beiden gespannt anblickte.

„Die Krankheit ist zu weit fortgeschritten, um sie noch heilen zu können. Selbst meine Mittel sind begrenzt“, bemerkte der Druide dann bedauernd. „Ich kann Euer Leben nur noch verlängern und es erträglich machen, aber es nicht retten.“

„Das ... habe ich bereits befürchtet und ich bin darauf vorbereitet“, nickte der Kaiser. Seine Stimme klang nicht nach Enttäuschung, eher danach, dass er sich mit seinem Schicksal schon längst abgefunden hatte. „Doch Sorge bereitet mir nach wie vor die Frage, wer mein Nachfolger werden soll und wie Tharon künftig regiert wird?“, fügte er hinzu.

„Kannst du denn wirklich gar nichts tun?“, fragte Toren und blickte seinen einstigen Mentor beinahe flehend an.

„Nur sein Leben soweit verlängern, dass ihr eure Geschäfte in Tharon in Ordnung bringen könnt. Große Ereignisse stehen uns bevor und dafür müsst ihr gerüstet sein.“

„Wovon sprichst du?“

„Das werdet ihr später erfahren. Lasst mich nun für eine Weile allein, ich muss meine Gedanken ordnen.“ Beinahe grob schob Marwinar seine beiden Gäste plötzlich aus dem Turmgemach hinaus und erbat sich

zwei Stunden Zeit, in denen er nicht gestört werden wollte.

Toren kannte die Eigenarten des Druiden – aber auch seine Fähigkeiten, Dinge und Geschehnisse zu erkennen, die in der Zukunft lagen. Aus diesem Grund verließ er zusammen mit Persivan den Turm und sie vertrieben sich die Zeit damit, sich in der Hylesburg umzuschauen.

„Es tut mir leid, dass er Euch nicht helfen kann, Herr“, sagte Toren nach einiger Zeit, denn er hatte das Gefühl, sich irgendwie rechtfertigen zu müssen.

„Ihr habt alles versucht, was Ihr konntet. Ich bin Euch dankbar für alles, was Ihr getan habt und noch tun werdet“, antwortete der Kaiser und klopfte seinem Begleiter freundschaftlich auf die Schulter. „Es ist auch nicht umsonst gewesen, denn allein diesen Mann zu treffen und mit ihm zu sprechen, war die Reise bereits wert. Ich spüre, dass er einen tiefen Einblick in alle Dinge des Lebens hat ... und mehr weiß, als wir es je erfahren werden.“

„Ja, das ist in der Tat so. Seine Ahnungen haben sich schon oft in Wahrheit verwandelt und so sollten wir gespannt darauf sein, was er uns mit auf den Weg gibt“, bestätigte Toren.

Kurz darauf erschien plötzlich wieder der junge Mann, der ihnen vorhin das Essen und die Getränke gereicht hatte. Er schien so etwas wie ein Diener oder gar ein Novize des Druiden zu sein, denn er überbrachte den beiden Männern die Nachricht, dass Marwinar sie nun wieder sprechen wollte. Da inzwischen die Dämmerung einsetzte und es schnell kälter wurde, war es Persivan und Toren auch nur recht, dass sie wieder in die Burg und in das heimelige Gemach im

Turm gehen konnten. Sie schritten die Wendeltreppe hinauf und tatsächlich erwartete Marwinar sie bereits ungeduldig.

„Ich habe wichtige Botschaften für euch beide“, sagte er und bat seine Besucher eilig hinein. Sie schritten hinüber zu einem Kanapee, der vor einem Kamin stand. Ein wärmendes Feuer prasselte darin und die Flammen zeichneten flackernde Schatten an die Wand. „Ihr müsst umgehend wieder in die weiße Stadt zurückkehren und Euch zeigen“, sagte er eindringlich zum Kaiser. „Unheil droht durch Verrat und der junge Mann, dem Ihr Euer Vertrauen schenktet, ist in Gefahr.“

„Andoran?“, riefen Toren und Persivan gleichzeitig erschrocken aus.

Marwinar nickte. „Viel liegt daran, dass er in Sicherheit ist, denn er wird noch eine große Rolle im Kampf um Tharon spielen“, erklärte er geheimnisvoll.

„Er ist es, dem ich meine Nachfolge anvertrauen würde“, antwortete Persivan, als erriete er die Gedanken des Druiden.

„Die wird er auch antreten“, bestätigte dieser und blickte dem Kaiser tief in die Augen. „Doch noch wichtiger wird derjenige sein, der ihm dann folgt – sein Sohn.“

„Er bekommt einen Sohn?“, fragte Toren überrascht.

„Ja. Du wirst dereinst die Aufgabe haben, sein Leben zu schützen, mein Junge“, antwortete Marwinar und legte seinem früheren Schützling die Hand auf die Schulter. „Erinnerst du dich an die Prophezeiung von Oslur, die wir Druiden einst erhielten?“, fragte er Toren und blickte auch den Kaiser dabei an. „Darin wird eben jener künftige junge Mann genannt, der das

Schicksal der freien Welt und aller Völker bestimmt. Er führt die Metalle, die wir in alle Richtungen gebracht haben, um sie vor der Finsternis zu verbergen, wieder zusammen. Deshalb, Herr“, bemerkte er, sich an Persivan wendend, „ist es wichtig, dass Ihr das Metallstück von Tharon weiter sicher bewahrt und es Eurem Nachfolger anvertraut. Es ist doch noch im Besitz des Kaisers?“

„Ja ..., ja, das ist es“, antwortete der Gefragte und nickte. „Es wird stets nur von Kaiser zu Kaiser weitergereicht.“

„Gut“, brummte Marwinar zufrieden. „Hütet es wie Euer Herz und lasst es niemanden sehen, außer den jungen Tauris. Eilt euch nun und kehrt so rasch wie möglich in eure Stadt zurück. Die Dinge dort erfordern eure Anwesenheit. Noch heute Abend wird ein Schiff auslaufen und euch mitnehmen.“ Marwinar öffnete die Tür zu seinem Gemach und rief den Namen des jungen Novizen, dem er ausrichten ließ, dass jemand aus dem Clan Toren und Persivan zum Hafen bringen solle. Danach holte er noch eine braune Flüssigkeit aus einem seiner zahlreichen Gläser und füllte sie in eine kleine Flasche ab, die er mit einem Korken verschloss und sie dem Kaiser überreichte. „Nehmt dies, wenn der Husten und die Schmerzen Euch quälen. Doch seid sparsam damit, es ist sehr stark. Trinkt den Rest wenn Ihr merkt, dass Euer Leben schwindet, es wird Euch den letzten Weg erleichtern.“

Persivan nickte und bedankte sich für die Hilfe. Die beiden Männer umarmten sich und der Druiden wünschte dem Kaiser alles Gute. Dann wandte sich Marwinar noch einmal an Toren: „Wir werden uns nun für eine lange Zeit nicht wiedersehen, Junge“,

begann er. „Habe bei allem, was du tust und erlebst immer den Spross der Tauris im Blick und beschütze ihn. Viel hängt von seinem Leben ab und etliche werden danach trachten, wenn er erwachsen ist und seine Aufgabe kennt. Sei stets auf der Hut.“

Toren versprach, alles in seiner Macht Stehende dafür zu tun und notfalls sein Leben dafür zu geben, dass der junge Mann, der noch nicht einmal geboren war, dereinst geschützt wurde. Dann umarmte auch er den alten Magier und verließ zusammen mit Persivan das Turmgemach Marwinars. Unten erwartete sie bereits einer der Leute des Clans mit zwei Pferden. Er führte sie aus der Hylesburg hinaus in die Nacht des Hochlandes. Doch der Mann und die Pferde fanden sicher ihren Weg und so gelangten sie nach etwa anderthalb Stunden Rittes in der Hafenstadt Mareas, die bei den Hochländern Märthiär hieß, an. Von dort ging mit der nächtlichen Flut ein Schiff, das auf sie gewartet zu haben schien und die beiden Reisenden zurück in den Süden bringen sollte ...

Entführt

Als er erwachte und die Augen öffnete, konnte er nichts sehen, außer tiefe Schwärze. Er bemerkte, dass er noch immer einen dunklen Stoff sack über dem Kopf trug, der ihm beim Atmen hinderlich war. Er hatte schlimme Kopfschmerzen und fühlte sich furchtbar, was sicher eine Folge des Schlages war, den er erhalten hatte. Dumpfe Angst machte sich in ihm breit, denn er realisierte seine Lage nun langsam und bemerkte, dass er gefesselt auf einem Stuhl saß. Plötzlich schoss ihm die Frage nach Bellinias Schicksal durch den Kopf und er verspürte eine Mischung aus großer Verzweiflung und aufkommender Wut.

Er zerrte an seine Fesseln, die sich jedoch nicht lösen ließen. Stattdessen hörte er plötzlich jemanden auflachen, wonach auch eine zweite Stimme zu hören war, die mit in das Gelächter einstieg. Dann näherten sich Andoran Schritte und der Sack wurde ihm mit einem Ruck vom Kopf gezogen. Ein finster dreinblickendes, bärtiges Gesicht starrte ihn an und dessen Besitzer grinste daraufhin, wobei schwarze, verfaulte Zähne zum Vorschein kamen. „Nun, Herr Langschläfer, endlich wach?“, krächzte er mit rauer Stimme höhnisch.

Andoran blickte an ihm vorbei und sah den zweiten Mann, der etwas jünger zu sein schien, aber ebenfalls keinen vertrauenserweckenden Eindruck machte. Er kannte beide Männer nicht und hatte keine Ahnung, was sie von ihm wollten. Also war es für ihn an der Zeit, danach zu fragen: „Wer seid ihr und was wollt ihr von mir? Wo ist meine Frau?“

„Hoho, so viele Fragen auf einmal. Ja, das wundert dich, nicht wahr, Junge? Du scheinst dir in kurzer Zeit sehr viele Feinde geschaffen zu haben - mächtige

Feinde zudem. Du steckst tief in Schwierigkeiten, mein Lieber“, antwortete der Bärtige lachend. „Also, wer wir sind, geht dich nichts an. Was wir von dir wollen, sagen wir dir schon rechtzeitig. Und deine Frau ..., hm ...“

„Wenn ihr auch nur ein Haar gekrümmt wurde, dann ...“, fauchte Andoran und versuchte sich mit Gewalt zu befreien, was ihm jedoch nicht gelang und nur erneut Gelächter bei den beiden Männern verursachte.

„Spar dir deine Kräfte, Junge. Du kannst dich weder befreien, noch hättest du einen Nutzen davon“, erwiderte der bärtige Bewacher und zog einen Krumdolch, den er dem jungen Mann drohend an den Hals hielt. „Entweder du verhältst dich schön ruhig, oder ich schneide dir die Kehle gleich durch.“

Andoran erkannte die Unsinnigkeit seines Versuches und zwang sich zur Ruhe. „Weshalb habt ihr uns überfallen? Wir besitzen nichts von Wert, das euch interessieren könnte“, sagte er nun so ruhig wie möglich.

„Oh, wir wissen, dass du ein Habenichtsbist“, antwortete der Bärtige wieder mit heiserem Lachen. „Deshalb bist du aber auch nicht hier. Unsere Brotgeber sind von ganz anderer Lebensart und bezahlen uns sehr gut dafür, dass wir dich und deine Liebste hierhergebracht haben.“

„Was ist mit Bellinia? Wie geht es ihr?“, wollte der junge Mann wissen.

„Bellinia heißt sie also. Sie wollte uns ihren Namen nicht nennen und sie scheint sehr widerborstig zu sein. Auch hat sie großen Mut – im Gegensatz zu dir, wie es den Eindruck macht, Junge. Doch keine Sorge, es geht ihr gut ..., noch.“

„Was ist es dann, was ihr von uns wollt. Redet endlich“, forderte Andoran die beiden Männer mit deutlicher Wut in der Stimme auf.

„Wie gesagt, du hast dir mächtige Feinde geschaffen“, antwortete der Bärtige. „Du mischt dich offenbar in zu viele Dinge ein, die dich nichts angehen. Das sagen zumindest die, welche uns bezahlen. Sie sagen, du hättest dich erdreistet, ihnen zu widersprechen und das Ansehen von Tharon in den Schmutz gezogen. Bist du ein Verräter, Junge?“

„Ich bin kein Verräter“, knurrte der junge Mann ungehalten. „Eher die, welche euch Geld dafür geben, unschuldige Leute zu entführen und festzuhalten. Wer sind eure Brotgeber, wie ihr sie nennt?“

„Vorsicht Junge, treib es nicht zu weit“, zischte der bärtige Mann und hielt Andoran wieder das Messer an den Hals. „Es ist mir im Grunde egal, was du gemacht oder nicht gemacht hast. Sie zahlen gut und wir stellen keine Fragen. Deshalb nimmt man unsere Dienste in Anspruch. Wir sollen dich warnen, dich weiterhin um die Angelegenheiten des Senats zu kümmern, die dich nichts angehen, wie sie sagen. Und wir sollen dich hierbehalten, bis diese Sache mit den Wargländern beendet sei. Dabei ist es noch nicht sicher, ob wir euch überhaupt wieder freilassen, wenn du verstehst, was ich meine.“

Der Bärtige fing wieder hämisch an zu lachen und sein jüngerer Genosse stimmte mit ein. Sie verließen kurz darauf den Raum und ließen Andoran im Ungewissen. Der junge Mann war noch immer voller Sorge um Bellinia und hasste die Tatsache, ihr nicht helfen zu können. Zudem wusste er nun, dass offenbar seine Gegner im Senat hinter dieser dreisten Entführung

standen und er konnte sich deshalb ausmalen, dass man ihn und seine Frau nicht wieder lebend freilassen würde. So weit war es also in Tharon bereits gekommen, dass die Feinde des Kaisers sich inzwischen trauten, Häscher zu dinge, um sich ihrer Gegner zu entledigen.

Nach einem weiteren Moment hörte Andoran plötzlich lautes Schimpfen und Schreien, das von draußen hereinhallte. Die Tür öffnete sich und die beiden Männer trugen eine Last hinein, die sich sehr rasch als Belinia herausstellte. Auch die junge Frau war trotz ihres Zustandes an einen Stuhl gefesselt worden, auf den der Bärtige und sein Komplize sie nun hineintrugen. Sie war es, die lauthals protestierte und ihre beiden Wächter beschimpfte. Andoran verspürte in diesem Augenblick eine Mischung aus Erleichterung und Besorgnis, denn seine Frau wehrte sich trotz der Tatsache, dass sie gefesselt war.

Doch in dem Moment, in dem sie ihren Mann erblickte, rief sie seinen Namen voller Freude aus. „Mein Herz, geht es dir gut?“, fragte sie daraufhin und lächelte tatsächlich, so als würden sich die beiden Eheleute unter den besten Umständen wiedersehen. „Haben sie dir etwas angetan? Diese beiden Dumbokhirten sind so plump und dumm, dass sie nicht wissen, was sie tun.“

„Es ist alles in Ordnung mit mir, ich ...“, antwortete Andoran.

„Schluss jetzt mit dem Gewäsch“, unterbrach der Bärtige das Gespräch roh. „Sorg dafür, dass deine Frau schweigt, oder ich schneide ihr ihre allzu freche Zunge raus“, drohte er und zückte wieder den Krummdolch als Zeichen, dass er es ernst meinte. „Ich werde mich

nun zu unseren Auftraggebern begeben und vermelden, dass wir euch haben. Was immer sie auch für euch entscheiden, wir werden es ausführen. Sorgt euch also nicht um morgen, sondern genießt die kurze Zeit, die ihr noch habt.“ Der Bärtige flüsterte dem jüngeren Mann noch etwas ins Ohr und verließ den Raum dann wieder. Kurz darauf hörte man, wie er ein Pferd bestieg und fortritt. Sein Komplize setzte sich selber auf einen Stuhl und beobachtete die beiden Gefangenen mit einem so angestrengt ernsten Gesicht, dass es schon lächerlich wirkte. Es war ihm trotz all seiner Bemühungen anzusehen, dass er unsicher war und sich nicht wohl in seiner Haut fühlte.

Bellinia und Andoran blieben zunächst wortlos sitzen und blickten ihren jungen Bewacher gelegentlich an, wobei er ihren Blicken nicht standhalten konnte, was ein weiteres Zeichen seiner Unsicherheit war. Andoran dachte die ganze Zeit angestrengt nach, um eine Möglichkeit zu finden, wie er sich und seine Frau befreien konnte. Welche Finte konnte funktionieren, um den Entführer zu überwältigen?

Im nächsten Moment wurden seine Gedanken jedoch schlagartig unterbrochen, denn Bellinia stöhnte plötzlich schmerzerfüllt auf und fing dann laut an zu schreien. „Mein ..., mein Kind ...ah, es tut so weh“, stammelte sie und wand sich auf dem Stuhl. „Mein Kind ...“, wiederholte sie und schluchzte, wobei ihr die Tränen liefen.

Ihr Bewacher schreckte hoch und stand vollkommen hilflos vor ihr, während sie weiterhin wimmerte und schrie.

„Bellinia, was ist?“, rief Andoran dazwischen, der ebenfalls erschrocken war und verzweifelte, weil er ihr

nichthelfen konnte. „Bind sie los!“, schrie er den Entführer an. „Sie verliert unser Kind, bind sie los!“

Der Angesprochene stand wie angewurzelt daneben und wusste nicht, was er tun sollte. „Wa ... was ..., ich ..., stotterte er und sah Andoran beinahe hilfeschend an.

„Du sollst sie losbinden, du Unmensch“, schrie dieser wieder und zerrte wie ein Wahnsinniger an seinen Fesseln, die jedoch nicht nachgaben.

Endlich schien der Entführer zu begreifen und wollte den Stuhl Bellinias umrunden, um ihr das Seil zu lösen, mit dem man sie festgebunden hatte, als sie ihm vollkommen unerwartet ein Bein stellte und er stolperte und fiel. Dabei traf sein Kopf so unglücklich die Kante von Andorans Stuhl, dass der Mann sein Bewusstsein verlor und regungslos liegenblieb.

So schnell es ging, rückte die junge Frau ihren eigenen Stuhl mit der Rückseite zu derjenigen ihres Mannes und kam so dicht wie möglich heran. „Kommst du mit deinen Händen an den Knoten meiner Fessel heran?“, rief sie ihm zu.

Andoran versuchte seine Hände zu bewegen und gelangte mit ihnen tatsächlich an die Fessel seiner Frau. Er war viel zu aufgeregt, um sich darüber zu wundern, dass sie plötzlich keine Schmerzen mehr zu haben schien. „Ich glaube, es funktioniert. Ich habe den Knoten ... und ja, ich kann ihn öffnen ..., gleich habe ich es.“

„Beil dich, er wird sicher gleich wieder aufwachen“, spornte sie ihn an. Im nächsten Moment spürte sie, wie sich das Seil langsam löste und sie zerrte daran, bis sie es gänzlich abstreifen konnte. Sie erhob sich rasch und versuchte Andorans Fessel ebenfalls zu lösen, was ihr

jedoch zunächst nicht gelang. Sie überlegte fieberhaft und begab sich dann zu dem noch immer ohnmächtigen Entführer, dessen Taschen sie durchsuchte. Sie fand, was sie gesucht hatte: einen Dolch. Mit der Klinge durchschnitt sie das Seil und somit war auch ihr Mann wieder frei.

Gerade im richtigen Augenblick, wie es schien, denn ihr Bewacher stöhnte auf und regte sich plötzlich wieder. Ohne zu zögern, griff Bellinia ihren Stuhl und schlug ihn mit aller Kraft auf den Kopf des Mannes, der daraufhin sofort wieder zu Boden ging und sich nicht mehr bewegte.

Andoran sah sie entgeistert an. „Geht es dir wieder gut?“, fragte er besorgt.

„Es ging mir gar nicht schlecht. Ich habe nur so getan, weil ich wusste, dass dieser junge Kerl damit keine Erfahrung hat“, antwortete sie verschmitzt.

„Ich hätte nicht gedacht, dass meine Frau so derartig verschlagen ist“, bemerkte er mit schiefem Grinsen. „Lass uns rasch verschwinden.“

„Ja, doch Vorsicht, vielleicht sind die beiden gar nicht allein gewesen“, gab Bellinia zu bedenken.

Andoran nickte und ging zur Tür, die er vorsichtig einen Spalt öffnete, um hinausspähen zu können. Vor ihm lag ein kleiner Hof mit einer Scheune oder einem Speicher auf der gegenüberliegenden Seite. Einige Hühner liefen gackernd herum und unter einem knorrigen Baum stand ein Maultier, das gelangweilt trockenes Gras kaute. Ansonsten war nichts und niemand zu sehen. Der junge Mann wagte es also, die Tür ganz zu öffnen und gab seiner Frau das Handzeichen, ihm zu folgen. So rasch es ging liefen sie über den Hof

zu einem mit wildem Wein bewachsenen Tor, das zu einer tharonischen Straße führte.

Als Andoran einen Feldlängenstein mit einer eingravierten Nummer am Rand der Straße entdeckte, wusste er endlich, wo sie sich befanden. Der Hof lag einige Meilen südwestlich von Tharon und die Straße führte direkt in die weiße Stadt. Man hatte sie also in der vergangenen Nacht noch aus der Stadt hinausgeschafft und hergebracht, wo niemand die Entführer störte. Ob der Hof einem der beiden Männer oder ihren Auftraggebern gehörte, wusste Andoran natürlich nicht. Er hatte jedoch vor, alles aufzuklären und die Verräter aufzudecken.

Zunächst mussten sie jedoch erst einmal wieder in die Stadt zurückgelangen, wobei sie vermeiden wollten, dem anderen Entführer in die Arme zu laufen. Sie folgten der Straße und hofften, dass er ihnen nicht gleich entgegengeritten kam, denn in dieser eher kargen Umgebung gab es nicht viele Möglichkeiten, sich zu verbergen. Entlang dieser Straße gab es jedoch noch mehrere Höfe, so dass sie sich vielleicht Hilfe holen konnten.

Etwa eine halbe Stunde Fußweg vor dem Erreichen des Ihreastals und der Stadt hörten sie plötzlich das Geräusch, vor dem sie sich die ganze Zeit gefürchtet hatten. Das Hufgetrappel hallte die Anhöhe hinauf, auf der sie sich gerade befanden. Gleich musste der Reiter bei ihnen sein, und wenn es sich um den bärtigen Mann handelte, dann standen sie ihm unbewaffnet gegenüber. Die einzige Möglichkeit, sich hier zu verbergen war ein kleiner, mit trockenem Schilf und Kornblumen bewachsener Graben am Rand der Straße. Bellinia und Andoran nutzten diese Möglich-

keit und krochen in das zum Glück ausgetrocknete Bett, in dem sie still liegen blieben. Im nächsten Moment erschien der Reiter auf der Kuppe der Anhöhe und ritt an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken. Es war tatsächlich der Bärtige, der offensichtlich zum Hof zurückkehrte. Als er aus dem Blickfeld verschwunden war, erhoben sich die beiden wieder und schritten rasch weiter.

„Wie lange wird es dauern, bis er dort ankommt und entdeckt, dass wir nicht mehr da sind?“, fragte die junge Frau.

„Weniger als eine halbe Stunde“, schätzte Andoran. „Wir müssen uns beeilen“, fügte er hinzu, denn es war ihm klar, dass vielleicht ihr Leben davon abhing, wie schnell sie von hier aus in die Stadt gelangten. Die beiden Männer, die sie entführt hatten, sollten sie wahrscheinlich auch töten. Es war also nun ein Wettlauf gegen einen berittenen Mann, die sie sicher sofort verfolgte, sobald er mitbekommen hatte, dass sie geflohen waren.

Andoran legte ein hohes Tempo vor, doch Bellinia verspürte nun ihren Zustand und die Last, so dass sie langsamer wurde, weil sie erschöpft war. Ihr Mann versuchte sie zu stützen, doch sie musste sich ausruhen.

„Geh allein, mir wird er nichts tun, sie wollen dich“, sagte sie und setzte sich am Rand der Straße hin.

„Auf keinen Fall werde ich das tun. Eher warte ich auf ihn und kämpfe“, erwiderte Andoran entschlossen. Nach einiger Zeit glaubte er bereits, dass es soweit war, denn sie hörten wieder Pferdehufen, die diesmal aus südwestlicher Richtung kamen. Kehrt der Bärtige schon zurück? Sie blickten gespannt hinter sich zur

Anhöhe der Straße hinauf, von der sie gerade gekommen waren. Doch dort tauchte nicht der Entführer auf, sondern ein Fuhrwagen mit Obst und Gemüse, dessen Fahrer sie verwundert anblickte und kurz darauf bei ihnen anhielt.

„Ich wünsche einen schönen Tag, ihr Herrschaften“, sagte er freundlich. Er war mittleren Alters und besaß ein wettergegerbtes Gesicht. Man sah ihm an, dass er sich viel draußen auf den Feldern aufhielt. Ein grauer Bart leuchtete hell auf der sonnengebräunten Haut und seine hellgrünen Augen blitzten hintergründig, als er die beiden jungen Leute näher betrachtete. „Sie sollte in diesem Zustand nicht so weite Strecken zurücklegen“, bemerkte er beinahe vorwurfsvoll und deutete auf Bellinia.

„Wir ... sind in ein kleines Missgeschick geraten“, antwortete Andoran ausweichend. „Könnt Ihr uns vielleicht bis nach Tharon mitnehmen?“

„Natürlich, kommt rasch herauf“, nickte der Mann hilfsbereit. „Mein Name ist Ostranis. Mit wem habe ich die Ehre?“

Andoran stellte sich und seine Frau vor und half Bellinia dabei auf den Wagen. Dann sprang er ebenfalls auf und die Fahrt ging weiter.

„Ein kleines Missgeschick, sagt Ihr. Was für ein Missgeschick lässt euch hier auf der Straße allein ohne Wasser und Nahrung herumlaufen?“, wollte Ostranis wissen, wobei er Andoran prüfend anblickte und seiner Frau einen Schlauch mit Wasser reichte, den sie dankbar annahm.

Der junge Mann versuchte sich eine glaubhafte Ausrede einfallen zu lassen, doch bevor er damit beginnen konnte, hörten sie erneut Hufgetrappel, das sich von

hinten näherte. Andoran blickte sich gehetzt um und erkannte zu seinem Schrecken den Bärtigen, der rasch näherkam.

Ostranis bemerkte sehr schnell, dass etwas nicht stimmte. „Euer Missgeschick nähert sich offenbar“, stellte er scharfsinnig fest und griff nach hinten, um etwas hervorzuholen, das in ein blaues Tuch gewickelt war. „Keine Furcht“, fuhr er fort, während Bellinia und Andoran ihn besorgt ansahen.

„Bitte, Ihr wisst nicht ...“, wollte Bellinia ihn warnen, doch er tätschelte beruhigend ihren Arm.

„Ich weiß mit solchen Kerlen umzugehen, sorgt Euch nicht.“

Kaum hatte er das ausgesprochen, als der Bärtige den Wagen erreichte und sich zunächst verstellte. „Ich wünsche einen guten Tag, die Herrschaften“, sagte er betont freundlich, wobei er Bellinia und Andoran ansah, als hätte er die beiden noch nie zuvor gesehen.

Ostranis erwiderte den Gruß ebenfalls freundlich und ließ sich nichts anmerken. „Wohin führt Euch der Weg, Herr?“, fragte er den anderen Mann.

„Oh, ich bin lediglich auf der Suche nach zwei entflohenen Schäfchen, die ich wieder einzufangen gedenke“, antwortete der Bärtige und grinste dabei schief.

„Ja, auf seine Schafe sollte man achten und sie hüten“, bemerkte der Wagenführer, womit er sich auf das Wortspiel einließ und es mitmachte.

Doch die Freundlichkeit des Bärtigen hörte schlagartig auf und er zog seinen Krummdolch, um Ostranis damit zu bedrohen. „Haltet an!“, sagte er und wollte seinem Gegenüber die Waffe an den Hals halten.

Doch der zog blitzschnell den verhüllten Gegenstand, den er vorher zurechtgelegt hatte, hervor. Es war ein tharonisches Kurzschwert, mit dem er die Waffe des Entführers parierte und sie ihm mit einer geschickten Drehung aus der Hand schlug. Umgehend sprang Ostranis vom Bock seines Wagens, packte den Bärtigen und zog ihn vom Pferd, so dass dieser auf dem Boden aufschlug und wimmernd liegenblieb. Das alles war in wenigen Augenblicken geschehen und nun sah sich der Bärtige mit der Klinge seines so unerwarteten Gegners konfrontiert, deren Spitze sich gegen seinen Hals richtete.

„Du solltest keine Waffe führen, wenn du damit nicht umgehen kannst“, bemerkte der Wagenführer verächtlich. „Und schon gar nicht solltest du unschuldige Menschen bedrohen. Wer bist du und was willst du von diesen beiden jungen Leuten? Sprich, oder ich bohre dir diesen Stahl durch die Kehle, du hinterhältiger Tagedieb.“

„Sie ..., sie sind gar nicht so unschuldig. Sie haben meinen Bruder niedergeschlagen ... und beraubt“, jammerte der Bärtige. „Er ist hierher unterwegs, Ihr könnt sein Blut sehen, das ihm vom Kopf herabläuft. Er braucht dringend Hilfe.“

„Sie haben uns beide aus unserem Haus entführt“, erwiderte Andoran aufgebracht und wütend über diese dreiste Lüge.

Ostranis nickte, denn er erkannte sehr schnell das Wesen des bärtigen Mannes, an den er sich nun wieder wandte: „Was wolltet ihr mit den beiden machen? Zum letzten Mal, rede oder stirb.“

„Gut ..., es stimmt, was er sagt“, antwortete der noch immer am Boden liegende Mann resigniert. „Wir

haben sie im Auftrag festgehalten, damit sie für eine Weile aus der Stadt heraus sind. Aber wir wollten ihnen nichts antun, das ist die Wahrheit.“

„Wer gab Euch den Auftrag dafür und weshalb?“, wollte Ostranis wissen.

Der Bärtige schwieg dazu. Selbst als sein Bezwinger ihm die Klinge fester an den Hals drückte, so dass eine kleine Wunde entstand, sagte er zunächst kein Wort. Doch dann schüttelte er den Kopf. „Wenn ich das verate, sterbe ich ohnehin. Wenn Ihr mich nun also tötet, dann ist es einerlei“, bemerkte er mit gespielter Gleichgültigkeit.

„Nun gut, ich bin aber nicht so ein Menschenverächter, wie du“, antwortete Ostranis. „Doch dein Pferd werde ich dir nehmen und dein Bruder mag dich von den Fesseln befreien, die ich dir gleich anlege, damit du uns nicht so rasch folgst.“ Er bat Andoran darum, ein Seil von der Ladefläche des Wagens zu holen und es dem Bärtigen anzulegen. Der ehemalige Entführer musste seine Arme nach hinten legen und sie wurden ihm zusammengebunden. Anschließend brachte Ostranis den Mann zu einem kahlen alten Baumstumpf, an den er ihn festband, so dass der Bärtige sich nicht mehr davon befreien konnte.

„Das wird für einige Zeit halten und ihn beschäftigen“, bemerkte der Wagenführer zu seinen beiden Schützlingen, wonach er das Pferd des Bärtigen am Wagen festmachte. „Kommt, wir machen uns wieder auf den Weg.“ Sie stiegen auf und fuhren los, während der Gefesselte nun wieder etwas mehr Mut bekam und sie lauthals verfluchte und den Tod wünschte.

„Wir müssen uns bei Euch bedanken, Ihr habt uns das Leben gerettet“, sagte Andoran, nachdem sie sich etwas vom Ort des Geschehens entfernt hatten.

„Ich habe nur getan, was notwendig war“, erwiderte Ostranis bescheiden. „Er hat mich ja auch bedroht, also habe ich mich gewehrt.“

„Wo habt Ihr gelernt, so zu kämpfen?“, wollte der junge Mann wissen.

„Ihr meint, als Bauer?“, lachte der Wagenführer auf.

„Ich habe nicht mein ganzes Leben mit Säen und Ernten verbracht, sondern war früher General in der tharonischen Armee.“

„Und dann habt Ihr Euch zurückgezogen? Ihr seht mir aber noch nicht aus, als wäret Ihr im Alter der Veteranen.“

„Ich habe die Armee aus eigenem Wunsch verlassen, es ... gibt Gründe dafür“, antwortete Ostranis ausweichend, woraufhin Andoran auch nicht mehr weiter nachfragte. „Wie wollt Ihr nun vorgehen, wenn Ihr wieder in der Stadt seid?“, wollte der ehemalige General stattdessen von dem jungen Mann wissen.

„Ich werde versuchen herauszufinden, wer hinter dieser ganzen Sache steckt. Ich habe schon einen Verdacht und sehe, ob sich dieser bestätigt.“

„Steht Ihr dem Senat nahe?“, fragte Ostranis nach.

„Dem Obersten, Senator Tulianis – und dem Kaiser“, antwortete Andoran nickend.

„So wie es aussieht, habt Ihr nicht nur Freunde dort. Seht Euch vor, denn Macht verführt viele, die nicht damit umgehen können. Die Fäulnis der Gier nach dieser Macht greift in der Stadt um sich. Glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche. Passt also auf Euch und Eure Familie auf.“

„Das werde ich – das werden wir.“

„Gut, wir sind bald da und wenn sich unsere Wege gleich trennen, so wisst, dass ich zwei Stunden Weges von Tharon entfernt meinen Hof habe, der etwas abseits und versteckt durch einen Waldweg zu erreichen ist. Der Weg zweigt linker Hand von der Straße ab und sieht zunächst sehr unwegsam aus, doch ihr könnt ihm getrost folgen. Bei mir findet ihr beide immer Schutz, wenn ihr ihn benötigt.“

Bellinia und Andoran bedankten sich nochmals bei ihrem Retter und versprachen, sein Angebot zu nutzen, wenn es nötig sein sollte. Nach einer weiteren viertel Stunde gelangten sie auf die Serpentinstraße, die hinab ins Tal des Ihreas und direkt auf die Südwestbrücke der Stadt führte. Als sie durch das Tor fuhren und Ostranis einen der äußeren Marktplätze Tharons ansteuerte, verabschiedeten sich die Drei voneinander. Von hier aus konnten die beiden jungen Leute ihr Heim bequem über einige Seitengassen und Brücken über die Kanäle erreichen und gelangten rasch bei ihrem Haus an. Zum Glück war bei der Entführung nichts zerstört worden und sie fanden alles unversehrt vor. Dennoch schwor Andoran sich, umgehend etwas zum Schutz der Eingangstür zu tun und Freunde in der nächsten Zeit darum zu bitten, auf das Haus und Bellinia aufzupassen, wenn er nicht da war.

Für die nächste Zeit war jedoch zunächst einmal gesorgt, denn eine Amme erschien, die Bellinia und Andoran zu sich bestellt hatten und die in den letzten Wochen vor der Geburt helfen sollte. Als alles geregelt war, verabschiedete der junge Mann sich von seiner Frau und begab sich wieder ins Zentrum Tharons, denn er wollte noch heute einige Leute mit seiner

Anwesenheit überraschen. Zudem wollte er so rasch wie möglich zu den Wargländern zurückkehren, die noch einen Tag auf die Antwort des Senats warteten. Das Ziel, den Disput friedlich mit ihnen zu lösen, war ihm nach wie vor wichtig. Seine und Bellinias Entführung hätte das vereiteln sollen, doch Andoran hatte vor, sich nicht davon abhalten zu lassen. Er war gespannt, wie die Reaktionen derjenigen ausfallen würden, die ihn vielleicht schon tot wähten ...

Besuch aus der Finsternis

Der Diener meldete dem Hausherrn einen unerwarteten Besuch, der sich offenbar nicht abwimmeln ließ und die hohe Bedeutung seiner Anwesenheit mehrmals mit finsterner Stimme betont hatte, wie der Bedienstete Galianis mit Schauern berichtete. Verwundert begab sich dieser hinab in das untere Stockwerk seines Palastes und beobachtete dabei die mit einem dunklen Mantel verhüllte Gestalt, die vor dem Kamin stand und sich aufwärmte. Als Galianis bei dem Fremden angelangt war, drehte sich dieser um, wobei er die Kapuze seines Mantels aufbehielt und man sein Gesicht deshalb kaum erkennen konnte. Lediglich zwei gelblich leuchtende Augen waren zu erkennen und starrten den Hausherrn an, was ihm Furcht einflößte. Die Gestalt war hochgewachsen, aber besaß einen krummen Rücken, dessen Buckel sich unter dem Mantel hervorhob.

„Man sagte mir, dass Euer Besuch dringend und unaufschiebbar sei“, sprach Galianis diesen seltsamen Gast an und versuchte dabei seine Autorität zu wahren, was die Gestalt mit einem verächtlichen, aber für den Mann nicht sichtbaren Lächeln quittierte.

„Ich wäre ansonsten nicht hier“, antwortete der Verhüllte mit krächzender Stimme, die dem Hausherrn einen zusätzlichen Schauer über den Rücken jagte.

„Mein Herr schickt mich zu Euch, um Euch Anweisungen für die künftige Zeit seiner Herrschaft zu geben“, fuhr die Gestalt fort.

„Wer ... ist Euer Herr?“, wollte Galianis wissen.

Die Gestalt riss sich die Kapuze vom Kopf und eine furchtbar hässliche Fratze erschien darunter, die den Fragenden entsetzte. Ein kahler Schädel mit einer fast

einem Wolf gleichenden, vorgeschobenen Schnauze voller spitzer Zähne kam zum Vorschein. „Ich habe keine Zeit für derartige Spielchen. Ihr wisst, wer mein und auch bald Euer Herr ist“, fauchte das Wesen und verhüllte sein Aussehen danach wieder mit der Kapuze.

Galians wich einen Schritt zurück und versuchte seine Fassung zu bewahren. „Ich ... äh, wusste nicht, dass Ihr ...“, stammelte er und suchte nach den richtigen Worten. „Verzeiht, ich wusste nicht, dass Ihr von ihm geschickt wurdet“, ergänzte er dann, nachdem er sich wieder etwas gefangen hatte.

„Gut, so hört jetzt also“, antwortete der Verhüllte nun wieder etwas ruhiger. „Die Zeit des Kaisers ist bald vorüber und Ihr solltet Euch bereithalten.“

„Was bedeutet, seine Zeit wäre vorüber?“, fragte Galianis nach.

„Er wird sterben, denn die Drachenkrankheit hat Besitz von ihm genommen“, antwortete die Gestalt.

„Wenn es soweit ist, müsst Ihr schnell handeln, denn er hat keinen Nachfolger aus seinem Stamm. Bevor jemand auserkoren wird, müsst Ihr Euch ins Spiel bringen. Habt Ihr genügend Verbündete gesammelt?“

„Ja, im Senat, bei den Händlern und Kaufleuten, genauso wie in der Armee“, nickte Galianis. „Aber ist es wirklich sicher, dass er krank ist?“

„Mein Herr hat es gesehen, also ist es auch so.“

„Gut, gut, dann soll es also endlich so weit sein“, bemerkte der Hausherr und rieb sich die Hände. „Das sind gute Nachrichten, die ich so schnell nicht erwartet hätte“, sinnierte er weiter.

„Wenn Ihr die Macht in Tharon übernommen habt, dann zieht umgehend die Truppen aus Welcania zu-

rück, das ist ein weiteres Gebot meines Herrn“, bemerkte der Verhüllte weiter. „Und es wird eine Auflistung von Dingen geben, die Tharon künftig an den Herrn zu entsenden hat. Wenn das alles erfüllt ist, wird Euer Lohn nicht außen vor bleiben.“

„Oh, die Tatsache, den unfähigen Kaiser entmachten zu können und die Herrschaft über Tharon zu erhalten, sind mir Lohn genug. Übermittelt das Eurem Herrn und sagt ihm, dass ich alles zu tun gedenke, was er verlangt.“

Der Verhüllte nickte kaum merklich und verließ den Palast ohne ein weiteres Wort oder sich zu verabschieden. Galianis blickte der unheimlichen Gestalt hinterher und fühlte sich bedeutend wohler, als sich die Tür hinter ihr wieder schloss. Er wollte sich gerade wieder nach oben in seine Gemächer begeben, um einen Plan für seine künftige Herrschaft über Tharon zu schmieden, als erneut ein Bote angekündigt wurde und kurz darauf im Saal erschien.

„Herr, der Kaiser von Tharon ist tot“, sagte der Mann ohne Umschweife und verbeugte sich dann vor Galianis.

„So schnell ist es bereits geschehen?“, bemerkte der Hausherr und ertete verwunderte Blicke bei dem Boten.

„Er ist vor der Küste Kayhliens ertrunken, sein Schiff sank in einem Sturm. Wusstet Ihr bereits davon?“, fragte der Mann nach.

„Nein, nein ..., ich dachte nur ...“, brummte Galianis nachdenklich. „Ist diese Nachricht auch sicher?“, fragte er nochmals.

„Ja, Herr“, nickte der Bote. „Man fand die Überreste des Schiffes aber keine Überlebenden.“

„Nun gut. Die Art und Weise seines Todes ist eigentlich auch egal. Hauptsache, er ist erfolgt. Du kannst dich zurückziehen, ich habe nun zu tun“, sagte Galianis und ließ einen Schreiber kommen, um Nachrichten zu verfassen, die noch in dieser Nacht auf den Weg nach Tharon geschickt werden mussten. Alles ging plötzlich so schnell und er musste handeln, damit sein Plan aufging. Er fragte sich nur kurz, weshalb der verhüllte Bote des finsternen Herrn aus dem Norden die Nachricht vom Tod des Kaisers nicht überbracht hatte. Doch das war nun auch vollkommen gleich. Er hatte lange Zeit gesät, jetzt wurde geerntet ...

Die Rückkehr des Kaisers

Auf dem Weg zum Palast und dem Haus des Senates bemerkte Andoran viele Menschen, die offensichtlich ebenfalls dasselbe Ziel hatten. Als er die große Straße zum Platz der Völker betrat, sah er die Menge dort stehen und nach dem Kaiser rufen. Je näher er dem Palast kam, desto enger wurde es und er fand kaum noch ein Durchkommen. Eine Reihe von Wachen hatte sich vor den Eingang der Gebäude aufgestellt und drängte die Leute zurück, die dem Palast zu nah kamen. Wütende Rufe ereilten die Soldaten und viele der Menschen wollten wissen, was nun geschah und wo der Kaiser sei. Einige der Leute erkannten Andoran als denjenigen, der mit den Wargländern verhandelt hatte und sie riefen ihm zu, dass er ihnen Antworten geben sollte.

Während sich der junge Mann weiter durch die dichten Reihen drängte, versuchte er zu antworten und bat darum, dass man ihn durchlasse. Die Leute bildeten tatsächlich eine Gasse und er kam so relativ rasch nach vorn zu den Treppen des Senatsgebäudes neben dem Kaiserpalast.

„Was ist mit den Wargländern? Greifen sie Tharon an? Wo ist der Kaiser in solchen Tagen?“, riefen die Menschen ihm zu.

Andoran verschaffte sich Platz auf der Treppe, da die Wachen ihn als Angehörigen des Senates erkannten und ihn hinaufließen. Er drehte sich zu der Menge um und erklärte in knappen Worten die Situation. „Die Wargländer wollen keinen Krieg, nur Gerechtigkeit“, rief er. „Ich werde noch zur Stunde zu ihnen reiten und ihnen die Antwort des Senats überbringen. Niemand will Blut vergießen.“

„Wo ist der Kaiser?“, rief wieder jemand aus der Masse heraus und erhielt Zustimmung dafür.

„Der Kaiser ist auf einer Reise in den Norden, wo er die Truppen besucht. Er hat hier während seiner Abwesenheit alles geregelt, doch er konnte einen solchen Fall nicht ahnen. Dennoch ist alles in der Ordnung, denn der Senat wird die Sache friedlich beenden. Macht euch also keine Sorgen.“

Die Reaktion der Menschen zeigte Andoran, dass sie noch nicht wirklich zufrieden mit seinen Aussagen waren. Einige schüttelten ungläubig ihre Köpfe, andere schienen verärgert darüber zu sein, dass sie so lange auf Nachrichten warten mussten und sich niemand aus dem Senat zeigte, obwohl die Leute schon seit Stunden hier in immer größerer Zahl hier zusammenkamen. Noch hatten sie Geduld, doch die Bürger Tharons waren dafür bekannt, sich nicht einfach so abspeisen zu lassen und genau das wollte Andoran für sich nutzen, wenn er gleich das Haus des Sentas betrat. Im unteren Stockwerk des Gebäudes befand sich die Wandelhalle, die zumeist außerhalb der Beratungszeiten von den Senatoren für Entspannung und vor allem für Gespräche untereinander genutzt wurde. Am westlichen Rand es Hauses war zudem ein Garten angelegt worden, der von Sonnensegeln überspannt zum Verweilen einlud und dessen Bänke stets während des Tages besetzt waren. Als Andoran in die Halle hineinkam, waren schon wieder etliche der Senatoren anwesend, denn die Volksversammlung hatte viele der Ratsherren aufmerksam und auch nervös werden lassen, so dass sie sich hier zusammenfanden, obwohl noch keine Sitzung anberaumt worden war. Als erstes entdeckte der junge Mann Tullanis, der zusammen mit

einigen anderen Senatoren in der Nähe des Gartens stand und sich beriet, wie es schien. Andoran begab sich umgehend dorthin und wurde mit Freude, aber auch Verwunderung begrüßt.

„Wir haben Euch bereits suchen lassen, junger Freund. Wo seid Ihr gewesen?“, fragte der Senatsobere ihn mit besorgter Stimme.

„Das ist leider nicht so schnell erzählt, Herr“, antwortete Andoran. „Ich bin am gestrigen Abend in meinem Haus überfallen und entführt worden“, begann er unter den ungläubig stauenden Augen der anwesenden Senatoren zu berichten und fasste die Erlebnisse so kurz es ging zusammen.

„Das ist ein Skandal und muss umgehend aufgeklärt werden“, bemerkte Tullanis empört und sichtbar wütend. „Wer meint, Ihr, steckt dahinter?“

Andoran wollte gerade antworten, als er in der Nähe Senator Gaugan – ebenfalls mit ihm umgebenden Senatoren – entdeckte, der ihn regelrecht entsetzt anblickte und dann etwas zu den Umstehenden sagte, worauf sich die Gruppe sofort entfernte. „Ich ahne zumindest, wer dafür verantwortlich ist“, antwortete der junge Mann, während er Gaugan und die anderen Männer beobachtete, die schnell aus dem Blickfeld verschwanden.

Tullanis folgte seinen Blicken und erkannte, wen der junge Mann meinte. Seine Miene verfinsterte sich noch mehr und er nickte erkennend. „Sie opponieren schon die ganze Zeit gegen uns und den Kaiser, aber dass sie sogar zu solchen Mitteln greifen ...“, brummte er verärgert. „Geht es Eurer Frau wenigstens gut, junger Freund?“

„Ja, sie hat es gut überstanden und sehr viel Mut gezeigt. Aber wir haben dadurch Zeit verloren. Ich muss mich rasch auf den Weg zu den Wargländern machen und brauche dafür wieder Geleit.“

Tulianis nickte. „Natürlich, ich werde umgehend nach einer Gruppe Reitern schicken lassen, die Euch wieder begleiten.“

Kurz darauf veranlasste der oberste Senator das Gesagte und keine halbe Stunde später bekam Andoran den versprochenen Begleittrupp von wiederum 50 Mann, mit denen er umgehend Tharon verließ und das Zeltlager der Wargländer kurz vor der Ebene der Askana aufsuchte. Als die tharonische Reitergruppe sich dem Lager näherte, kamen ihnen einige der Wargländer mit ihrem Anführer Horrland von der Westfurt entgegen. Andoran und seine Begleiter hielten kurz vor ihnen an und stiegen aus Höflichkeit von ihren Pferden ab.

„Ich grüße dich, Andoran Tauris aus Tharon“, empfing der Wargländer den jungen Mann und bewies damit, dass er Respekt vor ihm bekommen hatte, denn Andoran hatte sein Versprechen eingehalten und war in der verabredeten Zeit zurückgekehrt.

„Auch ich grüße dich, Horrland von der Westfurt“, entgegnete der junge Mann entsprechend.

„Du bist noch weit vor Ablauf der Zeit zurückgekehrt. Das ehrt dich zunächst, doch sagt es noch nichts darüber aus, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist“, fuhr der Wargländer fort.

„Ein gutes, nehme ich an“, erwiderte Andoran lächelnd. „Der Senat schickt euch wiederum seine Grüße und antwortet euch auf euer Begehren, dass die Umstände in eurem Land umgehend untersucht wer-

den. Niemand außer dem Kaiser erhebt Steuern und die wurden nach Kenntnis des Senats in der jüngsten Zeit nicht verändert, noch hat Persivan II. ein Verbot eures Handels in anderen Ländern erlassen.“

„Das sind in der Tat gute Nachrichten und wir nehmen an, dass wir den Worten des Senats durch dich als Abgesandten trauen können. Dennoch würde ich gern ein erneutes Pergament aufsetzen lassen, mit dem das besiegelt wird“, sagte Horrland.

„Ich denke, dass dem nichts widerspricht. Dafür können wir direkt nach Tharon reiten. Doch ihr solltet nicht in voller Zahl dort auftauchen, sondern eine Abordnung schicken, die vielleicht genauso groß ist, wie unsere“, schlug Andoran vor.

„Natürlich. Ich werde fünfzig meiner Männer mitnehmen, die als Zeugen dienen. Ich danke dir bereits jetzt für deine Mühen um den Frieden. Nicht viele Männer in deinen jungen Jahren haben schon so viel Geschick und Erfahrung, um das in der Art zu bewerkstelligen, wie du es getan hast“, lobte der Wargländer Andoran. Der junge Mann wurde für einen Moment verlegen, fasste sich dann jedoch sehr schnell wieder und schüttelte die dargereichte Hand Horrlands. Der wählte dann rasch seine fünfzig Begleiter aus, die aus jedem Bereich des Warglandes kamen und somit konnte sich die gemeinsame Gruppe von nun Hundert Reitern auf den Weg in die weiße Stadt machen.

Als sie in Tharon ankamen, erregte dies natürlich entsprechende Aufmerksamkeit. Die Stadtwachen ließen die große Gruppe passieren, da sich ein hoher Offizier unter den Reitern befand und für sie bürgte. Die Menschen in der Stadt waren angesichts der ankommenden Reiter noch gespannter, was sich ereignen würde.

Vor allem, als die Männer am Platz der Völker vor dem Palast ankamen, wo sich noch immer eine große Menge Volk aufhielt, wurde nun jede Bewegung beobachtet und aufmerksam verfolgt. Den Reitern wurde – soweit möglich – Platz gemacht, so dass sie direkt vor dem Haus des Senats absteigen konnten. Tullianis und viele seiner Mitsenatoren kamen heraus und betrachteten die Männer zunächst mit einer Mischung aus Neugierde und Skepsis. Es war natürlich nicht abgesprochen gewesen, dass die Wargländer, wenn auch in keiner Zahl, in die Stadt kamen. Doch dem obersten Senator genügten ein paar erklärende Worte durch Andoran, so dass er zufrieden nickte.

„Seid willkommen in Tharon“, rief Tullianis deshalb den Wargländern zu. Er ließ sich von seinem jungen Abgesandten den Häuptling Horrland vorstellen und so kamen die beiden Männer direkt ins Gespräch, wobei der Wargländer sein Anliegen nochmals deutlich machte und einen Vertrag über das verlangte, was Andoran überbracht hatte.

„Das ist ein Antrag, dem wir natürlich stattgegeben werden, denn der Senat von Tharon ...“, begann Tullianis. „Darüber wird zunächst noch zu reden sein“, rief plötzlich jemand von der Treppe des Gebäudes hinab und kam dabei mit einer Anzahl Begleiter – ebenfalls Senatoren – heruntergeeilt. Es war Gaugan, der den Einspruch ausgerufen hatte und der sich jetzt auf der Treppe so platzierte, dass ihn möglichst viele Menschen auf dem Platz sehen und vor allen auch hören konnten. In beinahe theatralischer Pose hob er die Arme und rief laut: „Ihr Leute solltet wissen, dass diese Männer aus dem Wargland mit Tausend Reitern hergekommen sind, um die Stadt zu erpressen, da sie

mit ihren Steuern nicht einverstanden sind. Soll denn jetzt jeder selbst darüber bestimmen, ob er Steuern an den Kaiser zahlt oder nicht?“

Andoran beobachtete bei dieser Rede die Reaktion der Menschen auf dem Platz, denn er befürchtete, dass Gaugan mit seinem unerwarteten Handeln die Stimmung drehen und für seine Zwecke nutzen würde. Doch noch hatte der Senator sein Ziel nicht erreicht, denn die Leute blickten ihn eher verwundert und skeptisch als zustimmend an. Bei den Wargländern hatten die Worte hingegen sehr wohl eine Reaktion hervorgerufen, denn sie sahen ihn zornig an und sprachen aufgeregt miteinander.

Zum Glück griff nun auch Tulianis ein und rief ihn zur Ordnung: „Senator Gaugan, Ihr meldet Euch hier nicht im Senat zu Wort. Ihr habt es doch ebenfalls mitbekommen, dass es offenbar zu nicht gerechten Steuerforderungen und dem Verbot des Handels bei den Wargländern gekommen sein muss. Zumindest wollten wir das untersuchen, so ist doch unsere Verabredung gewesen. Wie kommt Ihr nun dazu, dies alles in Frage zu stellen?“

„Ganz einfach, o edler Tulianis, unsere Verabredung, wie Ihr es nanntet, basierte auf den Grundlagen der Politik des Kaisers, nicht wahr?“, fragte Gaugan in gespielter Naivität.

„Ja, das ist so“, bestätigte der Gefragte verwundert.

„Aber wenn der Kaiser nicht mehr lebt, dann kann auch niemand seinen Willen kennen, denn er existiert ja nicht mehr. Es muss zunächst ein neuer Kaiser gewählt und durch dieses Volk von Tharon bestätigt werden.“

„Weshalb sprecht Ihr von dem Fall, dass der Kaiser nicht mehr lebte?“

„Weil er tot ist“, rief Gaugan so laut, dass es über den gesamten Platz hallte. „Der Kaiser ist tot. Sein Schiff ist bei seiner Reise in den Norden an der Westküste Kayhliens im Sturm auf ein Riff gelaufen und gesunken. Niemand hat das Unglück überlebt – auch Persivan leider nicht.“

„Woher wollt Ihr eine derartige Nachricht haben?“, wollte Tulianis empört wissen.

„Aus sicherer Quelle. Die Nachricht ist inzwischen überall angekommen. Fragt in der Hafenmeisterei in Tharon Osra nach, dort wird man Euch das ebenfalls bestätigen“, antwortete Gaugan mit ereifernder Stimme. „Und wenn der Kaiser tot ist, kann der Senat keine Entscheidung mehr in seinem Namen treffen“, fuhr er fort, während sich starkes Gemurmel und betroffene Ausrufe in der Menge der Menschen auf dem Platz erhoben.

„Ich werde das überprüfen lassen“, wandte sich Tulianis zugleich an Gaugan, als auch an die Leute, die nun sichtlich betroffen von der Todesnachricht des Kaisers waren, wie man erkennen konnte, wenn man in deren Gesichter blickte.

„Tut das, edler Tulianis. Doch eine Entscheidung bezüglich dieser Wargländer hier wird heute somit nicht mehr getroffen werden. Der Senat hat sich schnellstens zusammzusetzen und über eine Nachfolge Persivans zu beraten“, forderte Gaugan.

„Weshalb wollt Ihr so schnell einen Nachfolger für mich bestimmen, ich bin doch noch gar nicht tot“, rief plötzlich eine Stimme aus der Menge. Unmittelbar darauf brannte lautstarker Jubel auf und die Menge teilte

sich, so dass der Rufer hindurchschreiten konnte. „Seht, noch lebe ich“, rief er und trat hervor. Es war tatsächlich Persivan in Begleitung Torens. Beide Männer gingen zu Tullanis hin und wurden freudig von ihm und den anderen Senatoren an seiner Seite begrüßt.

Gaugan und seine Begleiter blickten hingegen tief betroffen auf den so unerwartet von den Toten auferstandenen Kaiser. Sie beobachteten die Szene ungläubig und wussten, dass die Botschaft, die sie erhalten hatten, falsch und ihr Plan vollkommen gescheitert war.

Persivan wandte sich hingegen ans Volk und erklärte, wie es ihm seit seiner Abreise ergangen war und wie die Gerüchte über seinen Tod entstanden sein mussten. Er lobte Toren für dessen Mut bei seiner Rettung und bedauerte den Tod so vieler guter Männer, die ihn begleitet hatten. „Doch eine Sache muss ich euch, Bürger von Tharon, noch berichten. Trotz meiner Rettung und meiner Rückkehr werde ich in der Tat nicht mehr lange zu leben haben. Die Drachenkrankheit hat Besitz von mir ergriffen und selbst die heilkundigen Druiden des Nordens können mich nicht mehr retten.“

Diese wiederum so unerwartete Nachricht erzeugte erneut tiefe Betroffenheit unter den Menschen, die gebannt zuhörten. Persivan war sich darüber bewusst, welche Gefühle er bei den Leuten damit auslöste und was für Folgen sein Geständnis haben konnte, doch er verfolgte ein ganz bestimmtes Ziel damit und er wollte diese Gelegenheit nutzen und die Menge als Zeugen für sein Vorhaben gewinnen.

„Als Kaiser, der weiß, dass er nicht mehr lange zu regieren hat, ist es natürlich meine Pflicht, für eine

geeignete Nachfolge zu sorgen. Ebenso habe ich das Recht für den Erstvorschlag, den ich euch, Bürger von Tharon, hiermit aufzeigen möchte.“ Er ging zu Andoran herüber und legte seinen Arm um den vollkommen ahnungslosen und nun erstaunten, ja beinahe entsetzten jungen Mann. „Dieser junge Freund von mir hat, wie ich hörte, seinen ganzen Mut, seine Kraft und seinen Willen aufgebracht, um den Frieden zu bewahren. Er hat sich den Wargländern gestellt und sie besänftigt. Er hat im Senat für seine Idee – für die Idee eines friedlichen Tharon – gestritten und sich durchgesetzt. Schon lange steht er trotz seiner Jugend treu im Dienst der weißen Stadt und hat sich einen Namen durch sein Geschick im Verhandeln und durch sein Mitgefühl für alle hilfsbedürftigen Menschen gemacht. Wer, frage ich euch, Bürger von Tharon, ist geeigneter als dieser junge Mann, meine Nachfolge anzutreten und das Reich in Frieden zu einen und zu bewahren? Wer?“

Nach einigen Augenblicken der Stille erhob sich nach und nach Applaus, der immer stärker und stärker wurde und schließlich mit Hochrufen und dem Namen Andorans verbunden wurden, den die Menschen dann im Chor immer und immer wiederholten.

Der junge Mann stand reglos und vollkommen überwältigt da und wusste nicht, wie ihm geschah. Mitten in der Menge erblickte er plötzlich ein Gesicht, das Freudentränen in den Augen hatte und ihn stolz anblickte. Oleg Tauris winkte ihm zu und drückte beide Daumen zum Zeichen seiner Freude. Toren stand neben ihm und klopfte ihm auf die Schulter.

„Nun ist es an der Zeit, dass du etwas zu ihnen sagst, mein Freund“, raunte Persivan ihm mit diebischer Freude ins Ohr.

Andoran fühlte sich noch immer so, als befände er sich in einem Traum. Dennoch versuchte er sich zu fassen und stieg ein paar Stufen die Treppe des Senatshauses hinauf, um sich den Menschen auf dem Platz besser zeigen zu können. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals und er bebte innerlich. Doch die Jubelrufe der Leute und der offensichtlich starke Zuspruch machten ihm Mut und so winkte er zunächst den Leuten schüchtern zu und erhob dann das Wort: „Ich ..., ich hätte nicht im Traum jemals an das gedacht, was hier gerade geschieht“, begann er zögerlich und es wurde schlagartig still auf dem Platz. „Ich habe auch keine Ahnung, wie ich das meiner Frau Bellinia beibringen soll“, scherzte er und erntete Lachen bei seinen Zuhörern. „Persivan ist ein guter Kaiser – und mein Freund seit Kindheitstagen an. Es betrübt mich sehr, seit ich von seiner Erkrankung weiß. Ich hatte keine Ahnung von seinen Plänen ... bis heute. Ich weiß auch nicht, ob ich diesem Amt gerecht werde. Aber ich werde es versuchen und mein Bestes für Tharon, für die Menschen und allen Völkern in den anderen Ländern, die mit uns im Bund sind, geben. Das verspreche ich euch.“

Wieder war es für einen Moment still und dann klatschten die Menschen ihm Beifall für seine Worte. Er hatte offenbar das Richtige im richtigen Moment gesagt und ihre Herzen erreicht. Persivan sah dies mit Genugtuung, denn er hatte Andoran richtig eingeschätzt. Der junge Mann war der schweren Aufgabe sicher gewachsen, da war sich der Kaiser sicher. Gleichzeitig freute er sich, dass sein Plan in dieser

Weise so gut aufgegangen war. Ein Blick hinüber zu Senator Gaugan zeigte ihm, dass er alles richtig gemacht hatte. Niemand würde es nach diesem heutigen Tag noch wagen, jemand anderes als Andoran für die Kaiserwürde vorzuschlagen und so konnte er, Persivan, zumindest in dieser Hinsicht beruhigter scheiden, wenn es soweit war ...

Der Plan

Die Galeere kreuzte vor der Bucht von Venuela und fuhr gemächlich in Richtung Westen, der bereits tiefstehenden Herbstsonne entgegen. Eine leichte Brise trieb das Schiff an, wobei die Ruder eingeholt waren, denn man hatte es nicht eilig. Während sich die Mannschaft an Deck oder den Kabinen ausruhte, gab es in der Kapitänskajüte dahingegen emsigere Tätigkeiten, denn eine Reihe von Männern hatte sich hier eingefunden, die damit beschäftigt waren, einen Plan auszuarbeiten. Das Leitschiff von General zur See, Pargon Bakunas, eignete sich hervorragend dazu, denn niemand konnte sie hier auf See beobachten oder gar belauschen.

Senator Gaugan und einige weitere Würdenträger, die ihm nahestanden, hatten sich eingefunden. Zudem waren noch einige der wichtigsten Kaufleute Tharons und hohe Beamte, sowie zwei weitere Generäle und rangniedrigere Offiziere anwesend. Doch die treibende Kraft hinter allem war Galianis, der von der Lagunenstadt aus an Bord gekommen war und dieses Treffen anberaumt hatte. Die Niederlage, die sie vor einigen Wochen in Tharon erlitten hatten, als der so unerwartet zurückgekehrte Kaiser seinen Nachfolger bestimmt hatte, war zwar ärgerlich gewesen, aber für Galianis kein Grund, von seinen Plänen abzuweichen. Nun, da ein vollkommen unerfahrener junger Mann ohne jede edle Herkunft auf dem Thron Tharons saß, war es an der Zeit, einzugreifen.

„Jemand ohne Eignung und ohne Tradition in der Familie soll nun über die weiße Stadt und das Reich herrschen“, führte Galianis mit düsterer Stimme an und die anderen Männer nickten zustimmend. „Über-

haupt, was für ein Reich besteht denn noch, seit diese Versager aus der Linie Persivans I. und seines Sohnes an die Macht kamen? Etliche Völker wandten sich inzwischen ab, weil niemand es verhindert hat. Der Gipfel der Demütigung Tharons war der Auftritt dieser Bauern aus dem Wargland, die ihre Steuern nicht entrichten wollten – und es auch nicht brauchen, weil sie einen Vertrag bekommen haben, der ihnen das zugeht. Doch damit muss nun endlich ein Ende gemacht werden. Wir werden diesen jungen Bengel stürzen und uns zurückholen, was uns zusteht, sowie sich die Gelegenheit ergibt.“

„Jawohl, dann werdet Ihr Kaiser, o edler Galianis“, sagte einer der Generäle erfreut.

„Kaiser? Nein, wir brauchen keinen Kaiser mehr“, erwiderte der Angesprochene und schüttelte seinen Kopf. „Dieses Relikt aus der Vergangenheit hat ausgedient. Wir werden einen Dreierrat bilden. Meine Wenigkeit, General Bakunas und Senator Gaugan“, erklärte er unter den zufriedenen und zustimmenden Blicken der beiden Genannten. „Das wird die Zukunft Tharons werden. Eine Zukunft, in der die Stadt wieder groß und mächtig wird, und in der uns jeder zu fürchten hat, der nicht für uns ist.“

„Doch derzeit ist der junge Kaiser, der in den nächsten Tagen offiziell gewählt und gekrönt wird, sehr beliebt beim Volk“ wandte Gaugan ein. „Persivans Taktik war sehr klug, so viel muss man eingestehen. Wie wollen wir das verändern?“

„Er ist nur so lange beliebt, wie es ihm gelingt, die Stadt zu schützen“, antwortete Galianis mit hintergründigem Lächeln und zeigte damit, dass er schon längst eine Idee hatte. „Unsere Freunde, die Warg-

länder, haben mich auf einen Gedanken gebracht ..., und der heißt: plündern.“

Die Gesichter der anderen Männer zeigten deutlich, dass sie überhaupt nicht verstanden, was Galianis meinte. „Ihr sprecht in großen Rätseln“, bemerkte auch Pargon, der doch selbst ein großer Taktiker war und oft genug ungewöhnliche Pläne geschmiedet hatte.

„Nun, so hört mich denn“, begann Galianis wieder mit einem Lächeln, denn er hatte durchaus beabsichtigt, dass man ihn zunächst nicht verstand. „Die Stärke eines Kaisers liegt vor allem darin, wie er seine Bürger beschützen kann. Wenn ihm dies nicht gelingt, werden die Menschen ihm das zur Last legen. Was nun, wenn gerade unter diesem unerfahrenen jungen Mann eine Horde fremden Volkes in die Stadt eindringt und sie plündert? Sagen wir mal, zwei oder drei Tage lang.“

„Wie sollte das von statten gehen? Die Garnisonen rund um Tharon schützen die Stadt“, gab einer der Generäle zu bedenken.

„Oh, die befinden sich leider zu diesem Zeitpunkt im Manöver im Hinterland“, erwiderte Galianis mit gespielter Bedauern. „Eine Aufgabe übrigens, die Ihr gern übernehmen könntet, mein lieber General Cranian“, fügte er hinzu.

„Ihr würdet die Stadt also den Horden überlassen und sie der Zerstörung preisgeben wollen?“, fragte Gaugan skeptisch.

„Nun, Gebäude kann man reparieren, gestohlene Dinge ersetzen und den vom Frieden verwöhnten Bewohnern Tharons tut es sicher gut, mal die Wahrheit

der rauen und gefährlichen Welt dort draußen kennenzulernen.“

„Aber es könnte Tote und Verletzte geben“, gab Pargon zu bedenken.

„Sicher, aber der Preis für den Verlust des Reiches bei seinem Untergang – der unwiderruflich käme, wenn wir nichts tun würden – wäre weitaus höher“, entgegnete Galianis. „Seht, ich kenne ein paar Völker jenseits der Gebirge im Osten, die sicher vom Reichtum Tharons gehört haben und davon träumen, sich ihren Anteil davon zu holen. Wir müssen sie nur kurz gewähren lassen und können dann beizeiten eingreifen, wozu Ihr und Eure Flotte als Retter ins Spiel kommt, teurer Pargon“, fügte er hinzu und erntete damit größeres Verständnis bei den ihn umgebenden Männern, denn nun fingen sie an, den Plan zu verstehen.

„Wie begründen wir ein Manöver fernab von Tharon? Der Rat der Generäle wird mich danach fragen, wenn ich das vorschlage“, wollte Cranian wissen.

„Wie wäre es mit einem großen Waldbrand in der Askana als Grund des Auszuges der Truppen?“, stellte Galianis eine Gegenfrage.

„Das ... ist eine sehr gute Idee“, antwortete der General bewundernd und nickte.

„Nun denn, wenn ihr alle damit einverstanden seid, dann erwarte ich von jedem, dass er seinen Beitrag dazu bringt und treu zu unserem Bündnis steht. Verrat kann nur den Tod bedeuten, ob für uns alle oder den Einzelnen. Steht ihr zu eurem Wort?“ Galianis blickte nach diesen Worten in die Runde und sah in entschlossene und willige Gesichter. Keiner der Anwesenden schien mehr Bedenken gegen diesen Plan zu haben und so hatte der Mann aus Venuela erneut

eine Etappe seines Zieles erreicht. „Ich benötige einige Zeit, um mit den Männern jener Stämme zu sprechen, mit denen ich seit vielen Jahren gute Handelsbeziehungen pflege, was sich nun als Vorteil herausstellt. Sobald ich das erreicht habe, werde ich euch alle wieder zusammenrufen und wir gehen gemeinsam Großes an. Für die Zukunft Tharons und des Reiches.“
Zustimmende Worte und Gesten aller Anwesenden beendete dieses heimliche Treffen auf dem Schiff, das kurz darauf wieder Kurs auf die Bucht von Venuela nahm ...

Andorans Krönung

Zwei Wochen war es her, seitdem Persivan verstorben war. Nur wenige Tage nach der Bekanntmachung seines Nachfolgers auf dem Platz vor dem Palast und dem Haus des Senats war er friedlich in der Nacht eingeschlafen. Der Woche der Trauer in der Stadt folgte daraufhin die Woche der Vorbereitung für die Wahl und die Krönung des neuen Kaisers. Die Abgeordneten aller Schichten des Volkes wurden benannt, die dann ihr Votum für oder gegen den Vorschlag abgaben und damit bestimmten, ob der neue Herrscher über Tharon bestätigt wurde, oder nicht. Erst danach wurde der so Bestätigte dann vom Obersten des Senates gekrönt und ernannt. So wurde es schon seit Jahrhunderten in der weißen Stadt gehandhabt und auf diese Weise sollte auch Andoran in sein Amt gehoben werden.

Der junge Mann hatte die Nacht zuvor kaum ein Auge zugemacht und war schon vor dem Aufgang der Sonne aufgestanden, um sich auf die Dachterrasse seines und Bellinias Haus zu begeben und die Stille des Morgens zu genießen. Die Trauer um den Verlust des Freundes Persivan hatte in den vergangenen Tagen die Aufregung gedämpft, doch nun fühlte Andoran die Last des vor ihm liegenden Tages und seiner Ereignisse schwer auf seinen Schultern liegen. Trotzdem war er bereit, dieses Amt anzunehmen.

Viel hatte sich bereits in seinem Leben geändert. Die Wachen vor dem Haus, die ihn fortan den ganzen Tag begleiteten, gehörten ebenso dazu, wie die vielen Audienzen mit allen möglichen Leuten, die er bereits jetzt begehen musste. Seine Frau begleitete ihn dabei so ungezwungen wie möglich – fast schien es, dass sie

keinerlei Notiz von den Veränderungen um sich und ihren Mann herum nahm. Sie blieb gelassen und wartete stattdessen lieber auf die Geburt ihres Kindes, die nun jeden Tag erfolgen konnte.

Er spürte ihre Nähe und dass sie ihm auf die Terrasse folgte, bevor sie bei ihm war. Sanft legte sie ihre Arme um ihn und drückte ihren gewölbten Bauch an seinen Rücken. Das machte sie in der letzten Zeit häufig, um ihn an ihr eigentliches Glück zu erinnern und er nahm diese Hinweise dankbar an.

„Bist du aufgeregt, Liebster?“, fragte sie ihn, obwohl sie die Antwort längst kannte.

„Ich konnte nicht mehr schlafen“, antwortete er.
„Siehst du die Dächer Tharons? Ist es nicht wunderschön hier?“

„Ja, ist es“, bestätigte sie.

„Das letzte Mal, dass wir das hier sehen. Wir werden künftig im Palast wohnen.“

„Ich wollte schon immer in einem Palast wohnen.“

„Lügnerin. Du bist schon immer eher Kämpferin als Prinzessin gewesen“, lachte er und drehte sich ihr zu, um sie umarmen zu können.

„Du wirst das gut machen“, hauchte sie ihm ins Ohr.

„Du schaffst das.“

„Wir schaffen das.“

„Ja, wir drei“, ergänzte Bellinia, strich über ihren Bauch und gab ihrem Mann einen Kuss. Dann begaben sich die beiden hinunter zu den Wachen, die bereits auf sie warteten und wurden von ihnen durch die Stadt bis zum Palast begleitet, wo die Zeremonie der Wahl und der Krönung am heutigen Morgen stattfinden würde.

Als sie am Platz der Völker ankamen, war schon sehr viel Volk auf den Beinen und wartete auf den Kandidaten für das Kaiseramt. Andoran und Bellinia wurden mit sehr viel Zuspruch begrüßt und die Hochrufe begleiteten sie bis zum Palast, an dem eine Abordnung aus Senatoren, Generälen und Bürgerabgeordneten sie bereits erwartete. Tulianis begrüßte die beiden und bat sie dann in den Palast hinein, dessen zentrale Halle im Erdgeschoss zu Audienzen diente und an diesem Tag festlich geschmückt war.

Auf der Westseite des Saales befanden sich die Sitzreihen, in denen ansonsten der Rat der Völker Platz nahm. Sie waren ähnlich wie im Senat mit nach oben ansteigenden Halbkreisen angeordnet, auf denen die 100 Volksabgeordneten bereits saßen und auf den Wahlgang warteten. Gegenüber davon befand sich der erhöhte Sockel mit dem Thron des Kaisers, der in rotem Samt eingeschlagen, aber derzeit verwaist war. Dort saß der Herrscher Tharons jedoch nur zu Repräsentationszwecken und an bestimmten Festtagen. Während der üblichen Audienzen begab er sich zusammen mit den Schreibern und Beratern an eine Tafel und sprach dort von Angesicht zu Angesicht mit den Antragstellern. Für diesen besonderen Tag war der Thron jedoch für die Krönung vorgesehen, sofern Andoran von den Abgeordneten bestätigt wurde.

Tulianis betrat als Oberster des Senats und somit auch Meister der Zeremonie den Saal und rief sodann die Volksabgeordneten auf, die Wahl stattfinden zu lassen. Dazu hatten die Frauen und Männer eine hölzerne Röhre bekommen, die ein Pergament enthielt. Darauf konnten sie kennzeichnen, ob sie der Wahl des Kandidaten zustimmten oder sie ablehnten. An-

schließend verschlossen sie die Röhre wieder und warfen sie in einen großen Leinensack. Nachdem jeder von ihnen seine Stimme auf diese Weise abgegeben hatte, schloss Tullianis diesen Wahlgang und drei Staatsdiener öffneten die Röhren und zählten die Stimmen darin aus.

Andoran verfolgte diese Szenerie gespannt und wartete auf seinem Platz in der untersten Sitzreihe auf das Ergebnis. Als alles ausgezählt war ergab sich die Tatsache, dass alle Hundert Abgeordneten für den jungen Mann gestimmt hatten, womit klar war, dass alle Schichten der Bewohner Tharons ihn voll unterstützten. Sein Gesichtsausdruck entspannte sich daraufhin und ein Lächeln entwich ihm, während Bellinia ihn küsste und viele der Anwesenden ihn dafür gratulierten.

Somit war die größte Hürde für seine Ernennung in das Amt überwunden und die Krönungszeremonie konnte beginnen.

Tullianis rief ihn auf, sich zu erheben und den Thron zu besteigen, was dem jungen Mann noch immer unwirklich, ja beinahe vermessen vorkam. Dennoch betrat er die drei Stufen hinauf und setzte sich in den roten Samt. Er hoffte, dass er einen nicht zu unbeholfenen Eindruck machte und er vermied es, Bellinia anzuschauen, weil er wusste, dass sie dann absichtlich grinste, um auch ihn zum Lachen zu bringen.

Kurz darauf betrat ein Bediensteter des Palastes den Saal mit einem gläsernen Gefäß in der Hand, das über ein rotes Kissen gestülpt war. Darauf lag als Zeichen der Kaiserwürde ein vergoldeter und zu einer Krone gewundener Zweig der skalizischen Eiche. Tullianis übernahm das Gefäß, holte den Zweig heraus und trat

damit zu Andoran hin, um ihm diesen über den Kopf zu halten und ihn zu fragen, ob er für das Amt bereit sein.

Andoran beantwortete das mit ja und sprach dann die einstudierte Formel der Krönung: „Ich schwöre, dass ich den Bürgern, der Stadt und dem Reich mit all meiner Kraft diene und gegen Jede und Jedem Gerechtigkeit übe. Niemals will ich dieses Amt zum Selbstzweck und Eigennutz missbrauchen, noch dessen Würde verletzen. Ich bin der Kaiser von Tharon, ein Diener des Volkes, der Stadt und des Reiches.“

Tulianis nahm den Zweig wieder fort und sprach Andoran nun als den neuen Kaiser an. Der junge Mann erhob sich wieder von seinem Thron und schritt die Stufen hinab, um die Glückwünsche der bereits wartenden Menschen in der Reihe entgegenzunehmen. Alle Senatoren hatten sich dazu ebenfalls eingefunden, um dem neuen Herrscher ihre Bereitschaft zur Unterstützung zuzusichern. Gaugan und seine ihm nahestehenden Verbündeten konnten dabei jedoch kaum verbergen, dass sie das nicht wirklich ernst meinten und so war Andoran sehr schnell klar, wo seine Gegner und wo die Unterstützer standen. Wenn er es nach den gesammelten Eindrücken hochrechnete, dann war etwa die Hälfte des Senats gegen ihn, was eine schwere Bürde war, die er versuchen wollte, aufzulösen.

Als nächster Akt des Tages galt es nun, sich draußen den Menschen von Tharon zu zeigen, was ihm weitaus angenehmer war, als das strenge Zeremoniell im Saal. Er betrat den Balkon des Palastes, der sich zum Platz der Völker hin öffnete und winke den Leuten zu. Großer Jubel und Begeisterungsrufe empfingen ihn und

die Tharoner ließen ihren neuen Kaiser hochleben. Dann holte er Bellinia, seinen Vater Oleg und Toren mit hinzu und nahm sie an seine Seite.

Der Nachmittag und frühe Abend wurde dann von einem Krönungsfest auf dem Platz der Völker geprägt, zu dem die Botenreiter, welche die Nachricht über den neuen Kaiser in alle Länder und zu allen Völkern bringen sollten, feierlich verabschiedet wurden. Die Festivität endete für Andoran jedoch sehr plötzlich, als bei Bellinia die Wehen einsetzten und sie in den Palast gebracht wurde. Fortan wartete der junge Mann zusammen mit Toren und seinem Vater Oleg auf dem Balkon des Gebäudes bis zum frühen Morgen. Mit dem Aufgang der Sonne hörten sie die Schreie des Neugeborenen und Andoran hielt bald seinen Sohn Yardoan Andoran Tauris im Arm, der einst Großes vollbringen sollte ...

Wettlauf mit der Zeit

Drei Wochen nach diesen Ereignissen hatte sich wieder so etwas wie Normalität in Tharon eingestellt – zumindest dem äußeren Anschein nach. Andorans Amt verlangte in diesen Tagen sehr viel von ihm und er hatte kaum Zeit, sich um seine Familie zu kümmern. Viele neue Dinge stürmten auf ihn ein und forderten seine Aufmerksamkeit und seine Entscheidungen. Doch der junge Kaiser machte nicht den Eindruck, als würde er scheitern. Ganz im Gegenteil verdiente er sich durch seine offene Art und seine schnelle Auffassungsgabe Respekt bei allen, mit denen er zu tun hatte. Und doch bemerkte er weiterhin den versteckten Widerstand und die Abneigung der Senatoren rund um Gaugan. Offen stellten sie sich ihm niemals entgegen, selbst mit der üblichen Kritik in den Sitzungen des Senats hielten sie sich zurück. Doch Andoran spürte, dass sich etwas tat und er wachsam sein musste. Er suchte den Rat Torens, der stets an seiner Seite war, wenn er ihn brauchte und dem er am meisten vertraute.

Zum Zweck des vertraulichen Gespräches saßen die beiden Männer gern im Weinkeller des Palastes, in dem sich ein kleiner Vorratsraum mit leckeren Schinkenstücken und Würsten befand, die von der Decke hingen und einen wundervollen Duft verbreiteten. An einer groben Holzbank saßen sie bei Kerzenschein und aßen und tranken, während sie sich unterhielten. Niemand störte sie dabei an diesem Ort und niemand lauschte, denn Andoran hatte sich den Schlüssel vom Kellermeister mit einem Augenzwinkern erworben und nur der hatte ansonsten noch Zutritt zu diesem Raum.

Der junge Kaiser berichtete seinem Freund und Vertrauten von seinen Beobachtungen und Befürchtungen, die Torens bestätigte. „Sie planen auf jeden Fall etwas und bekommen ihre Anweisungen aus Venuela, so viel steht fest“, bemerkte der Offizier und goss ihnen dabei Wein in die Becher. „Wenn ich nur erfahren würde, wo und wann sie sich treffen. Dann könnte man ihnen zuvorkommen“, sinnierte er weiter.

„Auf jeden Fall wollen sie mich scheitern sehen und werden sich etwas ausdenken, was dazu führen könnte“, überlegte Andoran laut. „Ich bin mir sicher, dass Gaugan und seine Mannen auch hinter den ungerechten Steuereintreibungen bei den Wargländern stecken. Sie versuchen, andere Völker gegen Tharon aufzubringen und Unfrieden zu stiften.“

„Und genau da müssen wir ihnen etwas entgegen“, antwortete Torens. „Wir sollten die Völker für dich gewinnen. Ein Rat ist ohnehin an der Zeit, denn du als neuer Kaiser kannst ihn einberufen und sie alle in die weiße Stadt einladen. Vor allem die großen Städte Nordskaliziens und die Alven und Dwanen sind wichtig. Wenn sie dir ihre Unterstützung zusagen, wird es niemand mehr so schnell wagen, einen Umsturz zu provozieren.“

Andoran nickte zu diesem Vorschlag Torens. „Wir müssen rasch handeln. Ich werde gleich morgen früh die Boten mit den Einladungen zum Rat der Völker lossenden.“

„Lass mich zu den Alven reisen. Ich werde selbst mit Aldanon sprechen und ihn bitten, persönlich nach Tharon zu kommen, um dich zu stützen. Der Alvenfürst wird meine Bitte erhören.“

„Ich hätte dich zwar gern weiter hier an meiner Seite, aber du hast sicher Recht“, antwortete der junge Kaiser. „Lass uns nun zum Abschied noch einen Becher Wein und ein Stück von diesem köstlichen Schinken nehmen und dann morgen alles dafür tun, dass wir noch oft hier sitzen und miteinander reden können.“

„So sei es“, antwortete Toren lächelnd und stieß mit seinem Freund und Kaiser an.

Am nächsten Morgen trennten sich die Wege der beiden Freunde in der Tat, denn der Offizier begab sich recht früh in die Kaserne der Armee und versorgte sich dort mit allen möglichen Mitteln für eine möglichst schnelle Reise. Er erhielt ein sehr gutes Pferd und sprach vor seiner Abreise noch mit General Ascondian, den er darum bat, die Garde des Kaisers aufzustocken und ein wachsames Auge auf Andoran zu haben. Toren vertraute dem General und berichtete ihm alles, was erwähnenswert und wichtig in der vielleicht kommenden Auseinandersetzung mit den Gegnern des Kaisers war. Ascondian versicherte ihm, dass er alles genauso tun werde und so konnte Toren sich halbwegs beruhigt auf den Weg machen.

Es war ein Wettlauf mit der Zeit, das war dem tharonischen Offizier bewusst, als er die Stadt verließ und die Brücke über den Ihreas hinübereit. Er wandte sich zunächst in nordwestliche Richtung, um das Ihreastal westlich zu umreiten und machte dann nach zwei Tagen einen Schwenk nach Osten, um an den Strom Markesta zu gelangen, von wo aus er in das Waldland Tarr gelangen wollte, in dem die Alven wohnten. Als er den Bruderfluss des Ihreas, die beide von ihrem Ursprung im Gebirge im Osten über viele Meilen parallel flossen, erreichte, folgte er der Biegung nach Südosten

und kam am rechten Ufer an eine kleine Siedlung, die einen Handelshafen besaß. Von dort aus konnten er und sein Pferd per Flussschiff stromaufwärts fahren und Toren kam so schneller voran, als wenn er dem Fluss zu Fuß und reitend gefolgt wäre. Das breite Floß nahm ihn bis an die Ränder der Urwälder des einstigen Königreiches Osiak mit. Dort verließ er das Schiff und arbeitete sich zumeist gehend und sein Pferd hinter sich herziehend durch die dichte Vegetation des Waldes.

Toren blieb dicht am Fluss, um sich nicht zu verirren. Die Wälder, die er dabei am Rand durchstreifte, hatten einen bösen Ruf, denn die Irrtumssümpfe lagen darin. Wie man sich erzählte, sollte dort ein verwünschtes Geistervolk hausen, das durch ein Unglück vor einem Jahrhundert ums Leben gekommen war und nun jeden verfluchte, der es wagte, das Land zu betreten. Der Offizier kümmerte sich nicht weiter um solche Geschichten, sondern versuchte stets so rasch wie möglich voranzukommen. In der Nacht hatte er einen leichten Schlaf und erwachte bei jedem Geräusch, das in seiner Nähe zu hören war. Diesen Instinkt hatte er sich bei seinen vielen Wanderungen durch die Wildnis angeeignet, doch nichts griff ihn an, noch begegnete ihm etwas Böses oder Unheimliches. Lediglich die Insekten waren lästig und stachen oft zu. Zum Glück fand er eine Frucht, deren Saft zwar furchtbar säuerlich roch, die Plagegeister jedoch fernhielt, so dass er Ruhe vor ihnen hatte.

Nach dem dritten Tag im dichten Urwald erreichte er dessen Rand und somit eine weitgedehnte Grasebene, die er nun wieder reitend hinter sich bringen konnte und den Lauf des Flusses damit verließ. Weiter im

Süden konnte er bald den Saum eines Waldes erkennen, der sich über den gesamten Horizont erstreckte. Zwei Tage lang ritt er direkt darauf zu und es machte den Eindruck, als würde der Wald überhaupt nicht näher rücken. Dass der Saum dennoch schon so lange zu sehen war, lag an der ungeheuren Größe der Bäume, denn die Wälder von Tarr waren neben denen von Thune weit im Nordosten die ältesten der Welt und hatten schon lange bestanden, bevor Menschen, Dwarven und Alven die Bühne des Lebens betraten.

Als Toren endlich den Rand der Bäume erreichte, fand er sich zunächst einer so dermaßen dichten Vegetation gegenüber, dass es schier unmöglich war, den Wald zu betreten. Dichtes Unterholz bildete zusammen mit Dornengewächsen, deren Stacheln lang wie Dolche waren, eine schier undurchdringliche Wand. Es war, als ob die Natur dafür sorgen wollte, dass niemand dieses Gebiet betrat. Er suchte den gesamten Nachmittag bis zum Abend die Stelle, an der sie damals mit der tharonischen Armee in den Wald gelangt, und schließlich von den Alven gefangen worden waren. Nach seinem Ortsinstinkt hätte er diese Stelle längst erreichen müssen, doch er fand einfach keinen Zugang. Schließlich wurde es ganz dunkel und er gab für diesen Tag die Suche auf und suchte sich rasch einen Lagerplatz am Waldrand.

Er entfachte ein kleines Lagerfeuer, an dem er sich wärmen konnte, denn die Nächte wurden auch in der Nähe des Waldes von Tarr schon sehr kalt. Er aß eine Kleinigkeit und legte sich dann hin, denn er wollte am morgigen Tag in aller Frühe mit der Suche nach einem Eingang in den Wald fortsetzen. Schnell geriet er in einen Dämmerzustand, in dem er zu träumen glaubte.

Er hörte flüsternde Stimmen und Wind, der sanft durch die Äste wehte. Eine Stimme aus der Vielzahl hörte er besonders heraus, denn sie rief seinen Namen: „Toren ..., Toren ..., Beschützer des Einen, erhöre mich“, flüsterte die weibliche Stimme, die von Alven- gesängen und Worten wie: „*Tionndaidh air ais ...*, *tionndaidh air ais*“ begleitet wurde. „Den, welchen du zu retten versuchst, wirst du nicht retten können, sein Schicksal ist besiegelt. Doch der, welchen du retten und schützen musst, braucht dich bald. Kehre um und rette ihn ..., kehre um.“

Toren erwachte wie aus einer Trance. Es war heller Morgen, obwohl er glaubte, sich gerade erst hingelegt zu haben und eingeschlafen zu sein. Doch an die Stimmen und das Gesagte konnte er sich genau erinnern. Die Worte hatten sich in sein Gedächtnis eingebrannt und er meinte, die Stimme von Liana, die Tochter Aldanons vernommen zu haben. Doch konnte er diesen Traum ernst nehmen? Sollte er tatsächlich so kurz vor dem Ziel wieder umkehren – wegen einer Stimme, die er im Schlaf zu hören geglaubt hatte? Er stand auf und war zunächst unschlüssig, doch die Zeit drängte und so traf er eine Entscheidung aus dem Gefühl, nicht aus einer Überlegung heraus ...

Häuptling Kappernaou führte seine Reiter über den nur ihnen bekannten Pass hinauf in die Berge, um sie über die Südroute zu umrunden und an der Küste des großen Wassers entlangzureiten, bis sie schließlich die Mündung des Ihreas erreichten, der bei ihnen Umonbasua hieß. 10.000 Männer waren ihm gefolgt, nachdem der weiße Händler aus der Stadt des Wassers ihnen vom Reichtum der Stadt Tharon berichtet hatte.

Die schönen Dinge, die der weiße Händler stets gegen Felle und Erze aus den Minen tauschte, sollten dort in noch viel größerer Zahl zu haben sein. Diese Stadt werde jedoch von einem bösen und habgierigen Mann regiert, der keinen Handel triebe, weil er alles für sich allein haben wolle. Diese Erzählung hatte die Herunnen, das stolze Reitervolk aus den Steppen von Geronien, wütend gemacht und so verließen sie nun das unendlich weite Land jenseits des östlichen Gebirges, um sich von dem Reichtum zu nehmen, den jener böse Herrscher nicht per Handel teilen wollte.

Reihe für Reihe erklommen die kleinen, aber wendigen und ausdauernden Pferde dieses Volkes die Gebirgswege und ermüdeten dabei niemals. Ihre Reiter besaßen drahtige, schlanke und ebenfalls nicht sehr große Körper, die in knielangen Hosen und Fellwesten steckten. Sie waren mit kurzen Bogen und sternförmigen Wurfmessern bewaffnet und hatten mit Metall beschlagene und reichlich verzierte Rundschilder an beiden Seiten auf Höhe ihrer Knie hängen, die sie bei Bedarf rasch zur Abwehr von Pfeilen und anderen Geschossen hochziehen konnten. Ihre Reitkunst war weithin bekannt und sie waren in ihrem Land gefürchtete Gegner. Wer sie als Feind hatte, der war verloren, hieß es. Auch der erste Schnee in den höheren Lagen des Gebirges, der bereits gefallen war, konnte die Krieger nicht aufhalten und so setzten sie unbeirrt ihren Weg zu der ihnen beschriebenen Stadt fort ...

Andoran war gerade damit beschäftigt, einen Stapel von Pergamenten zu unterzeichnen, die ihm die Staatsdiener Stück für Stück vorlegten und lediglich einige kurze Erklärungen zu den jeweiligen Doku-

menten abgaben, damit er nicht vollkommen ahnungslos blieb, was er damit aussprach, verbot oder erlaubte. Es war ein mühseliges Geschäft, doch die von einer ganzen Armee von Bediensteten und Sachkundigen vorbereiteten Schriftstücke mussten abgearbeitet werden, das war eine der Aufgaben des Kaisers, die ihm niemand abnehmen konnte.

Plötzlich stürmte ein Bote durch die Tür des Arbeitszimmers von Andoran und erbat seine Aufmerksamkeit. „Herr, die Wälder jenseits der Askana brennen seit einigen Tagen an viele Stellen. Die Trockenheit des Sommers wurde noch immer nicht durch Regen beseitigt. Es sind bereits 13 Dörfer vernichtet worden und die Menschen fürchten, dass sich die Feuer noch ausweiten. Es werden viele Männer zum Löschen benötigt. Die Armee soll helfen und der Rat der Generäle hat bereits zugestimmt. Was sagt Ihr, Herr?“

„Ich sage, den Menschen muss unbedingt geholfen werden. Doch welche Teile der Armee sollen ausrücken?“, fragte Andoran den Boten.

„Die Garnisonen rund um Tharon sind am schnellsten vor Ort und könnten dort bei den Löscharbeiten helfen. Doch dafür wäre die Stadt dann ohne Schutz, Herr. Das gibt der Rat der Generäle zu bedenken.“

„Dann soll es so sein“, entschied der junge Kaiser. „Wer sollte Tharon dieser Tage angreifen? Eilt Euch und überbringt dem Rat, dass ich den Auszug der Truppen genehmige. Sie sollen so schnell wie möglich dort sein und hoffentlich Erfolg haben. Überbringt mir Botschaft vom Fortgang dieser Sache.“

„Ja Herr, ich danke Euch“, antwortete der Bote, verneigt sich und verließ den Raum rasch wieder ...

Die Flotte von General Pargon wurde vor der Mündung des Ihres zum Manöver auf See zusammengezogen und sammelte sich südwestlich der Küste, um gemeinsam einem unsichtbaren Gegner entgegenzufahren. Die Flaggensignale eröffneten das Geschehen, bei dem die Schiffe eine bestimmte Formation üben und ausführen sollten. Die Ruder stachen in See und trieben die Armada voran. Die Segel fingen den günstigen Wind ein und blähten sich auf, so dass die Schiffe noch schneller Fahrt aufnehmen konnten.

Pargon stand am Vorderdeck des Leitschiffes und beobachtete das Manöver, wobei er Befehl dazu gab, dass sich die Flotte nicht zu weit von der Küste entfernte. Den Grund dazu kannte nur er allein und seine Bedenken, die er bei dem Plan des Galianis hegte, waren noch immer nicht vollständig beseitigt. Ein Überfall auf Tharon, auf seine Geburts- und Heimatstadt, zuzulassen in dem Wissen, dass dort möglicherweise Menschen starben und Häuser brennen würden, war nicht leicht für ihn zu ertragen. Doch er wusste, dass es jetzt zu spät war, dagegen aufzubegehren und den Fortlauf der Dinge aufzuhalten. Er musste es geschehen lassen, um am Ende wieder einem Tharon dienen zu können, wie er es sich wünschte: stark und die Welt beherrschend.

Sobald die Flotte die Nachricht von dem Überfall und der Plünderung der Stadt erhielt, würde er umgehend den Befehl zur Umkehr und Einfahrt in den Ihreas geben. Sie würden in Osra an Land gehen und innerhalb eines Tages Tharon erreichen und befreien. So war der Plan, den Pargon auszuführen gedachte ...

Toren räumte seinen Lagerplatz und bestieg sein Pferd, um sich vom Wald abzuwenden und wieder die Grasebene in Richtung Markesta zu durchqueren. Er hatte eine Entscheidung getroffen und wollte auf die Worte hören, die er im Schlaf vernommen hatte. Zu oft schon hatte der die Magie der Alven erlebt und wusste, dass ihre Weissagungen sich als wahr herausstellten, auch wenn sie ihm auf diese seltsame Art übermittelt worden waren. Jetzt hieß es für ihn, sich noch mehr zu eilen, als bei seinem Ritt hierher. Zu seinem Glück besaß er ein wirklich gutes und ausdauerndes Pferd. Der schwarze Rappen eilte über die Grasebene, als ob er genau wüsste, um was es ging. Noch schneller als auf dem Hinweg ließen sie die Ebene hinter sich. Doch zu Torens Leidwesen war diesmal kein Flussschiff in der Nähe, das er hätte nehmen können. Von daher blieb ihm nichts anderes übrig, als am westlichen Ufer des Stromes zu bleiben und ihm auf dieser Seite zu folgen.

Die nächste Siedlung lag noch zwei Tage von hier aus entfernt, wenn er sich nicht irrte. Ob es dort eine Möglichkeit zur Weiterreise per Boot gab, wusste er allerdings nicht. Nachdem er diese Siedlung erreicht hatte, stellte er zu seiner Enttäuschung fest, dass es keinen Anlegehafen für größere Schiffe dort gab. Allerdings besaß man dort eine Fähre, um über den Fluss zu gelangen und so nahm er diese Gelegenheit wahr, um seinen Weg abzukürzen und östlich zwischen Markesta und Ihreas nach Nordskalizien zu kommen.

Toren ließ seinem Pferd keine längere Pause zu und es tat ihm leid, dass er das Tier so schinden musste, doch die Zeit drängte und er verfluchte innerlich bereits seinen Fehler, diesen unnötigen Weg gemacht zu haben.

Er wollte alles dafür tun, dass sich die Prophezeiung aus seinem Traum vielleicht doch noch verhindern ließ und er Andoran beschützen konnte – was auch immer dem jungen Kaiser drohte. Der Offizier ritt, als seien alle War-Wölfe Tamors hinter ihm her ...

Oleg Tauris saß auf der Sonnenterrasse des Hauses der Familie Tauris am Kanal und genoss den wunderschönen Spätherbsttag, dessen Sonnenschein bei Windstille noch immer wärmte. Sein Blick wanderte von den Türmen und Mauern der Stadt über den Horizont entlang des Tals, schwenkte dann zu dem von Nordosten kommenden Fluss bis hinüber zum östlichen Ufer auf die inzwischen abgeernteten Weinberge. Die Luft war im Gegensatz zu den heißen Sommern Skaliens klar und rein, so dass man weit blicken konnte. Aus diesem Grund fiel ihm auch nach einiger Zeit die große Staubwolke auf, die sich am Ostufer aus südlicher Richtung langsam zu nähern schien. Oleg fragte sich, wer oder was solche Mengen an Staub aufwirbelte und der erfahrene Soldat konnte sich das nur mit einer großen Reitergruppe oder vielen Wagen, die hintereinanderfuhren, erklären.

Er betrachtete die Wolke noch eine ganze Weile, um sicher zu sein, dass er sich nicht täuschte. Tatsächlich näherte sie sich der Stadt in gleichmäßigem Tempo, wenn sie auch noch gut eine Reitstunde entfernt war, wie er abschätzte.

Sein Verstand versuchte eine harmlose Erklärung dafür zu finden, doch der Instinkt aus seiner kampffreien Zeit in der tharonischen Armee sagte ihm etwas anderes. Oleg rang noch lange mit sich, doch dann erhob er sich rasch, zog sich an und eilte durch die Pforte

des Hauses hinaus auf die Straße neben dem Kanal und folgte ihm bis zum Nordosttor der Stadt, das am nächsten zum Haus der Tauris lag. Die Brücke hinüber zum Ostufer wurde an diesem Tag relativ wenig benutzt, so dass die Wachsoldaten Muße hatten und sich unterhielten, wobei zwei von ihnen auf der Brüstung der Wehrmauer saßen und mit ihren Kameraden unten an den Torflügeln scherzten und lachten.

Als Oleg sich näherte, hörten die Gespräche auf und die Wachmänner blickten den ehemaligen Offizier und Vater des Kaisers freundlich an. „Guten Abend Herr Tauris, was treibt Euch mit einem dermaßen besorgten Gesicht her?“, fragte einer der Wachen von der Brüstung herab.

„Seht ihr die Staubwolke im Südosten?“, fragte Oleg und deutete in die Richtung.

Die beiden Wachen oben auf der Wehrmauer sahen hinüber und bestätigten dann das Gesehene. „Ja, wir können es sehen.“

„Erwartet man eine größere Abordnung an Reitern oder Wagen in der Stadt?“, wollte Andorans Vater weiterhin wissen.

„Das können wir leider nicht beantworten. Ich will aber rasch zu den Kameraden am Südosttor gehen und fragen, ob sie etwas wissen“, antwortete einer der Wachen. „Glaubt Ihr, dass etwas nicht in Ordnung ist?“, fragte er noch vorsichtig nach, denn die Männer wussten von Olegs Erfahrungen und achteten ihn dafür.

„Ich will nur sichergehen“, murmelte der Gefragte etwas ausweichend.

Der Wachsoldat nickte, machte sich oben auf dem Wehrgang sofort auf den Weg und lief hinüber zum

nächsten Tor auf der Ostseite der Stadt. Nach etwa 10 Minuten kehrte er zurück und schüttelte seinen Kopf. „Die Kameraden dort wissen auch nichts davon. Sie haben die Staubwolke jedoch auch schon bemerkt und beobachten sie weiter“, erklärte er.

Oleg nickte und bedankte sich bei dem Wachmann. „Gebt mir Nachricht, sollte etwas von Bedeutung geschehen – und haltet die Augen offen“, sagte er und verließ das Tor wieder. Für einen Moment dachte er darüber nach, in den Palast zu gehen und mit Andoran zu sprechen, doch dann verwarf er diesen Gedanken wieder. Oleg hielt sich absichtlich zurück, denn er wollte seinen Sohn nicht damit brüskieren, dass er ihn in irgendeiner Form gängelte oder es auch nur den Anschein hatte. Andoran war der Kaiser und er musste selbst entscheiden, was zu tun sei. Dennoch beobachtete Oleg weiterhin die Lage von seiner Terrasse aus und wartete ab, was sich dort drüben am Ostufer entwickelte ...

Die 10.000 Reiter hatten die Mündung des Flusses oberhalb des Tals erreicht und folgten nun dem karsartigen Pfaden auf der östlichen Seite des Ihreas. Wie eine unendlich lange Schlange wand sich der Zug der Herunnenkrieger die Steilküste entlang, bis sich das Ufer etwas absenkte und aus dem schmalen Grat ein breiterer Weg wurde, dem sie weiter folgten. Der Strom machte zunächst einige Biegungen und war hier noch so breit, dass man das andere Ufer zunächst nur als grauen Strich erkennen konnte. Doch nach und nach wurde er schmaler und die Reiter konnten die bewachsenen Hänge und die kultivierten Terrassen auf der anderen Seite erkennen. Sie waren also auf

dem richtigen Weg und das spornte Häuptling Kapernaou und seine Männer weiter an. Plötzlich entdeckten einer der Krieger an der Spitze einen Reiter, der auf der gegenüberliegenden Seite parallel zu ihnen ritt und sie offensichtlich entdeckt hatte. Der Anführer der Herunnen sah den Reiter nun ebenfalls und sagte etwas zu einem seiner besten Schützen. Der spannte während des Rittes einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens und schoss. Der Pfeil traf den Reiter, der vielleicht ein Bote gewesen war und nun vom Pferd stürzte.

Kapernaou nickte zufrieden und führte seine Männer weiter an. Der weiße Händler hatte nicht so viel über die Verteidigungsanlagen der Stadt gesprochen, doch der Häuptling konnte sich vorstellen, dass hohe Mauern und starke Wälle Tharon schützen würden, deshalb war es wichtig, sich möglichst heimlich zu nähern und die Überraschung für sich zu nutzen; niemand durfte sie bis dahin zuvor verraten.

Am frühen Nachmittag passierten sie eine Hafenstadt, die am Westufer lag und einige große Schiffe barg. Das musste die Tharon flussaufwärts vorgelagerte Stadt Osra sein, wie Kapernaou aus den Erzählungen ihres Händlerfreundes entnommen hatte. Von nun an hieß es noch aufmerksamer das andere Ufer zu beobachten, denn ihr Zug an der Hafenstadt vorbei war mit Sicherheit nicht verborgen geblieben.

Die Uferlandschaft änderte sich, je näher die Reiter dem eigentlichen Ihereastal kamen. Rechter Hand gab es einen Anstieg zu den Anhöhen östlich des Flusses, deren Hänge nun ebenfalls mit Weinhängen und bepflanzten Terrassen versehen waren. Die Herunnen wählten an einer Abzweigung die linke Seite, die

weiter flach am Flussufer entlangführte und zu einer breiten Straße wurde. Einige seltsame Steine mit eingeritzten Zeichen darauf gaben den Kriegerern den Hinweis, dass sie sich auf dem richtigen Weg befanden.

„Diese Narren weisen uns den Weg in ihre Stadt“, rief Häuptling Kapernaou unter dem Gelächter seiner Männer und deutete auf die Meilensteine der tharonischen Straße.

Als die Sonne unterging, folgten sie der letzten Biegung des Flusses, der hier wieder deutlich breiter wurde und sich im Tal ausdehnte. Dann sahen sie die Silhouette Tharons und stoppten zunächst. Die über viele Brücken mit beiden Ufern verbundene Stadt lag praktisch in der Mitte des Flusses auf einer künstlich errichteten Furt. Ihre Türme und Festen ragten in den Himmel und machten einen äußerst wehrhaften Eindruck auf die Krieger, die staunend auf ihr Ziel starrten. Der Name „Weiße Stadt“ war angesichts der überwiegend aus hellem Kalkstein errichteten Gebäuden und Mauern mehr als berechtigt. Die tiefstehende Abendsonne strahlte die Silhouette an und verlieh Tharon das weithin bekannte und berühmte Strahlen, das schon in so vielen Liedern und Gedichten verehrt worden war.

Was musste dort in der Tat für ein Reichtum an schönen Dingen, Schmuck, Kunst und die vielen nützlichen Sachen, welche die Herunnen zuvor nicht gekannt hatten, herrschen?

Diese Fragen stellten sich die Krieger angesichts dieses überwältigenden Anblickes der Stadt, die sie nun einnehmen wollten. Es schien beim Betrachten der Wehranlagen ein beinahe undurchführbares Unterfangen

zu sein, doch sie waren mutig und äußerst verwegen und ließen sich durch nichts aufhalten.

Während sie langsam weiterritten, studierte Kapernaou die Struktur der Stadt und schmiedete einen Plan. Die Tatsache, dass man nur über die relativ leicht zu verteidigenden Brücken in die Stadt gelangen konnte, machte einen Sturm auf breiter Front schier unmöglich. Sie mussten also so nahe wie möglich an die Wehrmauern herankommen und diese mit einigen Kriegeren überwinden, die dann von innen die Tore öffnen sollten. Drei der Brücken konnte man von dieser Seite des Flusses aus erreichen. Die größte und breiteste von ihnen war die von hier aus zweite, auf die sich der Hauptangriff konzentrieren würde, wie der Häuptling sogleich plante. Doch das sollte nur ein Ablenkungsmanöver sein, denn seine Krieger verstanden sich in heimlichen Kriegstaktiken, und er wusste bereits von einer weiteren Möglichkeit, unentdeckt in die Stadt zu gelangen.

Schon ertönten Warnsignale durch Hörner und Fanfaren, die von der Wehrmauer und den Türmen herab geblasen wurden. Man hatte die Herunnen in Tharon natürlich entdeckt und bereitete sich nun auf den Angriff vor. Kapernaou wusste jedoch, dass der Hauptteil der Armee, die Tharon ansonsten beschützte, nicht in den umliegenden Garnisonen lag, sondern ausgezogen war. Die Gelegenheit war also günstig und der Häuptling sprach sich mit seinen Anführern ab, um dann das Zeichen für den Sturm auf die weiße Stadt zu geben ...

Die Stadtwachen am Südosttor beobachteten die Staubwolke aufmerksam und hielten dauerhaft Kon-

takt zu ihren Kameraden an den anderen Toren. Aus dem Staub schälten sich nach und nach die Umrisse von Reitern heraus, die in großer Zahl auf die Stadt zukamen. Mehrere Tausend mussten es nach Einschätzung der Wachsoldaten sein, die sich dort bewaffnet und offensichtlich in kriegerischer Absicht näherten. Als sie fast in Wurfweite herangekommen waren, machten die Fremden zunächst halt und beobachteten die Stadt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Boten überall innerhalb Tharons unterwegs, die vor der drohenden Gefahr warnten und sämtliche zur Verfügung stehenden Männer zur Verteidigung sammelten. Die Tore wurden verschlossen und verriegelt und alle Verteidigungswaffen bereitgemacht, die Tharon zur Verfügung hatte. Die Warnhörner hallten durch die ganze Stadt und die Menschen liefen in ihre Häuser, um ihre Liebsten zu warnen und sich auf einen Angriff vorzubereiten. So etwas hatte es seit vielen Jahren nicht mehr gegeben – schon der Ritt der Wargländer hatte einige Panik ausgelöst, doch dies hier schien weitaus schlimmer zu sein, und so machte sich die Angst unter der Bevölkerung breit. Wer griff die Stadt an und weshalb?

Als Oleg die Nachricht von dem wahrscheinlich bevorstehenden Angriff erhielt, war er bereits vorbereitet gewesen. Nichts hielt ihn jetzt noch davon ab, sich an der Verteidigung der Stadt zu beteiligen. Er legte seine Uniform an, zog Brustharnisch, lederne Schienbein- und Armschützer an, setzte seinen Helm mit dem roten Busch auf und lief zum Südosttor, wo er den Angriff der Gegner als erstes vermutete. Die reguläre Stadtwache und weitere freiwillige Veteranen

kamen inzwischen aus allen Richtungen der Stadt herbei und liefen zu den Toren. Einige Offiziere versuchten das in einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken und wiesen die Freiwilligen an, zu welchem Tor sie sich begeben sollten. Doch trotz dieses so unerwarteten Ereignisses gelang es der Besatzung der Stadt relativ schnell, die Wehrmauern und die Waffen zu belegen, so dass sich schon bald eine verteidigungsfähige Mannschaft auf der Ostseite der Mauer bereithielt und abwartete, was die fremden Gegner vorhatten.

General Ascondian persönlich übernahm die Verteidigung und hatte sich bereits auf dem Wehrgang der die Stadt umschließenden Mauer eingefunden. Er lief die gesamte Ostseite ab, gab Befehle an seine Unteroffiziere und sprach den Männern Mut zu, die schon lange nicht mehr, oder gar noch nie gekämpft hatten. Auch er orientierte sich zur Südostseite hin und begegnete dort Oleg, den er sehr gut kannte und froh war, ihn hier zu treffen.

„Ich weiß, dass du schon lange kein Schwert mehr getragen hast, alter Freund. Aber würdest du diesen Abschnitt übernehmen? Ich brauche deine Erfahrung, was immer da auch auf uns zukommt“, begrüßte er seinen alten Freund und drückte ihn an sich.

„Deshalb bin ich hergekommen“, nickte Oleg. „Kannst du erkennen, wer diese Krieger sind? Sie sehen aus, als ob sie zu den Völkern Gerondiens oder Ahrestans gehören.“

„Ich denke, es sind Herunnen aus der Steppe Gerondiens“, antwortete Ascondian. „Ich weiß allerdings nicht, was sie hertreibt und weshalb sie sich gegen Tharon wenden“, fuhr er ratlos fort.

„Wo bleiben unsere Truppen?“, wollte Oleg wissen.

„Sie ... werden nicht kommen“, antwortete Ascondian zögerlich, denn in diesem Moment kam ihm ein erschreckender Gedanke. „Alle Garnisonen sind im Einsatz bei den Bränden in den Wäldern der Askana. Ich frage mich ...“, murmelte er.

„Ob da eine gewisse Absicht hinter steckt?“, ergänzte Oleg und erriet die Gedanken des Generals.

Ascondian nickte und wurde sich erst nach und nach darüber bewusst, was das bedeutete, wenn er tatsächlich Recht mit seinen Vermutungen hatte. Waren die Brände absichtlich gelegt worden, um die Armee von Tharon fortzulocken? Gab es Verräter in seinen eigenen Reihen, die das wussten und genutzt hatten? Das alles überrollte ihn in diesem Moment wie eine Welle, doch er durfte sich jetzt nicht ablenken lassen und musste sich auf den bevorstehenden Kampf konzentrieren.

Im nächsten Augenblick ging der Angriff der Krieger am östlichen Ufer tatsächlich los und die ersten Pfeile wurden von dort herübergeschossen, die entweder dicht an den Verteidigern vorbeiflogen, oder auch trafen. Wie erwartet stürmten die Herunnen auf ihren wendigen kleinen Pferden mit hellen Schreien über die Brücke, wobei ein Teil von ihnen weiter nordwärts ritt, um dort ebenfalls anzugreifen und so die Verteidigungskräfte auseinanderzuziehen. Während sie ritten schossen sie weiter ihre Pfeile ab und deckten die Männer auf der Wehrmauer regelrecht mit Geschossen ein. Trotz der wilden Hast über die Brücke waren ihre Schüsse gefährlich und zielgenau, so dass die Verteidiger zunächst in Deckung bleiben mussten.

Doch Tharon beantwortete den Angriff entsprechend, denn die großen Speerschleudern, die über den Toren

aufgebaut waren, kamen nun zum Einsatz. Die langen Geschosse wurden abgefeuert und rasten auf die Brücke zu. Die sich drehenden Spitzen der Speere richteten einen verheerenden Schaden unter den Angreifern an, so dass sich die dichte Reihe der Reiter lichtete und sie auseinandertrieb. Die Krieger der Herunnen ließen sich davon jedoch nicht lange beeindrucken, sondern stürmten weiter vor, bis sie sich in Wurfweite zur Wehrmauer befanden und zahllose Anker mit Seilen über die Zinnen schleuderten, an denen sie sich aus dem Ritt heraus so flink die Mauer hochzogen, dass sie rasch oben ankamen und die Tharoner in den Nahkampf verwickelten.

Mehr und mehr der Feinde gelang dies trotz des intensiven Beschusses der Verteidiger mit Pfeil und Speer. Die Schwertkämpfe auf der Mauer bestimmten bald das Bild am südöstlichen Tor und die Truppen dort mussten verstärkt werden.

Oleg warf sich mit einer Gruppe ausgebildeter Soldaten dazwischen und versuchte die angreifenden Feinde wieder zurückzudrängen. Die Männer durchtrennten die Seile, bevor die Kletterer oben angelangt waren. Etliche der Feinde stürzten mit spitzen Schreien ab, doch es kamen immer wieder welche nach. Ein Gewimmel von kämpfenden Körpern hatte sich inzwischen auf dem Wehrgang gebildet. Die Herunnen nutzten neben ihren Kurzschertern und Bögen auch Wurfsterne, die überall ihr Ziel fanden und die Reihen der Verteidiger dezimierten.

Der erfahrene Offizier ließ eine Gruppe von Männern einen Schilderwall bilden und drängte mit der festen Reihe viele Feinde zurück, die schließlich gestellt wurden oder selbst über die Mauer in den Fluss sprangen.

Auf diese Weise erhielten die Männer der Stadtwache wieder etwas Luft und konnten sich erneut formieren. Doch auch an den anderen Stellen der Ostseite der Stadt wurde gekämpft. Vor allem an der Nachbarbrücke weiter nördlich gab es einen massiven Angriff, der die dortigen Verteidiger in Atem hielt. Die Taktik der Herunnen war klar, denn sie wollten mit Macht über die Mauer gelangen und eines der Tore öffnen, um ihre Kameraden hineinzulassen. Drang diese Flut an Reitern erst einmal durch, dann wäre dies das Ende, denn zehntausend Feinden standen nur etwa 1000 Mann der Stadtbesatzung und der Veteranen gegenüber.

Was den Verteidigern bei all ihren Mühen verborgen blieb, war die kleine Gruppe an Herunnenkriegern, die im Schutz der Dunkelheit durch den Ihreas schwammen und am Fuß der mittleren Ostbrücke an Land gingen. Sie krochen unter die Aufbauten der Konstruktion und suchten nach einem kleinen Schacht, der in einen der vielen Tunnel unter der Stadt führte. Das starke Gitter, das den Schacht eigentlich vor Eindringlingen schützte, war seltsamerweise beseitigt worden und so konnten die Krieger ungehindert dort eindringen.

Parandeu, der Sohn des Häuptlings selbst, führte die Schar der Krieger an und stieg zuerst in den Schacht ein. Eine Fackel wurde ihm gereicht, die er jedoch erst entzündete, als er sich schon im Dunkel des engen Tunnels befand. Mann für Mann folgten ihm und so krochen die Herunnen unter der Wehrmauer hindurch in das Innere der Stadt hinein. Sie suchten einen Weg, um möglichst dicht am Tor wieder herauszukommen. Der Häuptlingssohn leuchtete mit der

Fackel im Gewirr der Tunnelgänge, in denen sie sich nun befanden, umher und versuchte sich zu orientieren. Schließlich fand er eine Eisenleiter, die wieder nach oben führte. Ein Gitter war zu erkennen und man hörte die Kampfgeräusche und viele Schritte von Stiefeln dort oben. Die Krieger befanden sich also offenbar an genau der richtigen Stelle und kletterten die eiserne Leiter empor.

Vorsichtig lugte Parandeu hinauf und sah die tharonischen Soldaten, die zur Wehrmauer liefen, um sich in den Kampf zu begeben. Sie ahnten dabei sicher nicht, dass der Feind sie bereits von unten beobachtete und auf eine Gelegenheit wartete, herauszuspringen und zum Tor zu laufen, um es notfalls unter Verlust des Lebens für die anderen Krieger zu öffnen. Diese Aufgabe mit dem Leben zu bezahlen, war für die Herunnen die höchste Ehre, denn der Kampf bestimmte ihr Dasein. Der Häuptlingssohn und seine Begleiter wussten das und so wagten sie das Risiko gern. Parandeu drückte das Gitter hoch und sprang aus dem Tunnelschacht heraus. Die anderen Krieger folgten und gemeinsam liefen sie zu dem Tor.

Diese vollkommen unerwartete Aktion überraschte die tharonischen Soldaten, die zunächst überhaupt nicht verstanden, was vor sich ging. Die Herunnen stürmten mitten durch die Reihen der Verteidiger hindurch, schlugen jeden nieder, der ihnen in die Quere kam und versuchten dann den großen Riegel am Tor zu öffnen.

Erst jetzt erfolgte Widerstand durch die Soldaten und der Kampf um Leben und Tod wütete plötzlich auch unterhalb der Mauer. Die Krieger aus Gerondien nahmen dabei keine Rücksicht auf sich selbst, sondern

versuchten die beiden Männer, die den Riegel herausziehen wollten, mit allen Mitteln zu verteidigen. Die Verteidiger riefen Verstärkung von oben. Doch als die Männer auf der Wehrmauer erkannten, welche Gefahr drohte, war es bereits zu spät. Der große Riegel wurde aus der Halterung gezogen und das doppelflügelige schwere Holztor öffnete sich. Zwar versuchten einige der Soldaten noch, sich dagegen zu stemmen, doch von außen hatten die Krieger mitbekommen, was sich tat und drängten hinein. Das Tor wurde schließlich gänzlich aufgestoßen und die Reiter drangen in die Stadt ein.

Häuptling Kapernaou erkannte, was sich am Tor abspielte und rief all seine Krieger zusammen, um sich auf das nun offene Tor zu konzentrieren und in die Stadt einzufallen.

Oleg erkannte die Situation und rief seine Männer zusammen, um die Mauer zu verlassen und die Feinde, die nun in großer Zahl eindringen, unten zu bekämpfen. Etwa hundert Mann konnten ihm folgen und stellten sich den Eindringlingen entgegen. Doch die Männer auf ihren Pferden ließen sich nicht aufhalten und ritten zumeist an Oleg und seinen Soldaten vorbei. Nur wenigen von ihnen wurden im Kampf gestellt und so mussten die Tharoner die Verfolgung der Eindringlinge vornehmen, während andere Verteidiger versuchten, das Tor wieder zu schließen.

Unerwartete Hilfe erhielten die Männer am Tor plötzlich durch die Garde des Kaisers, die aus 300 Mann bestand und aus dem Zentrum Tharons zu ihnen stieß. Andoran selbst hatte den Befehl dazu gegeben und lief in der Mitte seiner Männer mit, um sich den Feinden entgegenzustellen. Der Kaiser traf in der Nähe des

Tores seinen Vater, der ihn verblüfft ansah und auf ihn zulief.

„Was machst du hier?“, rief Oleg Andoran zu.

„Ich versuche zu helfen“, antwortete der junge Mann, während um sie herum noch immer Herunnen eindrangen und Kämpfe stattfanden.

„Wir können das Tor aber nicht halten und sollten ins Zentrum zum Palast zurückkehren, um dort eine neue Verteidigungslinie aufzubauen und wenigstens einen Teil der Stadt zu sichern, bis hoffentlich Hilfe eintrifft“, erwiderte Oleg.

„Gut, dann ruf deine Männer von hier fort und lass uns gemeinsam gehen.“

Oleg nickte und ließ seine Männer von der Wehrmauer und dem Tor abziehen. Sehr rasch bildeten etwa 400 Soldaten einen Schilderwall um den Kaiser herum und zogen sich auf diese Weise langsam zurück. Die an ihnen vorbeireitenden Krieger versuchten erst gar nicht mehr, die gut geordnete Formation anzugreifen, sondern ritten in die Stadt hinein, in der bereits die ersten Häuser brannten ...

Die Flotte lag vor der Südwestküste vor Anker und wartete den nächsten Morgen ab, um das Manöver auf See fortzusetzen. Die Mannschaften genossen die abendliche Ruhe und vertrieben sich ihre Zeit mit Fischen, Gesang oder einfach nur Ausruhen vom anstrengenden Tag, der hinter ihnen lag. Auf dem zentralen Schiff blickte ein Ausguck hinüber zum Festland und entdeckte plötzlich ein Lichtsignal von einem der Feuertürme, die entlang der Küste eine Reihe bildeten, um die Schiffe sicher um das Kapp zu leiten. Der Mann wartete das ganze Signal ab, um sicherzugehen,

dass er es auch richtig deutete und kletterte dann schnell von seinem Ausblicknest herab. Er stieg nach unten in den Schiffsbauch und suchte die Kabine des Kapitäns auf, um ihm das Signal zu melden. Beide liefen danach umgehend zur Tür der Kabine des Generals zur See, klopfen und traten ein.

„Herr, der Turm von Kapp Lotheas hat ein Lichtsignal gesendet. Tharon soll angeblich brennen“, sagte der Kapitän zu Pargon, der an seinem Tisch saß und Karten studierte.

Der General sah auf und blickte den Ausguck an. „Ist das sicher?“, fragte er den Mann.

„Ja, Herr“, nickte der Seemann. „Sie haben das Signal zwei oder dreimal gezeigt. Die Stadt wird offenbar überfallen und brennt.“

„Setzt umgehend die Segel und alarmiert die Flotte. Wir fahren in die Mündung ein und ankern bei Osra, um von dort aus mit allen Kräften nach Tharon zu marschieren. Die Stadt braucht uns.“

Pargon erhob sich und der Kapitän verließ zusammen mit dem Ausguck die Kabine. Kurz darauf wurde der Befehl des Generals umgesetzt und die Ruhe auf den Schiffen verwandelte sich rasch in reges Treiben. Natürlich gingen die wildesten Gerüchte herum und die Männer dachten zunächst an einen Angriff auf die Flotte. Doch nach und nach wurde den Seeleuten mitgeteilt, um was es ging und so beeilten sie sich noch mehr, um ihrer Heimatstadt zur Hilfe zu eilen. Die Schiffe nahmen Fahrt auf und fuhren nach etwa einer Stunde in die Mündung des Ihreas ein, um dort in einer langen Reihe flussaufwärts zu segeln und zu rudern und Osra so rasch wie möglich zu erreichen. Das Ziel war es, noch vor dem Morgengrauen im Hafen

anzukommen und sofort mit dem Ausstieg der Mannschaften zu beginnen.

Der General stand am Bug seines Leitschiffes und blickte in die Finsternis vor sich, als würde er dort die Antworten auf seine vielen Fragen und Zweifel erkennen, die weiterhin an ihm nagten. Was würden sie vorfinden, wenn sie Tharon erreichten? Die Stadt brannte

...

Die kleine Truppe um Andoran und Oleg erreichte mit vielen Umwegen endlich die Straße zum Palast und zum Platz der Völker. Um sie herum herrschte das blanke Chaos. Die Eindringlinge plünderten und zerstörten, so viel es nur ging. Überall brannten Gebäude, liefen Menschen schreiend umher und wurde gekämpft. Dort, wo die Garde und der Rest von Olegs Männern vorbeikamen, konnten sie den überfallenen Bewohnern zur Hilfe eilen und schlugen die Feinde zurück – doch den Überfall an sich konnten sie nicht verhindern, dazu waren es zu wenige Verteidiger, die noch übriggeblieben waren. Es gab allerdings auch noch viele Widerstandsgruppen, die aus regulären Soldaten und Veteranen bestanden und die ebenfalls gegen die plündernden, mordenden und schändenden Herunnen vorgingen und sie aufzuhalten versuchten.

Wo es möglich war, schlossen sich diese Gruppen dem Kaiser und seinem Gefolge an, so dass die Truppe auf etwa 600 Mann anwuchs, die nun das Zentrum Tharons erreichte und die Gebäude sicherte. Zwei Hundertschaften versuchten die Zugangsstraßen zum Hauptplatz zu sichern und mit Fuhrwerken, Schilden und Möbelstücken aus dem Palast abzusperren.

Dann suchten die Männer alle Waffen zusammen, die sie noch finden konnten und warteten an den Absperungen auf die mögliche Ankunft von Feinden. Viele Menschen aus der Umgebung suchten innerhalb dieses Bereiches Schutz und Hilfe. Die Leute berichteten von grauenhaften Dingen, die geschehen waren und etliche von ihnen hatten schlimme Verletzungen, so dass Andoran und ein paar heilkundige Frauen und Männer sich um die Verwundeten kümmerten.

Die relative Ruhe im Zentrum Tharons war jedoch nicht von langer Dauer, denn die Plünderer bekamen sehr bald mit, dass sich der Palast dort befand, in dem es aus ihrer Sicht reiche Beute geben musste. Schon kamen die ersten Gruppen der nun verstreuten Angreifer an die Barrikaden und versuchten diese zu überwinden. Die Soldaten der Garde stemmten sich den Herunnen entgegen und versuchten sie mit Langlanzen und Pfeilen auf Distanz zu halten. Die Angreifer wurden tatsächlich zurückgeworfen und versuchten es nun durch eine andere Taktik, indem sie sich etwas entfernten und einen Pfeilhagel gegen die hinter den Barrikaden verborgenen Soldaten abschossen, während einige der Krieger versuchten, die Hindernisse zu beseitigen.

Doch auch dies wurde zunächst verhindert, denn die Tharoner hieben und stachen trotz Pfeilhagel auf die Eindringlinge ein und vertrieben sie wieder, während einige der Soldaten getroffen wurden. Es war ein bitterer Kampf um das letzte Stück freie Stadt und nur eine Frage der Zeit, wann auch dieser Widerstand von den Feinden überrannt wurde. Die Feuer erhellten den Himmel über der weißen Stadt und der Rauch wehte durch die Straßen und Gassen, während die

feindlichen Krieger noch immer in allen Bezirken plünderten, brandschatzten und mordeten ...

Zwei Tage war er ununterbrochen geritten und hatte sich und dem Tier nur gelegentlich kleine Pausen gegönnt. Am dritten Tag, den er durch Skalizien ritt, musste er jedoch Rast machen und etwas Schlaf nachholen. Doch Toren trieb noch immer die Angst um seine Freunde und Schützlinge, so dass er weder das Pferd noch sich selbst schonte. Endlich erreichte er den Rand des Ihreastals und konnte auf der südwestlichen Route der großen Handelsstraße am Rand des Tals noch einmal schneller reiten.

So kam er mit Einbruch der Dämmerung oberhalb Tharons auf die Straße der Kaiser, die über mehrere Felder Länge von Statuen der ehemaligen Herrscher der Stadt gesäumt wurde. Zu seinem Entsetzen musste er jedoch mit ansehen, dass Tharon an vielen Stellen brannte und die verzweifelten Schreie von Menschen bis hinauf zu ihm drangen.

„Zu spät ..., ich bin zu spät“, rief er erschrocken aus und trieb sein Pferd zu einer letzten Anstrengung an. Als er die Brücke passierte, sah er, dass das Tor verschlossen und keine Wache zu sehen war. Er vermutete, dass die gesamte Besatzung der Wachmannschaft sich um die Brände kümmerte, wie immer diese entstanden waren. Zumindest auf dieser Seite der Stadt gab es kein Anzeichen dazu, was hier geschehen war. Toren hörte jedoch Kampfschreie und Geräusche, die er nur zu gut kannte. Es tobte offenbar eine Schlacht innerhalb der Mauern Tharons, also musste es einen Angriff auf der Ost- oder Südostseite gegeben haben. Soviel konnte sich der erfahrene Offizier zusam-

menreimen, doch das nutzte ihm nichts, wenn er nicht selbst in die Stadt gelangen konnte.

Auf sein Rufen antwortete auch niemand, so dass er sich eine andere Möglichkeit überlegen musste. Sein Blick wanderte die Wehrmauer hoch und schätzte ab, ob es ihm gelingen mochte, dort hinaufzuklettern. Er hatte kein Seil oder andere Kletterhilfen dabei, von daher war das Risiko sehr groß, dass er abstürzte. Doch es fehlte jede Zeit, sich etwas anderes einfallen zu lassen, zumal er vermutete, dass auch die anderen Tore auf der Westseite geschlossen und nicht besetzt waren. Also stieg er vom Pferd ab, schritt zum Tor und suchte nach einem Weg, um sich hinaufzuhangeln. Das schwere Holztor bot von außen so gut wie keine Gelegenheit, um sich irgendwo festzuhalten und die glattgeschliffenen Steine der Wehrmauer besaßen keine Fugen, in die man greifen konnte. Lediglich der Winkel zwischen der Mauer und dem Brückengeländer war vielleicht eine Möglichkeit.

Toren verfluchte in diesem Moment die Wehrhaftigkeit der Architektur und wollte schon aufgeben, als ihn plötzlich jemand von oben ansprach: „Herr Toren Bakunas, seid Ihr es?“, fragte der Mann vom Wehrgang herab.

„Ja ..., ja, ich bin es tatsächlich“, antwortete Toren und blickte hinauf. Zu seiner Freude erkannte er einen alten Nachbarn seines Vaterhauses. „Bitte öffnet das Tor, Herr Tonionas“, bat er.

„Ja, wartet einen Moment. Es ist schwer, den Riegel allein zu verschieben, aber ich versuche es“, antwortete der alte Mann.

Kurz darauf hörte man sein Ächzen und dann zum Glück auch das Bewegen des schweren Sicherungs-

balkens, den Tonionas zur Seite schob. Bald konnte er zumindest einen der beiden Flügel des Tores öffnen und die beiden Männer fielen sich in die Arme.

„Was ist hier geschehen?“, wollte Toren wissen, während er sein Pferd hineinholte.

„Ach Herr Toren, es ist schrecklich. Wilde Krieger haben die Stadt auf der Ostseite überfallen und brennen alles nieder. Es gibt überall Kämpfe und ich habe mich hierher gerettet, da ich nicht mehr in mein Heim gelangte“, berichtete der Alte und schüttelte seinen Kopf.

„Wo ist die Armee? Wo sind die Truppen der Garnisonen?“

„Niemand kam bisher. Nur die Stadtwache und die Garde des Kaisers sind da. Ich glaube, sie haben sich ins Zentrum zurückgezogen.“

„Habt Ihr den Kaiser gesehen?“, fragte Toren nach.

„Nein, ich bin froh, dass ich hierher gelangt bin und überlebt habe“, antwortete Tonionas bedauernd.

„Schon gut, alter Freund“, beruhigte Toren ihn und klopfte ihm auf die Schulter. „Ich würde Euch bitten, mein Pferd zu nehmen und in die nächste Garnison zu reiten, um die Truppen dort darüber zu informieren, was hier geschieht. Würdet Ihr das tun?“

„Natürlich, Herr Toren“, nickte der alte Mann, erfreut darüber, dass er eine Aufgabe bekam.

„Gut, dann reitet los. Nehmt am besten den Weg nach Westen zur Garnison von Hadriaahs. Viel Glück.“

Tonionas stieg auf und ritt los. Toren blickte ihm einen Moment lang nach und bestieg dann eine der Leitern, die hinauf auf den Wehrgang führten, da er sich oben entlang der Mauer am sichersten durch die Stadt bewegen konnte, um sich von hier zunächst ein Bild von der Lage zu machen und den Kaiser zu suchen ...

Nachdem der Angriff auf die Barrikaden abgewehrt worden war, begab Andoran sich schnell wieder in den Palast, um Bellinia und den Säugling aufzusuchen. Seine Frau hatte sich in die Gemächer der kaiserlichen Familie zurückgezogen und harrte dort zusammen mit einer größeren Anzahl der Bediensteten und deren Familien aus. Die junge Frau musste den Leuten immer wieder Mut zusprechen und versuchte überall Trost zu spenden, während sie ihren Sohn in den Armen hielt und sich auch um ihn kümmerte. Als Andoran in den Wohnsaal hereinkam, in dem sich alle befanden, wurde er regelrecht mit Fragen bestürmt.

„Die Männer halten stand, macht euch keine Sorgen“, sagte er zu ihnen.

„Kommt Hilfe? Wo ist die Armee?“, wollten die Leute wissen.

„Es kommt sicher bald Hilfe. Haltet noch ein wenig durch“, versuchte er sie zu beruhigen. Danach ging er zu Bellinia und nahm sie in ihr privates Schlafgemach mit, um allein mit ihr sprechen zu können. Sein Blick sagte ihr, dass er längst nicht zu zuversichtlich war, wie er eben getan hatte.

„Wo bleibt die Armee?“, fragte auch sie und sah ihn ernst an.

„Ich selbst habe sie fortgeschickt, um die Brände in der Askana zu löschen“, sagte er mit einem Gesichtsausdruck, der seine Selbstvorwürfe deutlich machte.

„Du konntest nicht wissen, dass dies hier geschieht“, antwortete sie und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Andoran sah seinen Sohn an und küsste ihn zärtlich.

„Der Rat der Generäle hat mich gewarnt, dass die Stadt ohne Schutz dasteht und ich habe es riskiert -

jetzt müssen die Menschen in Tharon dafür bezahlen“, sagte er düster.

„Aber vielleicht steckt ein Komplott dahinter“, warf sie ein und spann den Gedanken weiter.

„Eben darauf hätte ich selbst kommen können“, bemerkte Andoran. „Wenn das so ist, bedeutet es, dass sie auch uns haben wollen. Ich werde mich stellen, doch dich und den Jungen sollen sie nicht bekommen“, fuhr er fort. „Sieh, ich habe mir etwas zeigen lassen, das einer meiner Vorgänger bauen ließ“, sagte er und ging zum Sims des Kamins, der sich in dem Raum befand. Er drückte ein Auge der Zierfiguren des Kamins und es entstand ein seltsam knirschendes Geräusch. Die ganze Front des Kamins bewegte sich wie von Geisterhand zur Seite und ein Schwarzes Loch tat sich dahinter auf. Dies erwies sich als Einlass zu einem Geheimgang mit einer sich hinabwindenden Treppe. „Wenn du dieser Treppe folgst, kommst du in einen Tunnel, der direkt an die Anlegestelle unseres Flussbootes führt“, erklärte er seiner Frau, die ungläubig zwischen ihm und dem Geheimgang hin und herblickte. „Es ist immer jemand an Bord und du kannst zusammen mit Yardoan fliehen ...“, fuhr er fort, wurde jedoch von ihr unterbrochen.

„Niemals ..., niemals gehe ich ohne dich“, erwiderte sie kopfschüttelnd. „Wir brauchen auch nicht zu fliehen, denn wir werden das hier gemeinsam überstehen. So wie wir auch alles andere überstanden haben.“

„Du hast sicher Recht“, antwortete er und schob den Kamin wieder an seinen Platz, so dass der Gang verschlossen wurde. „Aber ich wollte dir für den Notfall zeigen, was du tun musst, um euch in Sicherheit zu bringen.“ Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und

verließ das Gemach wieder, um zu den Soldaten draußen auf dem Platz zurückzukehren.

Als er durch das Portal des Palastes hinausgehen wollte, kam ihm eine Gruppe seiner Gardesoldaten entgegen. „Haltet ein, Herr“, sagte sie zu ihm und wollten ihn wieder hineinbringen. „Die Feinde greifen erneut an und es hat den Anschein, dass sie diesmal durchbrechen“, erklärte einer der Unteroffiziere ihm.

„Dann ist es umso wichtiger, dass ich ...“, entgegnete er und wollte trotzdem hinaus, doch die Soldaten hielten ihn zurück. „Herr, bitte. Ihr bringt Euch in große Gefahr. Lasst uns den Palast sichern und begeben Sie Euch mit Eurer Familie zum kaiserlichen Boot. Ihr wisst von dem Gang?“, fragte der Unteroffizier nach.

„Ja, ich weiß davon. Doch ich will nicht fliehen, sondern standhalten“, beharrte er.

Die Soldaten gaben jedoch nicht nach und schoben ihn beinahe mit Gewalt wieder in den Palast hinein. „Tut uns leid, Herr. Wir haben unsere Befehle, die da lauten, dass wir Euch beschützen sollen – koste es, was es wolle.“

Andoran gab zum Anschein nach und kehrte nach oben in die kaiserlichen Gemächer zurück, während draußen der Kampflärm lauter wurde und man den erneuten Angriff deutlich hörte. Erneut nahm er Bellinia zur Seite und zog sie in das Schlafgemach, wo er die geheime Tür wieder öffnete. „Geh!“, sagte er in einem Ton und mit einem Blick, der diesmal keinen Widerspruch mehr duldete. „Ich werde euch folgen sobald ich kann“, ergänzte er und entzündete eine der Fackeln, um sie Bellinia zu überreichen. „Folge einfach dem Gang bis zum Ende und begib dich zusammen mit unserem Sohn auf das Schiff.“

„Schwöre mir, dass du auch kommst“, forderte sie ihn auf. „Schwöre es!“

„Ich werde da sein, ich schwöre es“, nickte er und sie küssten sich. Dann gab er auch Yardoan einen Kuss und schob beide in den Gang hinein, dessen Tür er danach wieder schloss. Sein Herz war ihm dabei unendlich schwer, denn er war sich nicht wirklich sicher, dass er sie beide wiedersehen würde. Sein Plan war, sich nun heimlich aus dem Fenster des Gemaches zu stehlen und zu den Männern auf dem Platz zu stoßen. Er konnte sie in dieser Stunde nicht einfach alleinlassen und sich selbst in Sicherheit bringen. Zu sehr lasteten die Schuld und die Verantwortung auf seinen Schultern, die er fühlte ...

Der Angriff auf die letzte Bastion der Verteidiger wurde mit jedem Moment heftiger. Häuptling Kapanou selbst hatte sich mit dem beginnenden Morgen grauen eingefunden und trieb seine Krieger an, denn der Palast des Kaisers war das Hauptziel der Plünderung. Dort saß jener Herrscher, der so habgierig war, seinen reichen Besitz nicht zu teilen. Nun sollte er dafür büßen und seinen Palast und dessen Schätze abgeben müssen. Noch hielten die Kräfte der Tharoner stand und sie warfen die Herunnen immer wieder zurück. Doch schon bald mussten sie aufgeben, denn die Krieger wurden immer mehr. Schon drangen einige von ihnen durch die Barrikaden und warfen sich wie Wahnsinnige auf die Verteidiger. Das Klirren der Schwerter und das Schreien der Verwundeten und Sterbenden hallte durch die Straße und über den Platz. Gleich würde diese letzte Wehr fallen und der Sieg war dem Volk Gerondiens sicher.

Plötzlich jedoch vernahm man die Schritte Tausender sich nähernder Füße, verborgen durch den Rauch und die Barrikaden. Kappernaou und seine Krieger sahen verwundert, wie sich ihre Brüder über die Hindernisse zu retten versuchten und von hinten erschlagen oder erschossen wurden. Die Kampfrufe vieler Stimmen erklangen und dann brach eine Flut von tharonischen Soldaten durch, die einen Schilderwall vor sich hertrugen und wie ein unaufhaltsamer Sturm auf die Herunnen zuliefen.

Mit dem Aufgang der Sonne kamen die Marinesoldaten General Pargons an die Stadtgrenze und eilten in geordneten Formationen über die drei Brücken im Osten Tharons, um von dort aus in alle Richtungen auszuschwärmen und die Feinde zu stellen. Ein Teil der Männer folgte Pargon selbst, der sich zum Zentrum orientierte, wo er den letzten Widerstand der tharonischen Mannschaften vermutete. Sie eilten die Straßen entlang und sahen die verkohlten Überreste der Gebäude, sahen die Leichen und die Zerstörungen, die den Männern noch doppelten Antrieb verschafften. Von den Gegnern hatten sie selbst noch nichts gesehen, denn die sammelten sich vor dem Kaiserpalast, wie der General richtig einschätzte. Seine 2000 Mann bewegten sich in beispielloser Disziplin durch die Straßen, sicherten die Seiten und drangen in sich gegenseitig schützenden Gruppen wechselseitig weiter vor.

Als sie schließlich auf der Rückseite des Palastes und des Senatshauses angelangten, konnten sie den Kampfärm hören und zwischen den Gebäuden die Barrikaden sehen, die den Platz davor noch schützten. Der Angriff der Feinde schien unmittelbar vor dem

Erfolg zu stehen und so formierten sich Pargons Truppenteile und eilten zwischen Palast und Senatshaus hindurch nach vorn auf den Platz. In Zweierreihen und mit vorgehaltenen Schilden liefen sie auf die Sperren zu, über die gerade etliche der Gegner hinüberstiegen, um die tharonische Gegenwehr endgültig zu vernichten.

Doch es kam anders, denn die so plötzlich auftauchenden tharonischen Marinesoldaten schlugen die Gegner zurück und griffen nun ihrerseits an, indem sie die Barrikaden übersprangen und auf die verduztten Herunnen zustürmten. Trotz der noch immer großen Überzahl der Krieger aus den Steppen wurden sie von Pargons Truppen überrannt und immer weiter in die Enge getrieben. Aus dem Norden kamen weitere Teile der Marinearmee ins Zentrum, die bereits die Stadtteile auf der flussaufwärts liegenden Seite Tharons und im Nordwesten von den Feinden befreit und sie getötet oder vertrieben hatten.

Diese beiden Gruppen nahmen Häuptling Kappernaous Krieger in die Zange und rieben sie vollkommen auf. Erst jetzt erkannte der Anführer der Herunnen, dass man ihn und sein Volk betrogen hatte und er schrie seine Wut hinaus. Doch der Pfeil eines tharonischen Schützen streckte ihn nieder und ließ den Schrei ersterben, der in einem letzten Gurgeln endete. Kappernaou starb beinahe im gleichen Augenblick wie sein Sohn, der von einem Schwertstreich niedergestreckt wurde. Die Anführer der Herunnen waren somit beide tot und die Krieger versuchten sich zu ergeben, doch die tharonischen Soldaten Pargons gewährten ihnen keine Gnade und machten auch den letzten von ihnen nieder. Nur einige wenige Männer, denen

zuvor die Flucht gelungen war, kehrten später in ihr Land zurück und warnten ihr Volk vor der furchtbaren Macht der weißen Stadt ...

Die Wendeltreppe führte hinab in die Dunkelheit. Nur die tanzende Flamme der Fackel spendete Licht. Bellinia schritt die Stufen langsam hinunter und hatte Yardoan dicht an sich gepresst. Das Kind wimmerte etwas und sie versuchte, den Jungen zu beruhigen, während sie den Windungen der Treppe folgte. Endlich gelangte sie unten an und sah den bogenförmigen Eingang zu einem Tunnel vor sich, dessen Decke gerade so hoch war, dass sie aufrecht darin gehen konnte. Das Licht der Fackel reichte nicht besonders weit, da ein deutlicher Luftzug herrschte und die Flamme dadurch kleingehalten wurde. Es war aber auch ein Zeichen dafür, dass es einen Ausgang geben musste und die begrüßte den kühlenden Wind auf ihrem verschwitzten Gesicht.

So rasch es ging, versuchte sie die dunkle Röhre zu durchschreiten. Der Boden senkte sich etwas ab und es roch modrig nach feuchter Erde – sie kam dem Fluss näher und hoffte, es bald geschafft zu haben. Dann sah sie tatsächlich einen Lichtschein in der Ferne und ging noch etwas schneller. Am Ende des Tunnels wartete eine kleine Treppe auf sie, die sie hinaufstieg und an eine alte Holztür gelangte, durch deren Lücken das Licht des Morgens hindurchschien. Zum Glück war die Tür offen und so kam sie nach draußen an die Anlegemole unterhalb der Wehrmauer. Tatsächlich lag das kaiserliche Schiff an der Mole, doch es war nicht das einzige, das dort angelegt hatte. Ein weiteres, etwas größeres Flussschiff mit doppelten Ruderreihen

lag daneben. Die Besatzung stand an Deck, während die Mannschaft des kaiserlichen Bootes nicht zu sehen war. Vier Männer kamen über die Landebrücke des zweiten Schiffes und gingen auf Bellinia und ihr Kind zu.

Der vorderste der Männer machte einen beängstigenden Eindruck auf die junge Frau, obwohl er sie bemüht freundlich anblickte. „Kaiserliche Hoheit, ich denke, Ihr habt Euer Ziel erreicht. Weiter geht es heute leider nicht mehr“, sprach er sie an und verbaute ihr den Weg auf das Schiff. „Eure Mannschaft haben wir bereits darüber in Kenntnis gesetzt, dass sie nicht abzulegen braucht“, fuhr er im Plauderton fort.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr von mir?“, fragte sie und blickte ihm trotzig in die Augen.

„Oh, verzeiht. Ich habe mich nicht vorgestellt, doch Ihr solltet mich kennenlernen. Mein Name ist Galianis aus dem Haus des Quintoris, der mein Vater war. Dies hier ist mein Sohn Vendorian, Ihr habt vielleicht schon von uns gehört.“

„Das habe ich in der Tat“, antwortete Bellinia mit deutlichem Zorn in der Stimme. „Was wollt Ihr von mir? Habt Ihr etwas mit dem Überfall auf Tharon zu tun? Bestimmt ist es so“, fauchte sie verächtlich.

„Was für schlimme Unterstellungen sind dies?“, antwortete er mit gespielter Entrüstung. „Wir sind hier, um die Stadt zu retten, deren Sicherheit Euer Gatte offensichtlich sträflich vernachlässigt hat. Zur Stunde schlagen tharonische Soldaten von General Pargon die Eindringlinge zurück. Doch überzeugt Euch selbst, denn wir verlassen Tharon nicht wie die Ratten das sinkende Schiff, sondern wir kämpfen. Meine Männer werden Euch begleiten.“ Galianis gab den beiden

Begleitern, die ihm und seinem Sohn gefolgt waren ein Zeichen und sie nahmen Bellinia gegen den Willen der jungen Frau in ihre Mitte und brachten sie in den Tunnel zurück. Er selbst und sein Sohn folgten ihnen und durchquerten die Röhre bis sie an der Wendeltreppe angelangten, diese hinaufstiegen und oben die verborgene Tür zur Seite schoben.

Wie selbstverständlich trat Galianis in das Schlafgemach des Kaisers und durchschritt es mit einem Gesichtsausdruck, der seine Zufriedenheit mit dem Verlauf der Dinge deutlich machte. Als die kleine Gruppe aus dem Gemach heraustrat, wurden sie von den verwunderten Blicken der Bediensteten begleitet.

„Macht euch alle keine Sorgen, die Stadt ist gerettet“, rief er den Frauen und Männern zu. „Habt ihr den Kaiser gesehen?“, fragte er dann, als wäre es die normalste Sache der Welt, aus dem kaiserlichen Schlafgemach herauszukommen und die Ehefrau Andorans von zwei Männern bewacht mit sich zu führen.

„Er ..., er wird draußen ... bei den Soldaten sein“, antwortete einer der Palastdiener eingeschüchtert, weil Galianis ihn gerade anblickte.

„Nun denn, holt ihn her und sagt ihm, dass seine Ehefrau und sein Sohn ihn sehnsüchtig hier oben erwarten“, befahl er den Bediensteten, woraufhin sofort zwei von ihnen losliefen, um den Kaiser zu suchen.

Andoran befand sich tatsächlich draußen auf dem Platz und hatte sich an der Verteidigung der Barrikaden beteiligt. Er, der junge Mann, der noch nie zuvor ein Schwert in der Hand gehalten hatte, war zu den letzten Soldaten der Garde gestoßen und hatte sich ihnen angeschlossen. Als dann so unerwartet Hilfe von den Marinesoldaten gekommen war, die Pargon

Bakuanas angeführt hatte, keimte die Hoffnung in ihm auf, dass sich doch noch alles zum Guten wenden würde. Doch kurz nachdem die Schlacht geschlagen war, umstellten die Männer Pargons ihn, Oleg und die wenigen Gardisten.

Andorans Vater protestierte und wollte von Pargon wissen, was das zu bedeuten hatte, doch der antwortete ihm nicht einmal und wandte sich ab. Kurz darauf kamen die beiden Bediensteten des Palastes heraus, sahen den Kaiser und überbrachten ihm die Botschaft des Galianis. Sofort wollte der junge Mann in den Palast laufen, wurde jedoch von vier Marinesoldaten aufgehalten, die ihn festnahmen und begleiteten.

Andoran schritt an Pargon vorbei und hielt noch einmal an. „Und ich wollte Euch für Euren Mut ehren, doch jetzt sehe ich, dass Ihr nur Verrat im Sinn habt“, sagte er zu Torens Bruder.

„Den Verrat an Tharon habt Ihr und Euer Vorgänger begangen, als Ihr es habt schwach werden lassen“, erwiderte Pargon verächtlich. Der General gab den Soldaten ein Zeichen und sie führten Andoran hinauf zu Galianis, der bereits auf den Kaiser wartete und ein vergnügtes Gesicht aufgesetzt hatte.

Andoran ignorierte den Mann jedoch und sah seine Frau an, die noch immer zwischen den beiden Wachen stand und das Kind versuchte zu beruhigen. „Geht s dir gut?“, sagte er, als würde niemand zwischen ihnen stehen.

„Mach dir keine Sorgen, diese Leute sind nicht in der Lage, uns zu schaden“, antwortete Bellinia absichtlich laut, so dass es jeder hören konnte. „Sie sind nur Verräter, die sich im Verborgenen wohlfühlen und

hinterrücks ihre Machenschaften durchführen. Doch das fortzuführen, wenn alle zusehen, fällt ihnen schwer.“

„Oho, Ihr scheint weitaus mehr Mut zu besitzen, als Euer Ehemann, Liebste“, antwortete Galianis sichtlich vergnügt. „Doch diesmal irrt Ihr Euch gewaltig. Was wir im Verborgenen begonnen haben, werden wir nun, da der Sieg unser ist, auch vor aller Augen fortführen. Die Zeit ist gekommen, um die Schwäche Tharons endgültig wieder in Stärke zu verwandeln. Du, junger Kaiser ohne Mut und Verstand, hast ausgedient. Die Männer meines Freundes und Begleiters Pargon Bakunas besetzen derzeit alle wichtigen Punkte der Stadt. Wir werden die Ordnung wiederherstellen, die Ihr zerstört habt.“

„Verräter, Ihr habt das alles inszeniert, um Euch dann als Retter aufzuspielen“, sagte Andoran mit vor Zorn hochrotem Gesicht. „Ihr seid ein Lügner und ein Mörder.“

„Was für einen Unsinn erzählst du hier, du Aufschneider?“ , entgegnete Galianis ihm mit gespielter Entrüstung. „Die Folgen deiner Fehlentscheidungen kann man draußen in der gesamten Stadt betrachten und du trägst sie selbst. Bringt ihn, seine Gemahlin und alle, die zu ihm gehören in den Keller des Palastes und sperrt sie in sichere Räume ein. Das Volk soll später über ihr Schicksal entscheiden, wenn ich zu den Menschen von Tharon gesprochen habe.“

„Das Kind auch, Herr?“ , wollte einer der Soldaten wissen.

„Gebt es irgendeiner Amme. Sie soll dafür sorgen, dass es still ist, sonst ...“

Die Männer nahmen der jungen Frau Yardoan weg und gaben ihn einer der Bediensteten, packten Bellinia, Andoran und ihre Leibdiener und brachten sie hinunter in den Keller. Oleg und seine ihm noch treuen Männer wurden ebenfalls abgeführt und in das Verlies unterhalb des Gebäudes der Armeeverwaltung gesperrt.

Inzwischen waren die Soldaten Pargons bereits überallhin ausgeschwärmt. Nachdem General Ascondian im Kampf um die Stadt tödlich verwundet worden war und im Sterben lag, übernahm einer der Generäle aus der Gefolgschaft des Galianis das Kommando und rief die verbliebenen Stadtwachen zusammen, um sie auf die neue Führung einzuschwören. Ebenso ritten sogleich Boten zu den Armeeteilen aus, die sich noch im Kampf gegen die Feuer in der Askana befanden, um diese ebenfalls über die neue Lage in Tharon zu informieren und entsprechende Befehle auszugeben. Pargon unterzeichnete diese Befehle, denn er war bekannt und beliebt bei den Soldaten, so dass sich auch diese Truppenteile unterordnen würden. Auf diese Weise sollte der Umsturz vollkommen gelingen und niemand stellte die neue Führung infrage.

Die Senatoren, die noch zum Kaiser hielten, wurden ebenfalls festgenommen, darunter auch Tullanis, der sich heftig wehrte und dabei verletzt wurde. Sie alle landeten im Verlies der Armee und mussten dort ausharren und abwarten, was mit ihnen am Ende geschah.

Der Plan Galianis und seiner Mitstreiter war also gelungen und der Sohn des ehemals verbannten Senators Quintoris war äußerst zufrieden. Er stellte sich auf den Balkon des Palastes und blickte auf den Platz vor

sich, der sich nun langsam wieder mit Menschen füllte, die sich nach dem Kampf um die Stadt hier sammelten. Es gingen viele Gerüchte um und noch wussten die Bewohner Tharons nicht, was sie von der derzeitigen Lage halten sollten. Der Kaiser sollte angeblich geflohen sein, hieß es bei einigen. Andere berichteten davon, dass er selbst die Herunnen herbeigerufen habe, um seine Gegner beseitigen zu lassen. Wieder andere glaubten, dass sich alle Völker gegen Tharon verschworen hatten und nun nacheinander die Stadt angreifen würden.

Viele dieser Gerüchte waren absichtlich von Galianis' Männern gestreut worden, um die Menschen zunächst zu verunsichern und ihnen dann ein Gefühl der Sicherheit durch die neue Führung zu geben. Dies wollte Galianis nun sehr bald in einer Rede an das Volk tun und wies seine Männer an, diese Ansprache dort unten bekanntzugeben, was auch umgehend geschah.

Dann blickte er wieder hinab auf den Platz und murmelte: „Sieh, Vater, ich habe die Schmach wieder wettgemacht, die unserer Familie angetan wurde ... und ich werde sie noch heute vollkommen ausmerzen.“

Toren hatte von der Wehrmauer aus alles mit ansehen müssen, ohne einschreiten zu können. Er hatte gesehen, wie Bellinia und ihr Sohn von den Männern Galianis abgeführt und in den Tunnel unter der Stadt gebracht wurde. Seiner Einschätzung nach brachte man sie wieder zurück in den Palast, in dem die Umstürzler sicher auch schon die Vormacht besaßen. Fieberhaft überlegte er, was er tun, und wie er den Kaiser und seine Familie befreien konnte. Er durfte nichts über-

stürzen, denn die Lage war noch immer vollkommen unübersichtlich. Es gab noch Kämpfe in der Stadt und einige Truppenteile der Wachmannschaft standen noch nicht unter dem Kommando der Gegner Andorans. Auch wenn es ihm schwerfiel, musste er zunächst noch abwarten und versuchen, Verbündete zu bekommen. Aus diesem Grund wollte Toren sich vor allem nach Oleg umschauen und ihn möglichst schnell finden. Also bewegte er sich auf der Wehrmauer weiter entlang und folgte ihr in nordwestliche Richtung zur flussaufwärts gewandten Seite der Stadt.

Sein Abwarten zahlte sich tatsächlich aus, denn als er in Höhe der nördlichen Außenbezirke Tharons kam, sah er einige Männer der Stadtwache, die sich durch die Gassen schlichen und offensichtlich nicht gesehen werden wollten. Toren rief sie an und die Männer erschrakten zunächst. Doch als sie ihn erkannten, liefen sie zur Mauer hin und waren sichtlich erfreut, den Offizier hier zu treffen.

„Herr, es ist gefährlich auf der Mauer“, raunten sie ihm zu. „Wir wissen nicht mehr, wer Freund und wer Feind ist. Die Soldaten General Pargons haben die Stadt zunächst von den Feinden befreit, doch jetzt verhaften sie die Männer aus unseren Reihen. Selbst die Offiziere haben sie in Gewahrsam genommen.“

„Habt ihr Olegian Tauris gesehen?“, wollte Toren wissen und stieg die Treppe von der Wehrmauer hinab.

„Ja, wir haben gesehen, dass man ihn und einige Leute aus unserer Einheit abgeführt hat. Wahrscheinlich bring man sie ins Verlies im Quartier der Armee“, antwortete einer der Männer.

„Nun, dann sollten wir versuchen, sie zu befreien. Habt ihr Lust auf ein wenig Abenteuer?“, fragte Toren die Männer lächelnd.

„Ja Herr, unbedingt“, antwortete die sechs Soldaten nickend.

„Gut, dann folgt mir“, sagte der Offizier und führte die Männer durch die Gassen hindurch in Richtung Westen. Sie nutzten dabei jede Möglichkeit zur Deckung. Toren kannte diese Gegend seit seiner Kindheit und war mit seinem Bruder oft durch die verwinkelten Straßen und Kanäle gestreift. Deshalb wusste er auch, wie er sich bewegen musste, ohne die großen Straßen zu nutzen und gesehen zu werden. Sie schlichen an Hinterhöfen von kleinen Werften und Werkstätten vorbei und durchwateten Nebenkanäle, die lediglich knietief waren, so dass sie deren Verläufen folgen konnten. Gelegentlich wurden sie dabei von einigen Leuten beobachtet, die sich in dieser Gegend versteckt hatten, doch niemand sprach sie an. Am Ende dieser heimlichen Wanderung durch zumeist unwegsame Stadtteile Tharons gelangten sie auf die Rückseite des Quartiers der Armee und schlichen sich über den großen Exerzierplatz, der zu ihrem Glück menschenleer war.

Toren und die Männer kannten dieses Gebäude ebenfalls wie ihre Uniformtaschen und wussten von den Nebeneingangstüren des von zwei Seitenflügeln gerahmten Quartiers. Auf der langen Seite des Haupttraktes gab es eine Treppe, die hinab in den Kellerbereich führte. Sie liefen dicht an der Außenwand entlang und erreichten die Treppe unbemerkt. Schnell stiegen sie hinab und kamen an die hölzerne Tür, die meist nicht verschlossen und auch nicht bewacht war,

wie die Männer wussten. Diesmal jedoch war sie zu ihrem Unmut verriegelt und musste irgendwie geöffnet werden. Einer der Soldaten verstand sich jedoch auf Schlösser und formte aus der Öse seines Gürtels rasch ein Werkzeug, mit dem er das Schloss überwand. Toren klopfte ihm anerkennend auf die Schulter und die heimliche Gruppe trat ein.

Der Kellergang, in dem sie sich nun befanden folgte der Bauweise des Gebäudes und besaß zwei Abzweigungen an den Flügeln. Zunächst kamen die Männer an den Vorrats- und Waffenkammern vorbei und liefen gezielt zum östlichen Flügel, hinter dessen Biegung sich Arrestzellen befanden, die zumeist für Soldaten gedacht waren, die bei Feiern über die Stränge geschlagen oder sonstige Vergehen begangen hatten. Toren schlich voran und lugte um die Ecke des Ganges. Wie er es fast befürchtet hatte, gingen zwei Wachen in dem Gang auf und ab, die er irgendwie herlocken musste, um sie zu überwältigen. Er drehte sich zu den Männern um und gab Zeichen. Dann trat er einfach hervor und rief die beiden Wachen an: „Heda, mich habt ihr ganz vergessen. Wo bleibt eure Disziplin?“, fragte er frech und stellte sich mitten in den Gang.

Die beiden Männer schauten ihn zunächst verdutzt an und kamen dann mit gezogenen Schwertern auf ihn zu. Er blieb einfach stehen und lächelte sie an, als könne ihm gar nichts geschehen. Erst als sie nahe genug heranwaren, lief er los. Wie erwartet verfolgten die Wachen ihn und liefen dabei den sechs anderen Soldaten in die Arme, von denen sie rasch entwaffnet wurden. Die beiden Wachen wurden gefesselt und geknebelt, so dass sie niemanden warnen konnten. Dann

schritten die Männer die Zellen ab. Die verschlossenen Türen zeigten ihnen, welche Zellen belegt waren. Sie besaßen alle eine kleine vergitterte Luke, durch die man hineinschauen konnte. Toren rief Oleg leise, der sich aus der dritten Zelle heraus meldete, an die sein Freund vorbeikam.

„Hier sind wir“, flüsterte Andorans Vater und winkte mit der Hand durch die Luke. Wieder kam der schlosskundige Begleiter Torens zum Einsatz und öffnete die Zellentür relativ rasch. Oleg und drei Gardisten traten heraus und umarmten ihre Befreier. Andere Gefangene in den weiteren Zellen bekamen das natürlich mit und riefen, dass man sie ebenfalls herauslassen solle. Doch dafür war leider keine Zeit und Toren versuchte die Leute zu beruhigen.

„Wir müssen hier rasch raus“, bemerkte einer der Männer, die mit Toren hergekommen waren.

Der Offizier nickte und ließ die anderen Gefangenen schweren Herzens zurück. Die Gruppe eilte den Keltergang entlang und zurück zur Tür, durch die sie gekommen waren.

„Wir müssen in den Palast. Dort hält man Andoran, Bellinia und das Kind fest“, bemerkte Oleg, während sie die Treppe nach oben hinaufschlichen.

„Ja, ich weiß“, nickte Toren. „Wir müssen sie befreien und aus der Stadt herauskommen. Dann kann der Kaiser den Rat der Völker einberufen und die Umstürzler so in die Enge treiben.“

Als sie oben auf dem Platz angelangt waren und sich gerade wieder zurück in die Gassen begeben wollten, aus denen sie gekommen waren, kam ihnen plötzlich ein Trupp von fünfzehn Marinesoldaten in die Quere,

die sie erblickten und sofort anriefen, dass sie stehen bleiben sollten.

„Wir halten sie auf, Herr“, rief einer der Gardisten zu Toren. „Befreit Ihr den Kaiser und seine Familie ... und vergesst uns nicht.“

Toren und Oleg hatten keine Möglichkeit, lange zu überlegen. Sie nahmen das Opfer der Männer an und liefen weiter in Richtung der Hinterhöfe, während sich die neun Angehörigen der Stadtwache und der Garde den Marinesoldaten stellten ...

Galianis bereitete sich auf seinen ersten großen Auftritt vor und ließ die Menge auf dem Platz noch einen Augenblick warten. Sein Sohn Vendorian, Senator Gaugan und Pargon sollten ihn auf dem Balkon einrahmen und sich ebenfalls zeigen. Insgeheim hatte Galianis vor, seine beiden Mitstreiter nach einer gewissen Zeit auf bestimmte Weise loszuwerden, doch im Moment nutzten sie ihm als Kulisse eines Dreierbundes von Männern, die Tharon gerettet hätten noch sehr gut.

Jetzt wollte er zunächst seine ausgefeilte Redekunst unter Beweis stellen und die Menschen für sich gewinnen. Er trat zusammen mit seinen Begleitern auf den Balkon und es wurde schlagartig still auf dem Platz. Gebannt blickte die Menge hinauf und wartete, was dieser Mann zu berichten hatte. „Bürger von Tharon“, begann er und breitete seine Arme aus, als wollte er die Menschen dort unten alle umschlingen. „Ihr habt in den vergangenen Tagen sehr viel Leid erleben müssen. Habt Familie, Heim, Freunde verloren. Noch niemals zuvor ist solches in dieser Stadt geschehen, was ihr erleben und erdulden musstet.“

Das vielseitige Nicken und vereinzelter Applaus zeigten ihm, dass er den richtigen Ton traf und so fuhr er damit fort. „Als wir mit der Mannschaft General Pargons hier angekommen sind, konnten wir es kaum fassen. Die weiße Stadt in Flammen, räuberische Banden aus den Steppen im Osten plündern und schänden ungestört und die eigentlich uneinnehmbaren Wehranlagen dieser Stadt sind innerhalb von Stunden überannt worden. Wer ist dafür verantwortlich, frage ich euch, Bürger von Tharon? Wer hat es so weit kommen lassen, dass ein Volk, das seine Steuern nicht mehr zahlen will, einfach mit Tausend Reitern auf die Stadt zukommt und damit Recht erhält? Wer hat es so weit kommen lassen, dass ein fremdes Volk von jenseits des Gebirges im Osten sich auf den langen Weg macht und es wagt, die Stadt anzugreifen, die ein ganzes Reich geschaffen hat? Wer?“

Wieder machte Galianis eine Pause, um es noch spannender zu machen und die Menschen hingen regelrecht an seinen Lippen, um endlich die Antwort auf die Fragen zu erhalten, die er so klug formuliert hatte. „Ich sage es euch, Bürger von Tharon, wer dafür verantwortlich ist, dass eure Heime niedergebrannt wurden und eure Liebsten nicht mehr leben: der unfähige Spross einer Familie, die nicht würdig war, den Kaiser hervorzubringen und der so viele falsche Entscheidungen in der kurzen Zeit seines Amtes traf. Andoran Tauris war es, der die gesamten Besatzungen der Garnisonen rund um diese Stadt fortgeschickt hat, damit sie weit von hier Feuer löschen sollten, während es hier brannte. Andoran Tauris, der Kaiser ohne Würde und Ehre war es, dem ihr das zu verdanken habt.“

Für einen Moment herrschte tiefes Schweigen in der Menge, denn noch niemals zuvor hatte jemand einen Kaiser so dermaßen vor dem Volk angeklagt. Doch nach und nach regte sich Zustimmung unter den Menschen, denn die Argumente von Galianis schienen wahr zu sein, hatten die Menschen es doch vor Kurzem noch am eigenen Leib erlebt, was geschehen war. Die Leute fingen an zu klatschen und gaben dem Redner also Recht mit seinen Anschuldigungen gegen Kaiser Andoran.

„Wo ist der Kaiser jetzt?“, rief jemand aus der Menge hinauf.

„Er ist in unserem Gewahrsam, nachdem er und seine Familie alles im Stich lassen und fliehen wollten. Wir halten ihn fest und warten ein gerechtes Urteil des Volkes, also von euch allen ab“, antwortete Galianis, dem die Frage gerade recht kam.

Diese Option führte natürlich zu heftigen Diskussionen bei den Menschen und der Redner ließ sie zunächst gewähren, in dem er schwieg und abwartete, was sich entwickelte. Je länger die Bewohner Tharons darüber nachdachten, für welche schrecklichen Dinge der Kaiser vermeintlich schuldig war, desto wütender wurden sie, was sich in einigen Rufen deutlich machte.

„Sperrt ihn ein“, hörte man zunächst jemanden rufen. „Lasst ihn heraus zu uns“, steigerte sich die Wut und schließlich rief jemand die von Galianis heimlich erhofften Worte: „Tötet ihn.“

Dieser Ruf wiederholte sich noch mehrmals und es sprach zumindest öffentlich niemand dagegen. Galianis wartete noch eine Weile und hob dann wieder die Hände. „Bürger von Tharon, wir haben euch nun gehört und werden darüber beraten. Der Kaiser wird

seiner gerechten Strafe zugeführt, seid euch dessen sicher. Doch zunächst bitten wir euch, dass ihr Ruhe bewahrt und euch am Wiederaufbau dieser Stadt beteiligt. Lasst uns Brände löschen, Häuser wieder erstellen und die Toten begraben. Und dann lasst uns gemeinsam überlegen, wie wir diese geschundene Stadt wieder zu dem erheben, was sie einst war. Die stolze weiße Stadt, die aus den Trümmern aufsteigt und wieder stark wird. Niemals wieder soll das geschehen, was man uns angetan hat. Tharon erhebt sich wieder.“ Der aufkommende Jubel der Menge wurde zu einer tosenden Brandung aus Hochrufen und Applaus, die Galianis sichtlich genoss. Er winkte der Menge zu und seine Begleiter auf dem Balkon taten es mit versteinerten Mienen ebenfalls. Wahrscheinlich ahnten sie angesichts der Rede bereits, wer künftig diese Stadt und das Volk wirklich beherrschen würde. Doch sein Plan war noch nicht vollkommen in die Tat umgesetzt und so flüsterte er seinem Sohn Vendorian etwas ins Ohr: „Tue nun, für was ich dich ausgebildet habe, mein Sohn.“

Der Junge nickte und verließ ohne Aufsehen den Balkon, um den Auftrag seines Vaters zu erledigen. Endlich war es soweit, dass er die Rache seiner Familie zu einem würdigen Ende führen konnte und Vendorian war stolz auf diese Möglichkeit, auf die er in der Tat seit seiner frühen Kindheit vorbereitet worden war. Er ging in den Keller des Palastes hinab und suchte die Vorratsräume auf, in die man Andoran und Bellinia gesperrt hatte. Beide waren getrennt voneinander in mit stabilen Holztüren versehenen Kammern gebracht worden, vor denen je ein Mann zusätzlich Wache hielt. Vendorian ging zur ersten Kammer und nickte dem

Wachmann zu, der den Jungen erkannte und ihm die Tür öffnete. Vendorian nahm sich eine Fackel von der Wand und trat in die finstere Kammer ein.

Bellinia saß im Dunkeln auf dem Boden und blickte den hereinkommenden Jungen verwundert an. Sie erkannte den Sohn des Galianis und fragte sich, was der wohl von ihr wollte. Sie erhob sich und sah ihn erwartungsvoll und gespannt an.

„Mein Vater bittet darum, mit Euch noch einmal sprechen zu können, deshalb schickt er mich“, sagte Vendorian und schloss die Tür hinter sich.

„Welch unerwartete Wende“, bemerkte Bellinia mit ironischem Tonfall. „Und um mich das zu fragen, schickt er seinen Sohn?“

„Er hat eine Botschaft für Euch und Euren Mann“, antwortete der Junge und zückte einen bisher verborgenen Dolch aus seinem Gürtel ...

Nach einer Weile kam Vendorian schweigend wieder aus der Kammer heraus und ging mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck an der verwunderten Wache vorbei. Sein Hemd war blutverschmiert, doch er selbst schien nicht verletzt zu sein. Der Wachmann blickte dem Jungen hinterher und schloss dann die Tür zur Kammer einfach wieder, ohne hineinzublicken, denn das war ihm unheimlich – genauso wie der Junge.

Vor der nächsten Kammer spielte sich die gleiche Szene ab. Der Wächter öffnete die Tür und Vendorian trat mit der Fackel ein. Dort wartete Andoran, der jedoch nicht stillsaß, sondern die ganze Zeit unruhig in seiner kleinen Zelle hin und hergelaufen war. Nun, da der Junge eintrat, war der Kaiser jedoch ebenso verwundert, wie zuvor Bellinia.

„Mein Vater bitte darum, mit Euch noch einmal sprechen zu können, deshalb schickt er mich“, sagte Vendorian wieder und schloss die Tür.

„Deshalb schickt er dich?“, fragte Andoran verwundert. Dann bemerkte er die Blutflecke auf dem Hemd des Jungen. „Was ist mit dir geschehen?“, wollte er wissen.

„Das ist nicht der Rede wert“, antwortete Vendorian. „Viel wichtiger ist die Botschaft, die mein Vater für Euch hat.“ Er trat nahe an den arglosen Kaiser heran und stach dann plötzlich und unerwartet zweimal zu. Andoran sah seinen Angreifer fassungslos an und ging dann langsam und mit schmerzerfülltem Stöhnen zu Boden, wo er liegenblieb.

Äußerlich vollkommen ungerührt wischte der Junge den Dolch an seinem Hemd ab und verließ auch diese Kammer ebenso, wie zuvor. Der Wächter sprach ihn diesmal zwar an, doch Vendorian ging einfach ohne Antwort weiter und begab sich wieder nach oben, als ob nichts gewesen wäre. Er wechselte lediglich sein Hemd und kehrte dann zu seinem Vater zurück, dem er zunickte.

„Ich bin stolz auf dich, mein Sohn. Du hast die Ehre wiederhergestellt“, bemerkte Galianis und klopfte ihm auf die Schulter. „Doch wir sollten in unserem Handeln immer vollkommen sein. Der Sohn von Tauris lebt noch. Eine der Ammen hat ihn aufgenommen und ich stelle mir die Frage, ob dieser Tauris nicht eines Tages eine Gefahr für uns werden ...“

„Ich werde mich auch darum kümmern, Vater“, unterbrach Vendorian ihn und verließ das Gemach ...

Oleg und Toren nutzten die Dämmerung und schlichen sich durch den Palastgarten zur Rückseite des Gebäudes. Hinter einigen Fenstern leuchteten Kerzen und die bunten Vorhänge wehten im seichten Wind. Mehrere Balkone waren von hier aus leicht zu erreichen, da die Rückfront von Efeu bewachsen war, das über beinahe die gesamte Fassade nach oben kletterte und mit seinem dichten Bewuchs Kühle in den heißen Sommern Tharon spendete.

Die beiden Männer krochen die letzten Meter bis zum Gebäude auf allen Vieren und suchten dann zunächst Deckung an der Mauer. Normalerweise waren der Garten und die Rückseite stark bewacht, doch in diesen Tagen gab es offensichtlich niemanden, der sich darum kümmerte, was den beiden heimlichen Besuchern natürlich gerade recht kam. Sie warteten eine kurze Weile ab und wollten dann an den dicken Efeuästen nach oben klettern.

„Schaffst du das noch, alter Mann?“, scherzte Toren, bevor er hinaufstieg.

„Ich klettere wie ein junger Gott“, erwiderte Oleg ebenso.

In diesem Moment hörten sie das Schreien eines Säuglings und sie waren sofort wieder ernst. Das konnte nur Yardoan sein und deshalb horchten sie genau hin, von wo das Geräusch kam. Es schien der erste Stock des Gebäudes zu sein, in dem sich zumeist die Wohnräume der Bediensteten befanden. Die beiden Männer schwangen sich hinauf und kletterten auf den Balkon des Raumes, aus dem sie das Schreien vernommen hatten.

Drinnen spielte sich gerade eine Szene ab, mit der sie jedoch nicht gerechnet hätten, denn eine Amme stand

mit dem Säugling an der Tür zum Balkon und wehrte sich gegen einen jungen Mann, der ihr das Kind offensichtlich wegnehmen wollte.

„Nein Herr, ich werde Euch das Kind nicht geben“, jammerte sie flehend.

„Du Mist ...“, wollte der Jugendliche gerade sagen, als er Oleg und Toren entdeckte und erschrocken zurückwich.

Toren reagierte umgehend, indem er durch die offene Balkontür hineinstürmte und dem Jungen zwei oder dreimal gegen den Kopf schlug, so dass dieser ohnmächtig zusammenbrach. Der Offizier fing den Körper des Jungen auf und legte ihn vorsichtig hin, damit kein weiterer Lärm entstand und eventuelle Wachen aufmerksam machte.

Gleichzeitig hatte auch Oleg gehandelt und der jungen Amme den Mund zugehalten, damit sie nicht vor lauter Schreck losschrie. Erst als sie sich etwas beruhigt hatte und er ihr versicherte, dass sie nichts Böses im Sinn hätte, konnte er sie wieder loslassen.

Der Säugling schrie jedoch weiterhin und sofort nahm die junge Frau ihn wieder an sich, um ihn sanft zu wiegen. „Er hat Hunger“, erklärte sie den beiden Männern und holte eine kleine Flasche herbei, die offensichtlich Milch beinhalten und einen Sauger aus Leder als Aufsatz besaß. Gierig trank das Kind und es wurde sofort still.

„Wir kommen, um den Kleinen und seine Eltern zu retten“, sagte Toren dann zu der Amme. „Wisst Ihr, wo man den Kaiser und seine Frau hingebracht hat?“ „Oh, Ihr seid der Vater des Kaisers, nicht wahr?“, stellte die Amme fest, als sie Oleg erkannte.

„Ja, doch beantwortet bitte die Frage meines Freundes“, nickte Oleg.

„Ich glaube, sie sind im Keller in die Vorratsräume gesperrt worden“, sagte sie. „Es ist alles so schrecklich. Wir wissen nicht, was geschieht und der Kleine braucht seine Mutter“, fuhr sie fort und fing an zu weinen.

„Bitte beruhigt Euch“, tröstete Toren sie. „Wir sind gekommen, um den Kaiser zu befreien. Es wird sicher alles wieder gut. Wisst Ihr, wer dieser Junge ist und was er wollte?“

„Das ist der Sohn dieses Schurken, der die Befehle gab. Er wollte das Kind haben, um ihm wer weiß was anzutun“, schimpfte die Amme auf Vendorian.

„Nun gut, Ihr verbergt Euch am besten sogleich und wir werden versuchen, in den Keller zu gelangen, um Andoran und Bellinia zu finden“, schlug Oleg vor.

Toren suchte sich inzwischen Material aus dem Bettzeug zusammen und wand es zu einem Knebel und zu Fesseln, mit denen er den noch immer bewusstlosen Jungen festmachte. „Ihr verbergt Euch auch am besten“, schlug er der Amme vor. „Das Kind müssen wir jedoch mitnehmen, weil wir nicht wissen, ob wir es nochmals schaffen, hier hochzukommen. Gebt mir die Flasche mit.“

Zögerlich übergab die junge Frau Yardoan an Toren, der den Jungen an sich nahm und Oleg zunickte.

Dieser öffnete die Tür des Gemaches einen Spalt und lugte hinaus. So wie es aussah, befand sich niemand auf dem Gang und so wagten sich die beiden Männer hinaus. Sie bewegten sich auf die breite Treppe zu, die alle Etagen des Palastes miteinander verband und auch in den Keller führte. Sie spähten zunächst hinab

und fanden zu ihrem Glück auch niemanden im Erdgeschoss vor. Der Palast schien wie ausgestorben zu sein, was die Beiden nutzten und so schnell wie möglich hinabschlichen. Unten in den Gewölben des Kellers angelangt, bewegten sie sich langsam und vorsichtig in Richtung der Kammern zu, die normalerweise die Vorräte und Wirtschaftsgeräte beinhalten. Plötzlich hörten sie Stimmen, die aus einer der Kammern herauskamen. Sie wichen zurück und verbargen sich in einer dunkeln Ecke. Die Stimmen schienen zu streiten und sie hörten, wie sich jemand offensichtlich beschwerte.

„Das ist es nicht, weshalb ich zur Armee gekommen bin, Herr“, sagte eine der Stimmen.

„Das sind nun mal die neuen Herren und ihre Methoden“, entgegnete eine zweite Stimme. „Wir sind nicht dazu da, um das zu hinterfragen, sondern um Befehle auszuführen, Soldat. Hast du das verstanden?“

„Ja Herr, aber es ist trotzdem nicht richtig. Ich bin, wie Ihr gerade sagt, Soldat, kein Mörder oder Gehilfe. Weiß General Pargon überhaupt davon?“, erwiderte die erste Stimme.

„Schweig jetzt still oder ich werde dich zum Dauerrudern auf dem Schiff verdonnern. Kümmert euch nicht weiter um diese Sache, sondern lasst sie beide liegen. Sollen sich die Herrschaften Gedanken darum machen“, bemerkte der zweite Mann, der offenbar ein Offizier des ersten war.

Kurz darauf hörte man, wie zwei Mann sich entfernten und es dann wieder still wurde. Toren und Oleg wagten sich aus ihrem Versteck heraus und lugten in den Raum hinein, aus dem sie den Streit gehört hatten. Dort saß jedoch noch jemand mit dem Rücken zu

ihnen an einem Tisch und ließ sich einen Becher Wein schmecken, wie es aussah. Toren nutzte die Gelegenheit, schlich sich an den Mann heran und hielt ihm plötzlich ein Messer an den Hals. „Rühr dich nicht und schrei auch nicht, oder ich schneide dir den Kopf ab“, zischte er drohend.

Der andere Mann blieb wie erstarrt sitzen und nickte nur vorsichtig als Zeichen, dass er verstanden habe.

„Wo sind die Gefangenen? Wo sind der Kaiser und seine Frau?“, wollte Toren wissen.

„Sie ... befinden sich ... in den Kammern rechts um die nächste Ecke“, antwortete der Bedrohte stockend.

Toren schlug dem Mann den Messergriff so heftig auf den Kopf, dass der Soldat am Tisch zusammenbrach und reglos liegenblieb. Dann begab er sich zusammen mit Oleg in die angegebene Richtung. Sie fanden tatsächlich zwei Kammern vor, die jedoch unbewacht waren und deren Türen offenstanden. Sie nahmen sich Fackeln und betraten die erste Kammer.

Toren ahnte irgendwie schon, was sie vorfinden würden, denn er erinnerte sich an seinen Traum, den er vor dem Waldland von Tarr gehabt hatte. Doch der Anblick der am Boden liegenden Bellinia, die reglos in ihrem Blut lag, schnürte ihm die Kehle zu.

Oleg stand zitternd daneben und schluchzte auf. Dann rannte er in die nächste Kammer und schrie seinen Schmerz laut heraus. Toren fühlte Bellinias Hals und bemerkte, dass sie keinen Herzschlag mehr hatte. Er konnte nichts mehr für die junge Frau tun, die man erstochen hatte, wie es aussah. Dann lief auch er zur zweiten Kammer und sah Oleg bei Andoran knien, der ebenfalls in einer großen Blutlache lag. Doch der Kaiser war nicht tot, sondern sagte leise etwas zu seinem

Vater, der sein Ohr dicht über dem Mund seines Sohnes hielt und dann weinend nickte. Schließlich entwich dem sterbenden jungen Mann noch ein letzter Atemzug und auch er starb.

„Diese ..., diese verfluchten ...“, würgte Oleg hervor und ballte seine Hände zu Fäusten.

Toren stand hilflos daneben und wusste nicht, was er sagen oder tun sollte. Klar war nur, dass sie trotz allem schnell hier verschwinden mussten, denn den überlauten Schrei Olegs hatte mit Sicherheit jemand gehört und es würde nicht lange dauern, bis Wachen erschienen. Er kniete sich neben Oleg hin. „Komm, wir müssen gehen“, sagte er sanft zu seinem Freund.

„Diese ... Mörder, diese verfluchten Mörder. Ich werde sie alle ...“

„Ja, wir werden uns rächen, Oleg“, bemerkte Toren.

„Doch jetzt müssen wir gehen, wir können nichts mehr für Andoran und Bellinia tun.“

„Soll ich sie hier liegenlassen?“, fauchte Oleg blind vor Schmerz und Zorn.

„Wir müssen ihn retten“, antwortete Toren und deutete auf das Kind in seinem Arm. „Er ist jetzt alles, auf das wir unsere Acht geben müssen.“

Oleg starrte für einen Moment stumm auf seinen toten Sohn und nickte dann. Die beiden Männer erhoben sich, warfen noch einen letzten Blick auf den toten Andoran und verließen die Kammer. Es schmerzte Oleg unendlich, seinen Sohn auf diese Weise zurücklassen zu müssen, doch Toren hatte Recht. Schon hörten sie Stimmen und die Schritte vieler Stiefel, welche die Treppe hinabliefen. „Findet die Verräter“, rief jemand einen Befehl und die Schritte kamen näher.

Oleg und Toren rannten nun in die entgegengesetzte Richtung zu den Weinkammern und durchquerten die weitläufigen Gewölbe. Toren wusste, dass es hier irgendwo noch eine zweite, schmalere Wendeltreppe hinauf zu einer Hintertür des Gebäudes geben musste. Tatsächlich fanden sie die Eisentreppe im Licht der Fackeln und rannten darauf zu. Sie eilten die engen Stufen hinauf und kamen oben an eine Holztür, die zur Ostseite des Palastes in einen Torbogen führte, wie der Offizier vermutete.

Doch diese Tür war verschlossen und schon hörten sie ihre Verfolger näherkommen. Oleg trat mit vollster Wucht zweimal gegen die Tür und brach sie damit aus den Angeln. Tatsächlich kamen sie in einem Torbogen, der nach links zurück in den Palastgarten führte. Sie warfen die Fackeln fort und liefen so schnell es ging durch die Dunkelheit zu der dichten Hecke, die den Garten abgrenzten. In der Mitte dieser Hecke gab es ein zwei Mann hohes Tor. Oleg flog regelrecht dort hinauf, nahm Toren das Kind ab und wartete, bis auch sein Freund oben auf den Spitzen des Tores angelangt war. Dann sprang er hinunter, nahm Yardoan erneut in Empfang und Toren folgte.

Inzwischen waren die Wachen auch im Garten angelangt und suchten nach den beiden Flüchtenden. Einer sah noch, wie Toren über das Tor kletterte und auf der anderen Seite hinuntersprang. „Dort sind sie“, rief er und nahm zusammen mit fünf anderen Männern die Verfolgung auf.

„Findet sie und bringt sie mir lebendig“, schrie eine schrille Stimme aus einem der Fenster des Palastes den Wachen hinterher.

Die beiden Flüchtenden ließen den Park so schnell wie möglich hinter sich und rannten in das Gewirr der Gassen im Westviertel Tharons. Es war beinahe unglaublich, dass das Kind während dieser wahnsinnigen Hetzjagd tatsächlich schlief und somit keinen Lärm machte, der Toren und Oleg verriet. Deshalb gelang es ihnen auch, sich unbemerkt durch die engen Schluchten zwischen den ältesten Wohnhäusern der Stadt zu schleichen und ihren Verfolgern auf diese Weise zu entkommen.

Als sie an einem der äußeren Überflutungskanäle ankamen, wurde es jedoch Zeit, sich Gedanken über den weiteren Weg zu machen. Beiden war es klar, dass sie nicht in Tharon bleiben konnten. Doch wohin sollten sie nun gehen?

„Was schlägts du vor?“, fragte Oleg seinen Freund und Gefährten.

„Wir können höchstwahrscheinlich nicht mehr über die Tore hinaus, denn sie werden uns dort erwarten und haben die Wachen sicher verstärkt. Aber sie rechnen nicht damit, dass wir über den Wasserweg die Stadt verlassen. Nehmen wir uns ein Boot und fahren flussaufwärts in den Norden“, antwortete Toren.

„Also nach unten, wo die Fischerboote liegen?“

„Genau. Das Wassertor ist nicht von Pargons Männern besetzt, denn der alte Wärter Lurdianis wird sich sicher nicht von ihnen verdrängen lassen.“

„Ah ja, den kenne ich auch noch“, nickte Oleg. „Hoffen wir, dass er dort noch sitzt.“

Die beiden Männer überquerten eine Kanalbrücke und stiegen dahinter eine Deichtreppe hinab, die zu einer kleinen Anlegestelle innerhalb der Stadtmauern führte, an der einige Boote der Flussfischer lagen. So

rasch es ging, suchten sie sich ein geeignetes Gefährt, machten es los und ruderten gegen den Strom zu einem der großen Flusstore, die mit einer speziellen Seilkonstruktion geöffnet und geschlossen werden konnten. Es gab darin aber auch noch ein kleines Zugtor, welches für die Fischerboote und kleine Fähren gedacht war.

Wenn alles gutging, sollte der Wächter das Tor einfach öffnen und sie herauslassen. Der von Toren genannte Lurdianis war seit sehr vielen Jahren dieser Wächter und wohnte praktisch im Wärterhäuschen. Da er nie etwas anderes gemacht hatte und ansonsten keine Bleibe hatte, beließ man ihn auf diesem Platz, obwohl er schon längst im Veteranenalter war. Doch er machte seine Sache gut und war überall bekannt und beliebt. Von dem Überfall auf die Stadt hatte er hier draußen nicht viel mitbekommen, denn die Angreifer waren nicht bis an dieses äußere Ende der Stadt gekommen. Tatsächlich befand er sich in dem Torhaus und sah das kleine Boot näherkommen. Er kam aus seinem Häuschen herausgeschlurft und leuchtete mit einer Laterne aufs Wasser, um zu sehen, wer denn das so spät noch hinaus auf den Fluss wollte. Seine Augen waren nicht mehr die besten, also rief er die Bootsbesatzung an: „Heda, wer seid ihr?“

„Ich bin es, Lurdianis. Toren Bakunas und mein Freund Oleg Tauris.“

„Ah, Herr Toren. Guten Abend wünsche ich Euch. Was treibt Euch denn so spät noch hinaus?“

„Die Fische sollen in der Nacht am besten beißen“, versuchte Toren eine halbwegs glaubhafte Erklärung.

„Ah ..., na dann wünsche ich Euch viel Erfolg“, bemerkte der Alte und zog das eiserne Gitter des kleinen Zugtores mit einer Winde nach oben.

„Danke Euch. Und gute Nacht“, wünschte der Offizier und sie fuhren hinaus. Zum Glück war die Strömung nicht sehr stark, so dass Oleg sich ordentlich in die Riemen legen konnte und sie schnell aus der Sicht der Laternen und Lampen der Stadt kamen. Sie blickten jedoch beide noch einmal auf die in der Dunkelheit schnell verschwindenden Kulisse Tharons und wussten, dass sie vielleicht niemals wieder zurückkehren konnten.

„Wie konnte es nur so weit kommen?“, bemerkte Oleg nach einer Weile. „Weshalb haben wir das nicht aufhalten können?“

„Mach dir keinen Vorwurf, alter Freund“, entgegnete Toren. „Die feindlichen Kräfte waren im Verborgenen am Werk und sind stark geworden durch die Gier nach Macht. Doch sie werden sich nicht ewig halten und eines Tages kehrt jener Junge hier zurück und wird sein Erbe einfordern, du wirst sehen.“

„Hoffen wir, dass du Recht hast“, antwortete Oleg bedrückt. „Doch was machen wir nun mit dem Jungen? Wo bringen wir ihn hin, dass er dort sicher vor diesen Mördern ist?“

„Kannst du dich an das Dorf in Welcania erinnern? Das, welches dicht am Wald und dem Wall liegt?“

„Es ist lange her, aber ja, ich erinnere mich. Meinst du, dass er dort sicher ist?“

„Es ist so weit weg von Tharon, wie nur irgend möglich, auch wenn es tharonische Provinz ist. Niemand muss mitbekommen, dass wir uns dort niederlassen.“

„Weißt du, was seine letzten Worte waren? Die von Andoran, meine ich?“, fragte Oleg mit Tränen in den Augen.

„Sagst du sie mir?“

„Es hat mir das Versprechen abgerungen, ihn zum Schmied ausbilden zu lassen. Ich weiß nicht, wie er darauf gekommen ist, aber es war sein letzter Wunsch und er hat ihn bei klarem Verstand geäußert.“

„Dann hat es einen Grund und wir sollten diesem Willen nachkommen, wenn der Junge das Alter erreicht hat“, bemerkte Toren ernst.

„Das werden wir. Ich hoffe, es gibt eine Schmiede in dem Dorf.“

„Die wird es geben“, antwortete Toren zuversichtlich und hielt Yardoan fest in den Armen, während das Boot über den Fluss durch die Dunkelheit glitt ...

-Ende des dritten Teils-





Björn Harmening, Jahrgang 1966, lebt und arbeitet in der Industriestadt Salzgitter. Zusammen mit seiner Familie bewohnt er ein altes Fachwerkhaus im alten Kern der Stadt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit bei einem niedersächsischen Automobilhersteller, bei dem er derzeit als Mitglied des Betriebsrates die Interessen seiner Kolleginnen und Kollegen vertritt, hat er sich dem Sport – vor allem dem koreanischen Kampfsport, dem Laufen und dem Krafttraining verschrieben.

Mit dem Schreiben hat er bereits vor über 20 Jahren begonnen. Die drei Teile mit dem ursprünglichen Titel „Der Kaiser von Tharon“ waren dabei sein Erstlingswerk. Das inzwischen auf neun Bände angewachsene Fantasy-Epos erscheint nun erstmals insgesamt im Taschenbuchformat und ergänzt so die erfolgreiche E-Book-Serie der Tharon-Saga. Daneben gibt es von ihm noch Titel aus anderen Genres, die ebenfalls als Taschenbücher und in elektronischer Form erhältlich sind.

Viele seiner politischen Texte sind auf seiner privaten Homepage (www.ascia-ir-silva-ebooks.homepage.t-online.de) erhältlich. Darin äußert er sich vor allem zu sozialen Themen, aber er schreibt auch Gedichte und Kurzgeschichten, die kostenlos als PDF zum Download bereitstehen.